

AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



METATE Y MANO
Mahlstein und Handwalze



GUAGUAS DE PAN /
"GUAGUA" BZW. "GAGUA" – LAUTMALEREI UND SINN



"DU HAST DICH BENOMMEN WIE EIN DEUTSCHER!"
Zu einigen Aspekten indianischer Gastfreundschaft

Eine brasilianische "Indianer-Bär"-Plastik im Dienste indigener Völker



ARCHÄOLOGIE DER JÄGER UND SAMMLER
im südlichen Patagonien



UNESCO – WELTKULTURERBE:
Die Altstadt von Zacatecas, Mexiko



REZENSIONEN | KURZBERICHTE | AUSSTELLUNGEN

Coverbild:

Die "United Buddy Bears" in Berlin – mit freundlicher Genehmigung von: BUDDY BEAR BERLIN GmbH.

Backcover:

Abbildungen mit freundlicher Genehmigung der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen. Fotos: R. Oeser, 2008.

gedruckt von:

printmanufaktur
Gewerbestraße 21
23942 Dassow
Tel. 0800-3335548
info@printmanufaktur.de

Impressum:

AmerIndian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005.

Englische Übersetzung der Einleitungen von Robert A. Oeser, Brattleboro, VT (USA). Spanische Übersetzungen von Christian Voggenreiter (sofern nicht von den Autoren mitgeliefert).

Die Preisangabe dieser Zeitschrift (inklusive Versand) gilt für Deutschland.

Verlag:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: kontakt@amerindianresearch.de

Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Redaktionsteam: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Rudolf Oeser

Mitarbeiter: Astrid Karsch, Frank Langer

Satz und Layout: Rudolf Oeser

Redaktionsanschrift:

AmerIndian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskript-
sendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten
Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion ent-
sprechen.

Bankverbindung:

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



Liebe Leserinnen und Leser,

dieses Jahr 2010 ist insbesondere für die Musikfreunde unter uns ein Jahr der Jubiläen. Wir feiern in diesem Jahr den 200. Geburtstag von Frederic Chopin (1810–1849) und Robert Schumann (1810–1856). Letzterer wurde übrigens in Zwickau geboren, der Stadt, in der wir 2005 die Gründung von AmerIndian Research beschlossen haben. Das Heft welches Sie gerade in der Hand halten, ist die fünfzehnte Ausgabe und der Start in das fünfte Jahr von AmerIndian Research. Für uns ein kleines Jubiläum, jedoch kein Grund, dass wir uns zufrieden zurücklehnen. Vor uns liegt eine fast unüberschaubare Arbeitsfülle und zahlreiche interessante Beiträge warten auf eine Veröffentlichung.

Das vorliegende Heft ist einige Seiten länger als üblich, weil uns ein Autor gebeten hat, seinen Beitrag zusätzlich in dessen Muttersprache zu veröffentlichen. Es handelt sich um die Erstveröffentlichung eines aktuellen Forschungsberichts zu den frühen Bewohnern Patagoniens, einer Region, die sonst sehr selten im Fokus des Interesses steht. Hier fanden die Archäologen Hinweise auf die frühen Bewohner des heutigen Argentinien.

Darüber hinaus bieten wir eine Themenmischung, die hoffentlich für jeden von Ihnen interessante Informationen bietet.

Wir freuen uns wie immer auf Ihre Reaktionen und wünschen eine interessante Lektüre.

*Ihr Redaktionsteam,
Dr. Mario Koch*

Inhalt:

<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	Metate y mano (Mahlstein und Handwalze)	S. 4
<i>Lysann Schneider</i>	Guaguas de pan	S. 10
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	"guagua" bzw. "gagua" – Lautmalerei und Sinn	S. 14
<i>Marin Trenk</i>	"Du hast dich benommen wie ein Deutscher!" Zu einigen Aspekten indianischer Gastfreundschaft	S. 16
<i>Rafael Agustín Goñi u.a.</i>	Archäologie der Jäger und Sammler im südlichen Patagonien während des späten Holozäns. Eine Diskussion über die Senken von Cardiel und Strobel (Santa Cruz, Argentinien)	S. 23
<i>Katrin Pschierer</i>	Das Langhaus – ein alter Lebensraum brütet neues Leben aus	S. 39
<i>Georg Schifko</i>	Eine brasilianische "Indianer-Bär"-Plastik im Dienste indigener Völker	S. 42
<i>Berichte /Informationen</i>	US-Regierung zahlt Entschädigung an Blackfeet Indianer	S. 45
	300 Jahre europäisches Porzellan – "Weißes Gold" aus Meißen	S. 47
	Sind Indianisten unfreiwillige Komiker?	S. 48
	"Champlain's Dream" – Der neue Bestseller von Pulitzer-Preisträger David Hackett Fischer	S. 49
	UNESCO – Weltkulturerbe: Die Altstadt von Zacatecas, Mexiko	S. 52
	Kurznachrichten	S. 54
<i>Rezensionen</i>		S. 60

Außerdem finden Sie Informationen zu aktuellen Ausstellungen und Werbung.



Metate y mano (Mahlstein und Handwalze)

Ursula Thiemer-Sachse

Hauptsächlich von den Frauen viel benutzte Steine, die für das tägliche Leben der Menschen seit Jahrtausenden Bedeutung haben, über die man aber wenig nachdenkt oder Informationen findet, sind diejenigen zur Zerkleinerung von Körnern: die Mörser, Mahlsteine und Mühlen. Da sie zumindest ursprünglich in den Arbeitsbereich der Frauen gehörten, waren die männlichen Berichtersteller daran weitgehend uninteressiert. So wurden auch die Mahlsteine in Mexiko und seinen Nachbarländern selten Objekt einer künstlerischen Wiedergabe oder wissenschaftlichen Betrachtung – ganz zu Unrecht!

Stones, mainly used by women, have had their importance in the daily life of the people for thousands of years, but one does not think much about them nor does one find much information concerning these stones used for grinding seeds: mortars, millstones and mills. In that, at least initially, they belonged to the working-area of the women, male reporters were largely not interested. So it turned out that the millstones of Mexico and its neighboring states rarely became objects of artistic rendering or scientific reflection -- such an injustice!

Sobre el significado de las piedras, utilizadas principalmente por las mujeres para la vida cotidiana de la población desde hace mas de mil años, se cuenta con muy poca información. Ya que este campo laboral pertenecía en gran parte a la mujer tenia poco interés en los cuentos y memorias de los hombres. Entre las piedras mas importantes para el desmenuzamiento de granos y semillas estan: el mortero, las piedras de moler y los molineros. Es así que estas piedras de moler tanto en Mexico como tambien en los países vecinos fueron objeto de escasa interpretación artística o de atención científica.

In der alten Welt wurde die Mühle erfunden, bei der mit Drehbewegung bei unterschiedlichem Antrieb horizontal gelagerte Mahlsteine gegeneinander bewegt werden. Von der einfachen Handmühle bis zur Wind- und Wassermühle und schließlich zum elektrisch angetriebenen Mühlwerk funktionieren sie nach dem gleichen Prinzip. In Afrika war traditionell der hölzerne Mörser zum Zerstampfen des Getreides üblich. Im vorspanischen Amerika gab es kleine steinerne Mörser, und sie werden heute noch benutzt. Aber für das Mahlen von Mais und anderem Korngut erfand man den Mahlstein, der ganz anders funktioniert. Er findet sich bis heute in der traditionellen Küche sowohl der indianischen als auch der anderen Bevölkerung verbreitet.

"Cara de metate cacarizo"

– dieses geflügelte Wort in Mexiko bedeutet pockennarbig und bezieht sich auf das Aussehen eines Gesichtes, das der Oberfläche des Maismahlsteins ähnlich ist. Beim Maismahlstein handelt es sich um einen flachen Reibstein aus vulkanischem Gestein mit einer porösen, leicht konkaven Oberfläche, auf dem eine Handwalze hin und her bewegt wird. Der Reib- oder Mahlstein befindet sich wegen der eigenen Form oder wegen der drei konischen Füße unterschiedlicher Länge in einem gewissen Neigungswinkel zum Körper der Frau. Sie kniet dahinter und hält die annähernd zylindrische Handwalze mit beiden Händen gepackt, bewegt sie auf und ab und zerquetscht dabei den vorbereiteten körnigen Brei. Der dabei entstehende feine Abrieb des Mahlsteins erhöht den Anteil an Spurenelementen in der Maismasse. Der in einem

Stück gearbeitete Maismahlstein hat eine Mahlfläche von ungefähr 50 mal 30 cm und ein Gewicht von bis zu acht Kilo; andere Mahlsteine sind etwas kleiner, beispielsweise die für Kakao oder Chilischoten.

Weit über Mexiko hinaus wird der Mahlstein mit dem von den Spaniern verballhornten Wort Metate bezeichnet, das sich aus dem aztekischen "metlatl" herleitet. Die Handwalze wurde früher "metlapil" genannt, "Sohn/Kind (aztek.: pilli) des metlatl". Heute nennt man ihn "Mano" (spanisch: "Hand"). Metate und Mano sind wichtige Steine in der indianischen Küche, in der traditionellen lateinamerikanischen Küche! Heute erst wird diese Gerätekombination teilweise durch mechanische Maismühlen, so genannte "Molinos de Nixtamal", ersetzt. Nun wird der industriell gemahlene Mais zumeist im Laden gekauft.



Abb. 1: Zerquetschen der Maismasse auf dem Metate, Morelos, Mexiko

Das Hauptnahrungsmittel Mais für die Herstellung der Maisfladen, der berühmten Tortillas, vorzubereiten – oder der Maismasse für die Tamales, die gefüllten Maisklöße –, ist eine langwierige und schwere Arbeit gewesen (Abb. 1). Das junge Mädchen erlernte unter Aufsicht ihrer Mutter seit ihrem 13. Lebensjahr, am Maismahlstein zu arbeiten. Dies findet sich im frühkolonialzeitlichen Codex Mendoza abgebildet (Abb. 2).



Abb. 2: Unterweisung der Tochter durch die Mutter, die Tagesration der Lernenden sind zwei Tortillas (Codex Mendoza)

Sonst ist die Arbeit der Frau am Maismahlstein in der vorspanischen Zeit äußerst selten künstlerisch reflektiert worden, und das erklärt sich daraus, dass diese Arbeit der einfachen Frau im Gegensatz zur Spinnerei und Weberei als wichtigen Arbeiten auch der adligen Frauen nicht auf die verehrten Göttinnen übertragen und deshalb auch nicht dargestellt worden ist. Einige Keramikfigürchen gibt es allerdings, auf die noch zurückzukommen ist.

Schon am Vortage musste der Mais mit Kalk gekocht werden, damit die harte Schale der Körner aufplatzte. Dann musste der Kalk möglichst völlig herausgewaschen werden. Wo kein Bach genügend fließendes Wasser gewährte, mussten die Frauen daher viel Wasser von weither in ihre Küche schleppen, einzig und allein, um den Mais zu waschen. Einst war es so, dass die Frau schon frühmorgens, mindestens um vier Uhr, am Maismahlstein kniete, um die Masse herzustellen, aus der sie dann mittels Klatschen eines Maiskloßes zwischen den Handflächen den Maisfladen formte, der auf dem Comal, einer Backplatte aus Ton, über dem Herdfeuer ausgebacken werden musste. Mehrere Maisfladen waren die Portion einer erwachsenen Person für eine Mahlzeit. Da die salz- und gewürzlosen Maisfladen heiß gegessen werden müssen, damit sie nicht zäh werden, bleibt der Frau gar nichts anderes übrig, will sie ihren Mann zum Frühstück versorgen, bevor er aufs Feld oder zur Arbeit geht. Dazu reicht sie ihm meist nur eine scharfe Chilipeffersöße.

Heute ist der Comal meist aus Blech; allerdings findet man in den indianischen Dörfern noch tönernen Backplatten. Ihre Herstellung unterliegt einem besonderen Tabu: sehen Fremde das Formen und Brennen dieser großen Tonplatten, kann es sein, so glaubt man, dass sie zerspringen oder dass die darauf zu backenden Maisfladen missraten. Deshalb kann man als Fremder bei noch so großem Vertrauen seitens der einheimischen Bevölkerung den Herstellungsprozess der Comales in den spezialisierten Dorfwerkstätten nicht beobachten. Erst auf dem Markt kann man die großen tönernen Backplatten bewundern, die bis zu mehr als einen Meter im Durchmesser messen.

Um den Maismahlstein frühmorgens sofort einsatzbereit zu haben, muss die Frau ihn wie auch die Handwalze stets nach dem Gebrauch gründlich wässern, mit einer Bürste scheuern und an der Luft trocknen. Weil dennoch immer Reste des gemahlten Körnergutes in den Poren des Mahlsteins haften bleiben, verwendet sie stets verschiedene Mahlsteine, vor allem einen speziell für die Chilipefferschoten. Viele Stunden des Tages ist die Hausfrau in der traditionellen Küche in Mexiko und dessen Nachbarländern an den Metate "gefesselt"; man hat errechnet, dass es drei bis acht Stunden täglich sind, je nach Anzahl der zu versorgenden Personen.

Für archäologische Kulturen ließ sich nachweisen, dass Frauenskelette besondere Schädigungen im Knie- und Handwurzelbereich aufweisen.¹⁾ Offensichtlich waren es Frauen, die mehr als nur die Mitglieder einer durchaus kinderreichen Familie versorgen mussten. Es waren wohl in adligen Haushalten verpflichtete Bedienstete, die tagaus tagein Mais mahlen mussten und wegen des vielen Knien und des ständigen Drucks, den die Unterarme ausüben müssen, körperliche Schäden davontrugen, die am aufgefundenen Knochenmaterial nachweisbar sind. So lässt sich anhand der bisher wenigen eindeutig als Küchenbereiche nachgewiesenen Zonen in Palastbauten und der dort bestatteten Frauen die soziale Differenzierung der vorspanischen Gesellschaft erkennen. Doch ist auch anzunehmen, dass selbst bei einer kinderreichen Familie, wie sie traditionell auf dem Lande üblich ist, die Frau beim langen Knien am Maismahlstein Schmerzen erdulden muss und Gesundheitsschäden erleidet.

"Matatero / metatera"

Dieser vom Metate abgeleitete Begriff bezeichnet sowohl den Steinbruch, in dem das Gestein zur Herstellung der Maismahlsteine, der Manos und auch der Molcajetes, der steinernen Mörser, sowie der dazu gehörigen Stöbel, der Tejolotes, gebrochen wird, als auch die Verkäuferin beziehungsweise den Verkäufer dieser Steingeräte auf dem traditionellen regionalen Markt

(Abb. 3). Da Männer die Hersteller dieser schweren Steingeräte sind, erscheinen sie zudem oft als Verkäufer.



Abb. 3: Alte mexikanische Postkarte: Metate-Verkäufer auf dem Markt (30er Jahre des 20. Jhs.)

"Metatería" ist sowohl die kleine Werkstatt als auch heute die Manufaktur bzw. Fabrik, in der Metates produziert werden. Es handelt sich dabei um ein spezialisiertes Handwerk, das als besondere Steinmetzarbeit bezeichnet werden kann. Aus Berichten der frühen Kolonialzeit wissen wir, dass es Dörfer gab, deren Männer sich darauf spezialisierten. Das hing mit entsprechenden Rohstoffvorkommen zusammen und war wohl schon aus vorspanischen Zeiten tradiert, stellte es doch neben der Subsistenzwirtschaft eine besondere, wenn auch bescheidene Einkommensquelle dar. Mahlsteine wurden in jedem Haushalt gebraucht. Erfahrung lehrte die Frauen, auf gute Qualität zu schauen (Abb. 4); denn mit einem neuen Maismahlstein vom Markt heim zu ziehen, bedeutete eine große Anstrengung. An seinem Gewicht von mehreren Kilo hatte der Mann zu schleppen, besonders, wenn es über schmale Bergpfade in die kleinen Weiler im Gebirge ging und noch viele andere erhandelte Güter vom Wochenmarkt heimwärts geschafft werden mussten.

Eine solche Anschaffung hofft man auch aus diesem Grunde selten wiederholen zu müssen.



Abb. 4: Metates, Manos und Molcajetes im Angebot auf dem Sonntagsmarkt in Tlacolula, Oaxaca, Mexiko

"Zween harte stein malen nicht" (zwei harte Steine mahlen nicht fein)

"Hart gegen hart taugt nicht" meint dieses Sprichwort, das sich in Martin Luthers Sprichwortsammlung findet. Es hat jedoch wortwörtlich für die Mahlsteine, auch die der traditionellen lateinamerikanischen Köchinnen Bedeutung. Noch heute ist es so, dass den Mahlstein funktionstüchtig zu halten die Aufgabe ist, welche die Frau auch für sich selbst mit großer Sorgfalt ausführt.



Abb. 5: Mixe-Frau "renoviert" ihren Metate, Oaxaca, Mexiko

Wenn man in einem indianischen Dorf ein regelmäßiges Geräusch hört, ein hell metallisch klingendes "Ping, ping, ping", plötzlich Stille eintritt und dann wieder dieses regelmäßige Geräusch zu hören ist, gehe man ihm einmal nach. Man findet eine Hausfrau über einen Mahlstein gebeugt (Abb. 5). Sie pickt mit einem harten Hammerstein, zum Beispiel einem Ryolith, oder auch heute schon mit einem metallenen Hammer in stundenlanger Arbeit und möglichst gleichmäßigem Rhythmus auf den Mahlstein ein und raut die Oberfläche auf. Zwischendurch prüft sie den Erfolg ihrer Bemühungen, indem sie mit dem Finger vorsichtig über die Oberfläche des Steins streicht. Man wird da

selten eine ganz junge Frau finden, die ihren Mahlstein "renovieren" muss, denn das poröse Vulkangestein bleibt längere Zeit funktionstüchtig, und die junge Frau erhält ihren Mahlstein zur Hochzeit. Auch dies ist heute so wie in vorspanischer Zeit. Auf den Märkten sieht man die zum Hochzeitsgut zählenden geschmückten Maismahlsteine, die von der Mutter oder der Patin sorgsam in Augenschein genommen werden, während die Braut aufmerksam hinter ihr steht und die Verhandlungen wegen eines eventuellen Kaufs beobachtet (Abb. 6).



Abb. 6: Zapotekinnen – Mutter und heiratsfähige Tochter – diskutieren mit einem Metatehändler, auf dem Sonntagsmarkt in Talcolula, Oaxaca, Mexiko 1992

Ein Maismahlstein ist eine Investition fürs Leben. Zerbricht wirklich mal einer, wird er gewiss noch anderweitig genutzt: als Türschwelle oder als Abdeckung einer Abwasserrinne auf dem Hof oder auf der Straße vor dem Gehöft. Meist nur so sind Maismahlsteine in archäologischen Resten aufgetaucht: als wieder verwendete Bruchstücke in den Bodenfüllungen von Höfen, zur Abdeckung von Kanälen, manchmal allerdings auch in den Abfallhaufen, was zeigt, dass sie zu kaputt waren, um noch irgendwie Verwendung zu finden. Manche dieser Bruchstücke zeigen Schlagspuren, die daraufhin deuten, dass sie verwendet worden sind, um Obsidianmesser von den Obsidianknollen herunter zu schlagen. Überhaupt zeigen aufgefundene Metates oft genug Wohnstätten an und speziell den Wirkungsbereich der Frau: die Küche.

Findet man solche Mahlsteine oder dazu gehörige Handwalzen in Abfallhaufen, die nicht zu Resten fester Behausungen gehören, so gilt es zu überlegen, ob es Maismahlsteine waren oder solche, die in einer Gesellschaft von Wildbeutern zum Zermahlen von Körnern von Wildgräsern dienten. Das Auffinden solcher Mahlsteine verweist auf alte Rastplätze und saisonales Wandern, denn man schleppte dieses schwere "Küchen"-Gerät nicht etwa mit sich herum, sondern deponierte es dort, wo es zu einer bestimmten Jahreszeit wegen des anfallenden Sammelgutes immer wieder benutzt werden konnte. So gibt es Funde, die einen schon jahrtausendelangen Gebrauch des flachen Mahl-

steins nachweisen, beispielsweise in den Höhlen und Abris auf der Halbinsel Baja California, wo Wildbeuter ihre Körnernahrung mahlten bzw. zerquetschten (Abb. 7). Sie belegen, dass sich die Form des Mahlsteins im Prinzip nicht geändert hat, nachdem man nicht mehr auf großen Felsplatten gearbeitet hat, die deswegen oft Kuhlen und Näpfchen zeigen. Diese Funktionalität des Mahlsteins genügte also den Bedürfnissen und ist nicht durch eine Erfindung aufgehoben worden, bis in der Gegenwart halb mechanische Mühlen zumindest in den Städten die traditionellen Maismahlsteine abgelöst haben. Die traditionellen Maismahlsteine werden jedoch nicht mehr durchgängig oder täglich benutzt, und ihr Auftauchen in archäologischen Funden ist wie gesagt kein Beweis für landwirtschaftliche Aktivitäten, für die Entwicklung eines, wenn auch noch so primitiven Bodenbaus.



Abb. 7: Mahlsteine für Wildgetreide in einem Abri (Cueva del Ratón) in Baja California, mindestens 1000 Jahre alt

*"En mi la cocinera muele buen chocolate,
soy negro y cacarizo, mi nombre es ... (metate)"*

Dieses Reimrätsel aus Mexiko bedeutet. "Auf mir mahlt die Köchin die gute Schokolade; ich bin schwarz und voller Narben; mein Name ist Metate". Dies lässt uns erkennen: es gab außer dem Maismahlstein andere Mahlsteine für anderes, beispielsweise für die Kakaobohnen, die eingeweicht und dann gemahlen wurden. Deshalb gab es nicht nur die kulturell bedingt dreibeinigen Mahlsteine oder flachen Mahlplatten ohne Beine; letztere sind noch heute bei den Maya üblich oder auch bei den Mixe, einer indigenen Gruppe im Gebirge des süd-mexikanischen Staates Oaxaca. Damit man eingeweichte Körner mahlen kann, ohne dass der entstehende Brei vom Mahlstein herunter läuft, hat man Mahlsteine mit einem umlaufenden Rand hergestellt. Und das hat sich bis heute bewährt. So kann man anhand archäologischer Funde ermessen, welche bedeutende Rolle beispielsweise die Herstellung von Schokolade in den vorspanischen Kulturen Costa Ricas gespielt hat. Mahlsteine mit Seitenrändern gab es aber auch im nordwestlichen Mexiko (Abb. 8), wo man gewiss keinen Kakao gemahlen hat.



Abb. 8: Bruchstück eines Mahlsteins mit Rand aus La Quemada, Zacatecas, Mexiko, um 900 u. Z.

In El Salvador und Costa Rica aber finden sich noch ganz erstaunlich anders geformte "Metates", hochbeinig und schlanker als die gewöhnlichen Maismahlsteine, solche mit reliefierter Unterseite oder auch mit einem skulptierten Tierkopf (Abb. 9) – je nach der archäologischen Kultur. Offensichtlich dienten sie anderen Zwecken als die bekannten Küchengeräte. Man interpretiert sie als Opferaltäre oder Thronsitze, als Steinbildwerke für rituelle Zwecke und solche der Repräsentation bedeutender Mitglieder der Gemeinschaft, der Kaziken. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass bei vielen indianischen Gruppen erhöhte Sitze den entsprechenden Häuptlingen vorbehalten waren und sind. Genaueres wissen wir aber leider nicht, da es aus diesen Kulturen keine einschlägigen schriftlichen Berichte der spanischen Eroberer gibt. Und die Mythen und Märchen der heutigen indianischen Gruppen geben darauf auch keine Hinweise. Zum Mahlen von Körnern waren sie jedoch völlig ungeeignet.



Abb. 9: Metate aus Costa Rica, Thron oder Opferaltar?, ungefähr 1000 Jahre alt (Ethnologisches Museum, PK, Berlin).

"Tener comal y metate"

Dies ist ein geflügeltes Wort in Mexiko, heißt wörtlich "Backplatte und Mahlstein besitzen", bedeutet aber viel mehr: irgendwo ein Dach über dem Kopf und die

Garantie haben, etwas zu essen zu erhalten, weil man mit den Besitzern eines Anwesens befreundet ist. Sprichwörter und geflügelte Worte offenbaren in Mexiko den Volkshumor. Sie sind über die nahe liegende Deutung hinaus hintergründig und werden vielfältig eingesetzt. Das betrifft auch solche Redensarten, in denen der Metate thematisiert wird. Man mache sich selbst ein Bild davon:

"A tanto muele y muele que ni el metate queda" – Es wird gemahlen und gemahlen, bis schließlich selbst der Metate nicht mehr existiert: mit zu viel Gerede und Aktivitäten kann man alles zerstören!

"El metate para allá y el petate para acá" – Den Maismahlstein für dort (irgendwo) und die Matte für hier! Eine ironische Betrachtung eines Faulenzers / einer Faulenzerin. Dies ist zum Folgenden überleitend: "Mi molino yo no muele, ve a moler a tu metate" – Meine Mühle mahlt nicht mehr, ich sehe deinen Metate mahlen: wer faul ist, lässt andere für sich die Arbeit machen. Und dem schließt sich gleich das Sprichwort an: "Parece prófuga del metate" = "es una prófuga del metate": es ist eine, die den Metate flieht, was generell eine Charakterisierung einer Frau ist, die nicht zur Arbeit taugt. Allerdings zeigen die meisten dieser geflügelten Worte die männliche Sicht! Das betrifft auch den nächsten Spruch:

"Con la que entiendo de atole y metate, con ésa cástate"

– Mit der, die etwas von Atole und Metate versteht, verheirate dich!: Du gewinnst eine Hausfrau, die guten Atole zu bereiten vermag, ein auf dem Lande sehr beliebtes Maisgetränk. Dieses geflügelte Wort preist die Arbeitsamkeit der Frau, sagt aber auch deutlich, dass am Maismahlstein knien und entsprechende Gerichte "zaubern", Hausfrauenarbeit ist. Auch vorspanische Darstellungen zeigen die Frau am Maismahlstein, jedoch nur recht selten und offensichtlich aus Funden, die bei Bestattungen gemacht worden sind. Zuerst sei auf eine Frau verwiesen, die, umgeben von ihren Kindern am Maismahlstein steht, der auf einem Holzgerüst aufgebockt ist. Das eine Kind trägt sie im Schultertuch, das andere schaut in die vor dem Metate aufgestellte Schüssel. Es handelt sich um eine ungefähr 16 cm hohe Figurengruppe, die wahrscheinlich aus der Nekropole von Jaina stammt, einer kleinen Insel westlich von Yucatán, aus der viele realistisch gestaltete Tonfigürchen in Sammlungen gelangt sind. Sie geben die Bestatteten oder ihnen ins Grab mitgegebene Abbilder von Menschen oder Göttern der Maya (klassische Zeit zwischen 800 und 1000 u. Z.) wieder. Ferdinand Anton wies bereits darauf hin, dass es sich um eine Ausnahme handelt, da sonst nur Priester und hoch gestellte Krieger oder vornehme Damen dargestellt seien, der Alltag aber nicht abgebildet würde.²⁾ Aus der westmexikanischen Colima-Kultur sind zwei ungefähr 14 cm hohe Keramikfiguren in der gegen-

wärtigen Schausammlung des Ethnologischen Museums Preußischer Kulturbesitz, Berlin, zu sehen (Inv.-Nr. IV Ca 34 685 und 34 686). Auch sie gehörten einst zum Inventar eines Grabes. Vielleicht sollten die dargestellten Mais mahlenden Frauen eine bevorrechtete Persönlichkeit der Gesellschaft ins Jenseits

begleiten und immer für die nötige Maismasse sorgen, damit es dem Toten auch in der jenseitigen Welt nie an den beliebten Tortillas mangelte.

(Alle Fotos von Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. Lourdes Márquez Morfin: Paleoepidemiología en las poblaciones prehispánicas mesoamericanas. *Arqueología mexicana* 4 (1996) 22: 4-11.

²⁾ Vgl. Ferdinand Anton: Die Frau im alten Amerika. Edition Leipzig 1973, Nr. 89 c.

Sonderausstellung im Heinrich-Schliemann-Museum, Ankershagen: Choco, choco, chocolate – Zur Kulturgeschichte des Kakao

Ausstellung von Katrin Müller de Gámez M. A., Berlin
und Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Potsdam



6. Dezember 2009 – 23. April 2010

Heinrich-Schliemann-Museum, Lindenallee 1, 17219 Ankershagen

Sie sind herzlich willkommen!

Guaguas de pan

Lysann Schneider

Anlässlich des Día de los Difuntos (span.: Tag der Toten) werden in Ecuador spezielle Brotwaren, die *guaguas de pan*, angefertigt. Über die Herkunft der *guaguas de pan* (quechua-span.: Säuglinge aus Brot; Brotpuppen) existieren verschiedene Hypothesen, die allerdings immer mit dem Totenkult sowie verschiedenen indigenen landwirtschaftlichen Riten in Zusammenhang stehen. Landesweit werden die Brotfiguren zusammen mit *colada morada* verzehrt, einem auf Maismehl basierendem dickflüssigen Getränk. Insbesondere im andinen Hochland sind die traditionellen Zubereitungen für das Totengedenken weit verbreitet.

On the occasion of the Día de los Difuntos (Spanish: Day of the Dead), special bread products – *guaguas de pan* – are made in Ecuador. There are different hypotheses about the origin of the *guaguas de pan* (Quechua-Spanish: babies from bread; breaddolls), but all are connected with the cult of the dead as well as with different indigenous agricultural rites. Throughout the country one eats the breadfigurines together with *colada morada*, a viscous drink based on maize meal. The traditional preparations for the commemoration of the dead are especially widespread in the Andean highlands.

Con motivo del Día de los Difuntos, en Ecuador se hornean panes especiales llamados *guaguas*. Sobre el origen de las *guaguas de pan* (quechua-español: bebés de pan; muñecas de pan) existen diferentes hipótesis, pero siempre están en relación con el culto a los muertos y también con diversos ritos agrícolas indígenas. En todo el país las figuras de pan se consumen acompañadas con *colada morada*, una bebida espesa basada en harina de maíz. Particularmente en las tierras altas de los Andes los aderezos tradicionales, para la conmemoración de los muertos, son muy comunes.



Abb. 1: *Guaguas de pan*.

Das Wort *guagua* ist in Ecuador aus dem Quechua (Khetschua) tradiert und bedeutet "Säugling". Oft werden aber auch Kinder noch bis ins Jugendalter als *guaguas* bezeichnet. Dabei ist egal, ob es sich um einen Jungen oder um ein Mädchen handelt. "*Guagua*" ist ein onomatopoetisches Wort, da es sich von der Lautfolge des Baby-Geschreis ableiten lässt.

Die *guagua de pan* besitzt eine anthropomorphe Gestalt. Ihre typische Form spitzt sich am unteren Ende zu, sodass Beine und Füße nicht erkennbar sind (Abb. 1). Dass die Brotfiguren als *guaguas* bezeichnet werden, könnte von der in den ecuadorianischen Anden angewendeten traditionellen Wickelmethode für Säuglinge abgeleitet sein (Abb. 2).

Die nordecuadorianische indigene Gemeinde Eugenio Espejo (eine Nachbargemeinde der Stadt Otavalo) hat sich auf die Herstellung der *guaguas de pan* spezialisiert. Sie liefert das überwiegende Kontingent der Brotfiguren, die zu den *finados* auf dem Markt in Otavalo offeriert werden. Unter *finados* (span. von *finado*: Verstorbener) werden in Ecuador der 1. November ("Allerheiligen") und der 2. November ("Allerseelen" = *Día de los Difuntos*) zusammengefasst. Die *guaguas* – nicht nur die Brotpuppen, sondern alle anderen Brotfiguren werden so genannt – werden von den Familien zu Hause gebacken, nach Otavalo transportiert und verkauft. Körbe, gefüllt mit diesen bunt verzierten Broten, säumen die Straßen vor der Markthalle (Abb. 3). Sie werden von indigenen Frauen und Kindern angeboten. Die häufigsten Motive der Brotfiguren sind: Brotpuppen, Pferde mit bis zu drei Reitern, kleine Tauben, Knochen und Soldaten. Der von der Größe der *guagua* abhängige Preis wird hartnäckig ausgehandelt. Er variiert zwischen 25 Centavos für eine etwa 20 cm große *guagua* und drei Ecuadorianischen Dollar für die größten Brotfiguren. Letztlich bestimmt die Qualität den Preis, denn einige Figuren nehmen beim Backen Schaden, und andere werden während des Transports zum Markt lädiert.



Abb. 2: Traditionell in Tücher gewickeltes Kleinkind.

Vor wenigen Jahrzehnten wurden die Brotfiguren auch noch in Otavalo hergestellt. 1963 existierte eine Gruppe, die den traditionellen Familienbetrieb der Vorfahren fortführte und sich ausschließlich dem Backen der *guaguas de pan* widmete (Tejada 1965: 101). Wie ich festgestellt habe, werden in Otavalo heute keine Brotpuppen mehr produziert. Die Stadt dient lediglich als Absatzmarkt und als Ort des Konsums der *guaguas*. Die Herstellung hat sich in umliegende Dörfer, insbesondere nach Eugenio Espejo, verlagert. Wohl durch die zunehmende Urbanisierung und damit Entfremdung des Ländlichen wird in Otavalo nicht mehr traditionell gebacken.

In Eugenio Espejo gelang es mir, den Zugang zur Küche und Backstube der Familie Peralta-Andrango zu bekommen. So konnte ich direkt am Vorbereiten und am Backen der *guaguas de pan* teilnehmen. Die Familie fertigt seit mindesten vier Generationen *guaguas de pan* für den *Día de los Difuntos* an. Die Frauen sitzen kreisförmig um einen Holztisch herum und kneten, rollen und formen Brotteig zu Figuren (Abb. 4). Der Teig

wird zwei Stunden vor seiner Verarbeitung angerührt. Er besteht aus Weizenmehl, Wasser, Hefe, Salz und ein wenig Zucker. Anstatt Weizenmehl könne man auch Maismehl verwenden, wurde mir erklärt, jedoch zerfallen dann die Backwaren leicht. Für die Dekoration der Figuren wird ein Teil des Teigs mit Anilin in den Farben rot, pink, grün und blauviolett gefärbt. Er wird in Kunststoffütten frisch gehalten, denn angetrocknet ist er nicht verwendbar. Der farbige Teig wird zu dünnen Röllchen geformt und den *guaguas* in drei Schlaufen um das Dekolleté gelegt. Der durch das Anilin verhärtete Teig dient lediglich als Dekor und wird nicht gegessen. Das farbige Teigröllchen auf der Stirn, das die meisten Brotpuppen tragen, könnte eine Kopfbedeckung andeuten oder den Saum des Tuches, in das die Säuglinge eingewickelt werden. Augen, Nase und Mund werden mit Punkten und Strichen wiedergegeben. Die Brotfiguren werden auf Blechen in den mit Holz geheizten Ofen geschoben. Um das Feuer am Glimmen zu halten, wird der Glut regelmäßig durch ein circa 50-60 Zentimeter langes Rohr Luft zugeführt. Die Backzeit in dem gut vorgeheizten Ofen beträgt fünf bis zehn Minuten.



Abb. 3: Verkauf von *guaguas de pan* in Otavalo.

Für das Vorbereiten und für die Formung der *guaguas* sind die Frauen verantwortlich. Das Backen im Ofen jedoch übernehmen die Männer (Abb. 5). In indigenen Gemeinden dieser Region ist das Brotbacken traditionell die Aufgabe des Mannes (Ferraro 2004:

179). Der Herstellungsprozess der *guaguas* betont die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, auch in Hinblick auf die Entstehung von Leben (Ferraro 2004: 179). Die Ehepartner wechseln sich ab und ergänzen sich. Dies gilt sowohl für soziale als auch für materielle Aspekte. Der Prozess des Herstellens des Brotes ist in den Händen der Frau. Die unförmige und undifferenzierte Masse erhält durch sie eine "humane" Form. Jedoch muss der rohe Teig gebacken werden, um sich in Brot, in etwas Essbares, zu verwandeln. Somit ist die letzte Etappe die Obliegenheit des Mannes. Gelegentlich sind Kinder behilflich, die so gleichzeitig die Tradition erlernen.



Abb. 4: Frauen beim Formen von *guaguas de pan*.

Bei der Vielfalt der Brotfiguren zeigen sich Veränderungen: Die Variationen der *guaguas* und die Kreativität bei der Anfertigung und Verzierung waren vor einigen Jahrzehnten offenbar größer. Die verschiedenen Formen wurden von den Herstellern individuell entwickelt. Zu den heute existierenden Formen gab es zusätzlich Astronauten, Mexikaner, Rinderhirten, Indígenas und verschiedene Tiere wie Stiere und Elefanten (Tejada 1965: 101). Viele Figuren waren mit Perlen geschmückt, einige besaßen sogar Glas-Augen. Ich wurde auf die Darstellung kleiner einzelner Brotarme aufmerksam, die mit Armbändern aus gefärbtem Teig verziert waren. Die Verkäuferinnen dieser Brotarme erklärten mir, dass diese zum Annähen an die *guaguas de pan* seien. Sie sind wohl als Spielzeugzubehör für die Brotpuppen gedacht. Ob das eine Neuerscheinung ist oder ob es sich um ein traditionelles Element handelt, konnte ich nicht erfahren.

Die *guaguas*, die in Quito verkauft werden, unterscheiden sich von denen, die in Otavalo auf dem Markt zu erwerben sind. Die Form gleicht zwar einer *guagna*, sie ist als solche erkennbar, jedoch wirkt sie weniger rustikal. Der Unterschied liegt vor allem an den Zutaten des Teigs, denn für die Großstadt-*guaguas* werden zu dem Grundrezept zusätzlich Eier, Butter, Hefe und

teilweise auch Milch verwendet. Dadurch wird er glatt, leicht, weich und ist stark aufgegangen. Das Dekor besteht nicht aus Teig, der mit Anilin vermischt wurde, sondern aus Zuckerguss in den Farben rosa, hellblau, gelb und weiß. Ein wesentlicher Unterschied zu den ländlichen *guaguas* besteht darin, dass die in Großstädten hergestellten gefüllt sind. Dazu werden Guayaba-Marmelade, Käse, eingedickte süße Milch oder seltener Schinken verwendet. Auch zeigt sich eine Veränderung der Brotfiguren. Der in der Stadt verwendete Teig ist fein und enthält Zutaten, die man sich leisten können muss. Die *guagua* ist zu einem luftigen, gefüllten Gebäck mit einem höheren Nährwert geworden. Hingegen sind die *guaguas* auf dem Land einfaches Brot, das eine dauerhaftere Haltbarkeit sowie eine höhere Konsistenz aufweist. In der Stadt Otavalo werden in Bäckereien heute ebenfalls Stadt-*guaguas* angeboten. Dies deutet auf Verstädterung hin, und es ist anzunehmen, dass Angebot und Nachfrage dieser Ware in den nächsten Jahren zunehmen werden.



Abb. 5: Mann beim Backen.

Die nach der spanischen Eroberung Amerikas und der darauffolgenden Einführung des Christentums vermischten indigenen und christlichen Bräuche finden sich bei Festen und in Zeremonien in synkretistischer Form wieder. Zu den indigenen Riten, welche die Otavalo beibehielten, gehören auch das Darbringen von Speisegaben sowie die intensive Beziehung zu ihren Verstorbenen. Unterschiede zwischen Mestizen und Indigenen zeigen sich darin, wie jeweils mit der Tradition umgegangen wird. Mestizische Familien verzehren die Speisen zu Hause im Familienkreis, während die Otavalo sich zum gemeinsamen Mahl auf dem Friedhof treffen.

Ob die *guaguas de pan* vorspanischen Ursprungs sind oder erst durch das Christentum eingeführt und weiterentwickelt wurden, darüber gibt es unterschiedliche Aussagen. Es wird auch der Standpunkt vertreten, dass die Brotware europäischen Ursprungs ist. Sie sei mit dem Katholizismus eingeführt und ginge auf das in Spanien übliche *pan de los difuntos* zurück (Segundo

Moreno, persönliche Mitteilung, 27. September 2007). Der katholische Priester Fernando Peñaherrera vertritt die Meinung, dass den *guaguas de pan* zwar ein synkretistischer Glaube zu Grunde liegt, dass sie aber eine vorspanische Tradition seien. Sie wären möglicherweise eine Art Brot aus Maismehl mit ähnlicher Form gewesen (persönliche Mitteilung, 3. November 2007). Auch in ecuadorianischen Veröffentlichungen liest man überwiegend, dass es eine vorspanische Tradition sei. Es wird angenommen, dass die einfache präkolumbische *guagua* aus Mais und Kürbis zubereitet wurde und für ihre Konsistenz Honig und Bienenwachs hinzugefügt wurden (Masapán, El 1980: 9). Heute wird das Maismehl durch Weizenmehl ersetzt, was eine längere Haltbarkeit und eine bessere Festigkeit der Figuren ergibt.



Abb. 6: Kinder spielen mit den Brotpuppen.

Die Symbolik der *guagua de pan* wird mit Fruchtbarkeit und der Reproduktion von Leben assoziiert und dies wiederum mit dem Totenkult. Eine *guagua* formen, bedeutet demnach Leben formen.

Wichtig aber ist die Funktion der *guagua*. Sie dient als Speiseopfer für die Toten. Im vorspanischen Ecuador war der Nahrungsaustausch besonders wichtig. Er sorgte für eine gute Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten. Bei den Indigenen besteht die Vorstellung einer Reziprozität: Der Lebende gibt dem Toten Nahrung und der Tote gibt etwas zurück, zum Beispiel gutes Wachstum der frischen Aussaat. Ausschlaggebend ist letztlich also nicht unbedingt die Brotpuppe an sich, sondern dass sie ein Nahrungsmittel ist und als Speisegabe für den Toten dient.

Eine andere Funktion ist ihre Verwendung als Spielzeug. Es ist Tradition, Kindern an den *finados* Brotfiguren zu schenken. Dabei erhalten Mädchen Brotpuppen und Jungen Brotpferde (Abb. 6), mit denen sie spielen, die sie aber auch essen. So erlernen Kinder spielerisch die Tradition, den Verstorbenen zu opfern, und werden an das Thema Sterben und an den Umgang mit dem Tod herangeführt.

Literatur

Ferraro, Emilia

2004 Reciprocidad, don y deuda. Formas y relaciones de intercambios en los Andes de Ecuador: la comunidad de Pesillo. Quito.

Masapán, El

1980 Instituto Andino de Artes Populares del Convenio "Andres Bello". Departamento de Investigación y Documentación. Sección Plástica. Quito.

Tejada, Leonardo; et al.

1965 Día de difuntos en Otavalo. In: Revista del Folklore Ecuatoriano, 1. Quito.

Abbildungsnachweis

Die Abbildungen 1, 3, 4, 5 und 6 sind Fotos der Autorin, aufgenommen im Jahr 2007. Abb. 2: nach: Anhalzer, Jorge J. (2001): At ground level. Quito.



"guagua" bzw. "gagua" – Lautmalerei und Sinn

Ursula Thiemer-Sachse

Im 21. Jahrhundert gibt es leider immer noch den einen oder anderen, der glaubt, aus lautlicher Ähnlichkeit einzelner Wörter mit ähnlichem oder gleichem Sinn Sprachverwandtschaften konstruieren zu können. Und daraus wird dann auch noch eine Verwandtschaft entfernt existierender Völker abgeleitet. Dabei haben die Linguisten seit langem schon diese Art, geschichtliche Zusammenhänge zu behaupten, als eine unbrauchbare Methode abgelehnt. Man muss bedenken, dass die lautlichen Bausteine einer oder der anderen Sprache beschränkt sind, so dass sich des Öfteren überraschende Parallelen finden lassen, die jedoch dem Zufall geschuldet sind. Schon im 19. Jahrhundert war die Sprachwissenschaft so weit entwickelt, dass sie Hypothesen von Verwandtschaft oder gemeinsamer, zurückliegender Geschichte abzulehnen vermochte, die nur auf solchen vereinzelt Bausteinen basierte. Es war schon längst klar, dass solche phonetischen Ähnlichkeiten einzelner Begriffe nicht ausreichen, sondern dass es auf die aktive Verknüpfung derartiger phonetischer Bausteine zur Gestaltung von Sinnzusammenhängen ankam, auf den grammatischen Aufbau von Sprachen, an dem man deren Verwandtschaft erkennen kann.

Wenn auch die Linguisten mit dieser Problematik heute keine Konflikte mehr haben, so gibt es doch offensichtlich genügend Laien, die sich von entsprechenden vordergründigen Erscheinungen beeinflussen lassen, so dass eine Diskussion an Beispielen seitens der Kulturwissenschaften angebracht erscheint. Hier soll es um Beispiele gehen, die mit indianischen Sprachen zu tun haben.

Die Kombination von Vokalen und Konsonanten mag in den unterschiedlichen Sprachfamilien eine verschieden hohe Zahl von Möglichkeiten von verknüpfbaren Silben oder Einsilbenvörtern ergeben. Es sei daran erinnert, dass Yuri Knorosov auf Grund der Anzahl von rund 450 Hauptglyphen der Maya-Schrift geschlossen hat, dass sie eine Glyphenschrift mit einer syllabischen Grundstruktur ist. Auch wenn man alle Möglichkeiten von Silbenbildungen aus Konsonant – Vokal – Konsonant oder Konsonant – Vokal bzw. Vokal – Konsonant, von unterschiedlichen Diphthongen und

anderen phonetischen Varianten einschließlich verschiedener, in einer Sprache benutzter Tonhöhen zur Formung von einfachsten Sprachbausteinen bedenkt, ist die Variationsbreite nicht so groß, dass sich nicht vereinzelt Übereinstimmungen oder auffällige Ähnlichkeiten in weit entfernt von einander gesprochenen Idiomen finden ließen, die ähnliche Begrifflichkeit widerspiegeln.

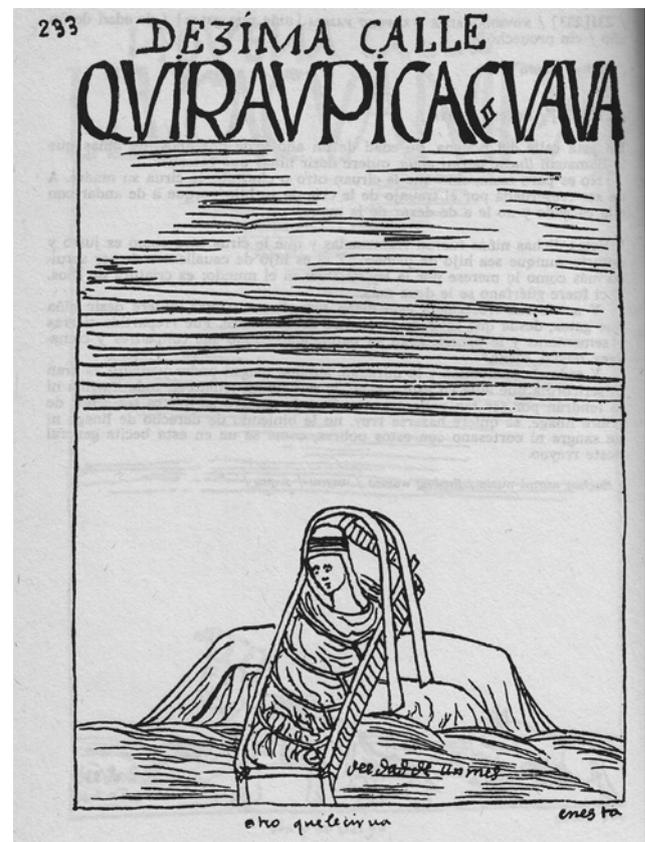


Abb. 1: Das Kleinkind in der kolonialzeitlichen peruanischen Bilderchronik des Felipe Guamán Poma de Ayala, S. 233[235].

Für die altamerikanischen Kulturen sind solche Beispiele bekannt, da sie einst die Aufmerksamkeit derjenigen erregten, die entsprechende Beziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt zu beweisen versuchten. Kein Sprachwissenschaftler oder ernst zu nehmender Altamerikanist würde heute noch versuchen, derartige Verbindungen zu konstruieren. Warum nur sind sie für Laien so faszinierend?

Das aztekische "teotl" wurde einst mit dem griechischen "theos" verknüpft; in beiden Fällen bedeutet diese Lautgruppe ungefähr "das Heilige, die Gottheit". Für eine andere "Verwandschaft" mussten auch der französische "papillon" und der aztekische "papalotl" erhalten, beides mit dem Sinn "Schmetterling". "Papalote" ist im heutigen Mexikanisch aber ein "Aztequismo" als Bezeichnung für den Papierdrachen, den es in der vorspanischen, autochthonen Kultur allerdings nicht gegeben hatte.

Dass man sich vor solchen Konstruktionen hüten sollte, steht aus methodischen Erwägungen heraus außer Frage. Es ist aber auch sehr eindrucksvoll an einem Beispiel zu zeigen, das aus den heutigen lebenden Sprachvarianten des Spanischen stammt und Sinnähnlichkeit wie absolute Differenz veranschaulicht. Im "runa simi" = der Sprache des Volkes der Inka-Kultur und der bis heute weit verbreiteten indianischen Sprache Perus, dem Khetschua (Quechua), gibt es das onomatopoetische = lautmalerische Wort "guagua" = vava = wawa = huaua, gemäß den unterschiedlichen Schreibweisen mit der Bedeutung "Kleinkind", "Säugling". Man hört förmlich das Neugeborene oder den noch kleinen Säugling jammern und schreien. Im mittleren Andenraum ist diese Bezeichnung durchaus auch über die Khetschua-Sprachigen hinaus verständlich.

Dem lautlich gleichen Wort "guagua" begegnen wir auch in Kuba. Dort jedoch bezeichnet es den Autobus. Wer das Anlassen eines Busmotors in Kuba des Öfteren mal gehört hat, kann nur schmunzeln und sagen: treffend beobachtet. So hört es sich an, bis der Motor endlich anspringt. Ob dieser Begriff mit dieser Lautmalerei noch weiter in der Karibik verbreitet ist, vermag ich aus eigenem Beobachten nicht zu sagen. Mir wurde mitgeteilt, dass man auch in Guatemala "guagua" zu den Bussen sagt.

Nun könnte man ja meinen, das klägliche Weinen eines Säuglings im Andenraum habe für diese kubanische Bezeichnung wegen des "Laut-Erlebnisses" direkt Pate gestanden. Ich halte es jedoch für eine humorvolle eigene Sprachschöpfung der Kubaner. Dies ist eine Frage des Ermessens und der Analyse von Kontakten zwischen dem zentralen Andenraum, in dem dieses Wort seit dem 16. Jahrhundert belegt ist (Abb. 1), und der Karibik, in der die Einführung des kollektiven motorisierten "fahrbaren Untersatzes" ja frühestens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgte, und zwar aus den Industriestaaten! Warum sollte sich da die gleiche Lautmalerei aus dem Andenraum übertragen haben?

Interessant ist es nun, dass man auf Lanzarote an den Touristenbussen die Aufschrift "Lanzarote guaguas" lesen kann (Abb. 2). Diese haben allerdings keineswegs vergleichbare Probleme beim Anlassen des Motors. Hier muss diese Bezeichnung importiert sein, und zwar mit den zurückkehrenden Emigranten der Kanaren aus den Staaten der Karibik. Hier ist die spanische Sprachvarietät nicht nur mittels dieses Beispiels als denen verwandt erkennbar, die auf den Antillen gesprochen werden.

Es gibt aber in der spanisch-amerikanischen Welt die Bezeichnung "gagua" an anderer Stelle, lautlich sehr ähnlich, aus einer ganz anderen indianischen Sprache hergeleitet, die mit dem lautmalerischen "guagua", dem Jammern eines Kleinkindes oder dem nicht anspringenden Motor eines Busses gar nichts zu tun hat. Und dieses Wort kam im alten Cundinamarca vor, dem heutigen Zentral-Kolumbien. Es gehörte in die Sprache der Muisca, der dort zur Zeit der spanischen Eroberung lebenden Vertreter der Chibcha-Sprachen. Für sie war "gagua" das gütige übermenschliche Lichtwesen der als männlich aufgefassten Sonne. Die Muisca übertrugen diesen Namen "gagua" zuerst auf die spanischen Eroberer, diese hellhäutigen, machtvollen Wesen aus der Fremde. Bald jedoch mussten sie feststellen, dass diese "gagua", die Sonnen, keineswegs gütig waren sondern grausam. Sie nannten sie daraufhin bald "suegagua", was man ungefähr mit "Lichtteufel" übersetzen könnte.

Kolumbien aber liegt zwischen dem zentral-andinen Raum der Khetschua-Sprachigen und der Karibik; hier aber hatte "gagua" eine völlig andere Bedeutung bei verblüffender lautlicher Ähnlichkeit.



Abb. 2 Touristenbus "Lanzarote guagua" (Foto: Hans Hagolani).

(Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Potsdam)

"Du hast dich benommen wie ein Deutscher!" Zu einigen Aspekten indianischer Gastfreundschaft

Marin Trenk

Der Autor beschreibt die viel gerühmte Gastfreundschaft der Indianer Nordamerikas vor ihrem kulturellen und historischen Hintergrund. Gastfreundschaft, hinter der sich Ehrbegriffe und Prestigedenken verbergen, die sich gegenseitig bedingende Pflicht zu geben und zu nehmen. Es wird deutlich, wie wenig die ersten weißen Besucher und Missionare das indianische Prinzip der Gastfreundschaft verstanden und wie sich dieses im Laufe des kulturellen Kontaktes mit den Weißen allmählich veränderte.

The author describes the often praised hospitality of the North American Indians in its cultural and historical background. This hospitality conceals a conception of honor, thoughts of prestige, and the obligation of both sides to give and take. It is clear how little the Indian principle of hospitality was understood by the first white visitors and missionaries and how this principle itself gradually changed during the course of cultural contact with the whites.

El autor describe la muy elogiada hospitalidad de los indios norteamericanos ante el fondo cultural e histórico. Hospitalidad, tras la cual se esconden conceptos de honor y valoración de la posición social, así cómo la obligación de dar y recibir con la que se condicionan mutuamente. Se manifiesta lo poco que los primeros visitantes y misioneros blancos entendieron el principio de hospitalidad india y como éste cambió a medida que aumentaba el contacto con los blancos.

Im "French and Indian War", wie der Siebenjährige Krieg in Nordamerika heißt, geriet der 18-jährige britische Siedlerjunge James Smith in die Gefangenschaft einer gemischten Gruppe von Irokesen und Wyandot im Ohiotal. Da man ihn adoptierte und er vier Jahre lang das Leben eines "weißen Indianers" führte, tauchte er tief in ihre Kultur ein. Eines Tages, so erzählt er, habe er sich alleine im Jagdlager aufgehoben, als ein Fremder auftauchte. Darauf habe er ihm unverzüglich nach indianischem Brauch das Schulterstück eines Hirsches vorgesetzt. Doch als er am Abend von dem Besuch erzählte, bekam er von seinen indianischen Verwandten nichts als Tadel zu hören: "Du hast dich benommen wie ein Deutscher. Weißt du denn wirklich nicht, dass wir immer unser Bestes geben, wenn Fremde unser Lager aufsuchen?" (James 1970: 38-39). Statt nämlich den Gast mit magerem Wildbret abzuspeisen, hätte er ihm dazu Ahornzucker zum Würzen und Bärenschmalz, das hier als Sauce diente, anbieten müssen. „Knauserig wie ein Deutscher“, mit dieser wenig schmeichelhaften Charakterisierung spielten die Indianer auf Erfahrungen mit pfälzischen Einwanderern an, die sich einige Jahrzehnte zuvor unweit ihrer Dörfer in der Provinz New York als Siedler niedergelassen hatten.

Gastfreie Menschen, die eine Befriedigung darin finden, Gastfreundschaft zu gewähren, finden sich in allen Kulturen. Aber die Art und das Ausmaß von Gastfreundschaft – dies zeigt die Erfahrung James Smiths – sind von Kultur zu Kultur recht unterschiedlich ausgeprägt. Die frühen europäischen Entdecker und Siedler brachten ihre Vorstellungen von Gast-

freundschaft mit in die Neue Welt. Doch Welten trennten sie von der indianischen Bevölkerung, deren Gastfreundschaft jedes Maß zu sprengen schien. Amerigo Vespucci, der Namenspatron des neuen Kontinents, attestierte seinen ursprünglichen Bewohnern, sie würden "das volle Extrem der Gastfreundschaft" (1964: 8) praktizieren, weil sie Fremde nicht nur überschwänglich bewirteten, sondern ihnen auch großzügig ihre Frauen und Töchter überließen (Bild 1).



Bild 1.

Ethnologen erforschen fremde Kulturen durch eine weitgehende Teilhabe am Leben der Menschen, eine Methode, die als "teilnehmende Beobachtung"

bezeichnet wird. Ohne Gastfreundschaft wäre die Arbeit eines Ethnologen kaum denkbar. Gleichwohl spielt das Thema der Gastfreundschaft in der ethnologischen Literatur bis heute nur eine bescheidene Rolle, wobei auch hier Ausnahmen die Regel bestätigen. Lewis Henry Morgan (1818-1881), einer der Pioniere der amerikanischen Ethnologie, widmete dem indianischen "Gesetz der Gastfreundschaft" ein Kapitel seines (weitgehend unbekannt gebliebenen) Buches *Houses and House-Life of the American Aborigines* (1881: 45-62). Ein Glücksfall ist die Pionierstudie *Zuñi Breadstuff* seines Landsmanns Frank Hamilton Cushing (1857-1900), die ebenfalls ganz unbekannt geblieben ist. Cushing kam mit 22 Jahren als Teilnehmer einer Forschungs Expedition in die Siedlung der Zuñi im amerikanischen Südwesten. Als die Expedition nach wenigen Wochen weiterzog, quartierte er sich im Hause des "Gobernadors" von Zuñi ein. Der junge Ethnologe hatte freilich "vergessen", den Hausherrn von diesem Schritt zu benachrichtigen. Auf Seiten des Gobernadors und seiner Familie war man von dem Eindringling zunächst wenig angetan. Dann aber entschloss man sich, den Spieß umzudrehen und aus dem ungebetenen Gast einen Zuñi zu machen. Man tauschte seine Kleidung gegen indianische aus; um "sein Fleisch abzuhärten", musste er auf dem Boden schlafen, und von amerikanischem Essen konnte er fortan nur noch träumen. Die Umstellung auf die Ernährungsweise der Zuñi, die stark mexikanisch beeinflusst war, muss damals für einen Amerikaner eine echte Herausforderung dargestellt haben. Erst als es ihm gelang, scharf gewürzte Speisen und ungewohnte Zutaten aus einem gemeinsamen Topf unter schockierenden hygienischen Bedingungen *como los Zuñis* (Cushing 1920: 562) zu essen, nahm sein Aufenthalt im Pueblo eine positive Wendung. Von da an wurde er unter seinem ersten indianischen Namen bekannt: "He-Who-Eats-From-One-Dish-With-Us-With-One-Spoon" (Cushing 1920: 555).

Cushing blieb mehr als vier Jahre bei den Zuñi Neu-Mexikos (Bild 2). Noch gegen Ende seines Aufenthalts fing er mit der Abfassung von *Zuñi Breadstuff* an, das heute in einem kleinformatigen, aber gut 650 Seiten starken Werk vorliegt, mit dem er die ethnologische Untersuchung von Esskulturen ("Kulinarische Ethnologie") begründete. Vergleichbar detaillierte und dichte Beschreibungen indigener Esskulturen sind nach wie vor eine Rarität. Dabei ist der Titel "Zuñi Breadstuff" irreführend; denn in dem Buch geht es keineswegs ausschließlich um das Grundnahrungsmittel "Brot", als vielmehr um die ganze Spannweite einer indigenen kulinarischen Kultur, einschließlich der Gastfreundschaft. "Ihre tribale Gastfreundschaft", so heißt es da, "würde sprichwörtlich werden, wenn sie allgemeiner bekannt wäre" (Cushing 1920: 526). Unter ihren Nachbarn sei dies der Fall, sogar unter den

Navajo, ihren ärgsten Feinden. Kaum würde sich einer von ihnen im Pueblo blicken lassen, schon würde ihm als Begrüßung entgegenschallen: "Tritt ein, nimm Platz und iss!"



Bild 2: Frank Hamilton Cushing [Smithsonian Institution National Anthropological Archives, Photographic Lot 33: Cushing, Frank Hamilton: Naa 4780 02854700 (Fotograf und Datierung unbekannt)].

Cushing wurde einmal Zeuge, wie sein "Bruder", der Gobernador von Zuñi, einen Navajo bewirtete, eine Episode, die zu den Highlights seines Buches zählt und einiges zum Verständnis der Gastfreundschaft der Zuñi beiträgt. "Dies ist ein großer Häuptling der Navajo", so stellte er seinen Gast vor, „der von weit her gekommen ist, eine alte Freundschaft zu erneuern“. Obwohl der Ethnologe glaubte, ein seltsames Flackern in seinen Augen zu sehen, hängte der Gobernador dabei mit ausladender Geste seinem Gast eine kostbare Silberkette um. Dieser mochte nicht nachstehen und überreichte ihm den Rumpf eines Schafes sowie einen schönen Umhang und einige Felle. Dann hieß es "i-ta-na-we, lasst uns essen!" Nicht weniger als vier Mal an diesem Tag musste der Gast "seinen Gürtel lockern", und was ihm aufgetischt wurde, hätte jedes Mal für zehn Hungerige gereicht. Am nächsten Morgen ging es zunächst überschwänglich weiter. Doch als sich im Laufe des Tages

Aufbruchsstimmung breit machte, schien es dem Blick des Beobachters, als ob sich auf den Gesichtern der beiden Freunde eine gewisse Kälte abzuzeichnen begann.

Da legte der Navajo mit den Worten, eine seiner Frauen wäre ganz begierig nach dem papierdünnen Brot (*he-we*), über das die Zuni so reichlich verfügten, einen leeren Sack auf den Boden. Obwohl die Frau des Gastgebers das Gewünschte herbeischaffte, füllte sie den Sack nicht. "Freund", hob darauf der Gast an. "Gib ihm mehr", kam prompt die Anweisung des Gobernadors. Alsbald brachte seine Frau ein wenig mehr von dem Papierbrot: "Weg; jetzt ist alles weg", bedeutete sie ihm. Wie als Trumpfkarte zog der Navajo ein riesiges Hirschfell aus seinem Gepäck, und jetzt kam die Frau eilig mit zwei weiteren Brot-Stapeln aus der Vorratskammer zurück. Aber der Gast zeigte sich unbeeindruckt: "Ein bisschen mehr Freund; nur ein kleines bisschen." Darauf die Frau: "Für das erbärmliche und winzige Fell?" Erneut schaltete sich ihr Mann ein: "Stopf sein Maul mit ein wenig mehr!" Diesmal kam sie mit einem winzigen Rest wieder und betonte: "Nun ist alles weg." – "Ich glaube, das ist eine Lüge", lautete der freundliche Kommentar des Gastes: "Fülle den Sack, Freund, dann bin ich zufrieden." Doch der Gastgeber stellte sich stur: "Das reicht jetzt wirklich für diesen Lampen von Fell." – "Ja, gab ich dir nicht ein Schaf?" – "Und von wem stammt deine Kette?" – "Und wer gab dir den Umhang und eine Hirschhaut, groß wie ein Bisonfell?"

"Und wer tötete meinen Onkel?", fauchte jetzt der Gobernador. "Mein Vater", kam die triumphierende Antwort des Navajo. "Aber du hast ihn getötet", ergänzte er mit düsterem Blick. Dabei griff er, als ob er das Geschäft für beendet erklären wollte, nach dem Hirschfell. Das war für die Frau denn doch zuviel; zügig füllte sie den Sack. Darauf trennten sich die beiden kühl, aber als "Freunde". Nur ihre Gesichter verrieten, wie schlecht es für den anderen enden würde, sollte ihn sein "Freund" in den Bergen im Schlaf überraschen, bemerkte Cushing (1920: 528-534) abschließend (Bild 3).

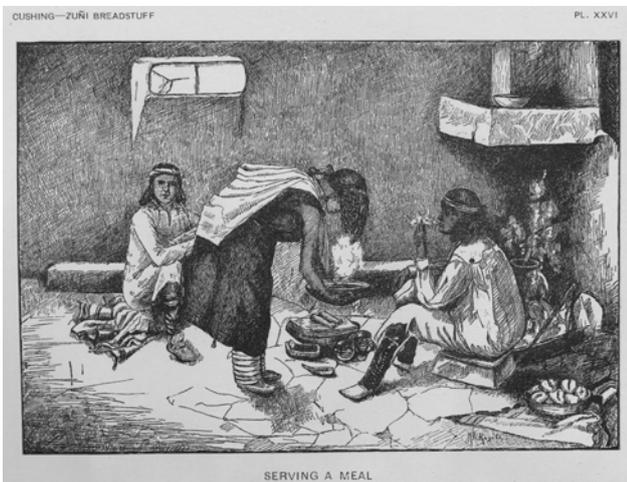


Bild 3.

Von zahlreichen Gesellschaften weiß man, dass das Gesetz der Gastfreundschaft auch für Feinde gilt und seine Gültigkeit selbst dann nicht verliert, wenn, wie hier bei den Zuñi, die Beteiligten durch eine Kette von Mord und Blutrache miteinander verbunden sind. Bei den gewaltigen "Werte-Turnieren" der Indianer der amerikanischen Nordwestküste, bei denen die Chiefs sich mit "Reichtum bekämpfen" und die als Potlatch bekannt geworden sind, stehen sogar ausschließlich Feinde und Rivalen im Mittelpunkt der Gastfreundschaft (Rosman/Rubel 1971). In der von Frank Cushing beobachteten Episode beschenkten sich Gastgeber und Gast mit Gabe und Gegengabe, und der Gastgeber bewirtete seinen Gast im Übermaß, denn gleich vier Mal am Tag ehrte er ihn mit Mengen von Speisen, die eine Vielzahl von Gästen gesättigt hätten. Erst als der Gast gegen seine Rolle verstieß und das Gastrecht verletzte, indem er sich die Rolle des Wirts anmaßte und etwas beanspruchte, das ihm nicht angeboten worden war, schlug die Hospitalität in Hostilität um; die unter den Teppich gekehrte Feindseligkeit trat offen zutage. Das Verhältnis Gastgeber - Gast beschränkt sich immer nur auf die Aufenthaltsdauer des Gastes; was etwa bei einer Begegnung in den Bergen passiert wäre, steht auf einem anderen Blatt (vgl. Pitt-Rivers 1992).

"Gastfreundschaft", stellt Marshall Sahlins in seinem einflussreichen Aufsatz "On the Sociology of Primitive Exchange" (1965: 147) fest, ist gewöhnlich am altruistischen Pol von Austauschsystemen angesiedelt, dort, wo, wie im Falle der Generosität und beim Teilen und Helfen überhaupt, das Prinzip der "generalisierten Reziprozität" herrscht. Anders als bei Formen der "balancierten Reziprozität", steht hier nicht die baldige und äquivalente Erwidern und Vergeltung im Vordergrund. Bei Beziehungen der "generalisierten Reziprozität" werden Leistungen und Gegenleistungen nicht exakt gegeneinander aufgerechnet. Zwar besteht eine Verpflichtung zur Gegenseitigkeit, aber sie bleibt eher diffus und vage und erfolgt immer nur dann, wenn der ursprüngliche Geber ihrer bedarf und der Nehmer imstande ist, sie auch zu gewähren. Dabei unterliegt die Gastfreundschaft ganz offensichtlich den Gesetzen des Gabentausches, wie sie Marcel Mauss in seiner klassischen Studie *Die Gabe* (1923/24) erkannt hat, namentlich der Pflicht des Gebens, der Pflicht des Nehmens und der Pflicht des Erwiderns.

Hören wir nochmals den *in puncto* indianische Gastfreundschaft wohlinformierten "weißen Indianer" James Smith (1970: 78): "Sie laden jedermann, der ihre Hütte oder ihr Lager besucht, zum Essen ein, solange sie etwas zu essen haben. Es gilt als schlechtes Benehmen, eine solche Einladung zurückzuweisen." Diese Pflichten, nämlich Gastfreundschaft zu geben, sie anzunehmen und sie zu erwidern, durchziehen die

Geschichte der europäisch-indianischen Begegnung wie ein roter Faden. Roger Williams, der Gründer der Provinz Rhode Island, schreibt in *A Key to the Language of America* (1643) – bei diesem "Sprachführer" handelt es sich eigentlich um eine minutiöse Ethnographie –, dass die Algonquin Neuenglands grundsätzlich gastfrei seien. Oft sei er zu Unzeiten in einer ihrer Siedlungen aufgetaucht, und noch in der tiefsten Nacht seien einige Bewohner aufgestanden, nur um ihm etwas Essbares anzubieten. "It is a strange *truth*", verwundert sich der fromme Puritaner, "that a man shall generally find more free entertainment and refreshing amongst these *Barbarians*, then amongst thousands that call themselves *Christians*?" (Williams 1973: 104).

Durchaus typisch für die indianische Gastfreundschaft und Etikette dürfte die Szene gewesen sein, die dem französischen Waldläufer Louis Jolliet und dem Jesuitenpater Jacques Marquette auf ihrer Mississippi-Erkundung 1673 bereitet wurde (vgl. Kellogg 1953: 242). Als sie sich einem Dorf der Illinois näherten, kamen zunächst Hunderte zusammen, sie zu bestaunen. Nachdem man gemeinsam das Kalumet geraucht hatte, die sprichwörtliche Friedenspfeife, gab es ein aus vier Gerichten bestehendes Festmahl, das "gemäß den lokalen Sitten" verzehrt werden musste. Als erstes wurde Sagamité serviert, eine Art indianische Polenta, die man den Gästen mit Löffeln verabreichte, als wären sie Kleinkinder. Als Fisch aufgetragen wurde, suchte ihn ihr Wirt zunächst nach Gräten ab und stopfte ihn den Gästen dann in den Mund, "wie dies Vögel taten". Darauf brachte man Hund; als man jedoch hörte, dass Franzosen den Genuss von Hundefleisch verschmähten, trug man ihn wieder ab. Stattdessen gab es Bison, wobei der Gastgeber wiederum den Gästen die fetten Brocken eigenhändig in den Mund schob. Bemerkenswerterweise standen diese ersten weißen Besucher der Illinois nicht unter dem Zwang, alles Vorgesetzte (Hund!) auch verzehren zu müssen. Die "Pflicht des Nehmens" bezog sich zunächst einmal darauf, die angebotene Gastfreundschaft anzunehmen. Ein knappes Jahrhundert später dagegen berichtete der Kolonialoffizier Jean-Bernard Bossu von den gleichen Illinois, er habe bei ihnen Hundefleisch gegessen, "um meine Gastgeber nicht vor den Kopf zu stoßen" (1962: 108). Die angebotene Nahrung nicht anzunehmen hätte demnach leicht als eine Zurückweisung der Beziehung missverstanden werden können.

Es ist gewiss kein Zufall, dass einige der besten frühen Reiseberichte die indigene Kultur der Gastfreundschaft detailliert beschreiben, allen voran jener von Nicolas Perrot. Nach 1650 war Sieur Perrot über einen Zeitraum von fast 50 Jahren einer der diplomatisch-politischen Hauptakteure der französischen Krone im Gebiet der Großen Seen gewesen. Er war also von Berufs wegen auf die Gastfreundschaft

der indianischen Völker angewiesen, über die er sich im Alter erinnerte: "Die Gastfreundschaft, die sie praktizieren, übertrifft alles unter den Europäern übliche" (1996: 132). Es gab keine Gastfreundschaft ohne die Bewirtung des Gastes mit Essen und Trinken; aber natürlich beschränkte sie sich nicht darauf. Kaum betrat ein Fremder eine indianische Behausung, ließ man ihn Platz nehmen, zog ihm die Schuhe aus und rieb seine Füße zunächst einmal mit Bärenschmalz ein. Dann erhitzte man Steine, damit der Gast sich in der Schwitzhütte einer Reinigung unterziehen konnte. Als der Gast aus der indianischen Sauna zurück kam, wurde ihm Essen aufgetragen. Darauf machten ihm sämtliche Honoratioren ihre Aufwartung, und im Anschluss wurde er von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Während der Dauer seines Aufenthalts war es üblich, den fremden Besucher reihum einzuladen. Und wenn sich der Gast zum Aufbruch entschloss, wurde er zum Abschied mit Geschenken und Proviant überhäuft. Nur unter jenen indianischen Völkerschaften, betont Perrot (1996: 132-135), die seit längerem in engem Kontakt mit Franzosen lebten, habe diese weitreichende Form der Gastfreundschaft ein wenig gelitten.

Nicolas Perrot, der für die Indianer ein Häuptling der Franzosen war und den sie "Kleiner Mais" nannten, wusste diese außerordentliche Gastfreundschaft nicht nur zu schätzen. Als Kenner der indianischen Lebensweise ging er einen Schritt weiter als die meisten anderen Chronisten und benannte einen wichtigen Grund dafür, wieso die Indianer in aller Regel so viel gastfreier als die Franzosen waren. Ihre Großzügigkeit, notierte er, mag erstaunen, aber es liege ihr weniger Wohltätigkeit und Nächstenliebe, als vielmehr der "Ehrgeiz" (Perrot 1996: 135) zugrunde. Freigebigkeit sei eine der von den Indianern am meisten geschätzten Eigenschaften. Wer Ansehen suche und als Großer unter ihnen gelten wolle, müsse diese Eigenschaft dauernd unter Beweis stellen. Im Wettbewerb um Ansehen und Ehre also entfalteten sie diese exzessive Kultur der Gastfreundschaft. Denn die Indianer liebten nichts mehr, als wenn andere ihre Großzügigkeit priesen (Perrot 1996: 291). Und auch sich selbst in dieser Hinsicht öffentlich und bei jeder Gelegenheit zu loben, war bei ihnen der gebilligte Stil. Ähnlich hat Joseph-François Lafitau (1987: 320), der gelehrte Ethnologe der Jesuiten, vermutet, dass ihre schrankenlos scheinende Gastfreundschaft auf ihrem Ehrbegriff beruhte. John Heckewelder, ein Missionar der pietistischen Herrnhuter Brüdergemeine, verbrachte fast sein ganzes Leben unter den Delaware im Stromgebiet des Ohio. Er glaubte noch einen anderen Grund für die indianische Gastfreundschaft gefunden zu haben, einen, der in ihrer Weltauffassung begründet lag. Die Delaware verstünden sich als Kinder eines Himmelsgottes, der als Weltschöpfer die Erde nicht für

das Wohl einzelner, sondern zum Wohle aller Menschen geschaffen habe. "Aus diesem Grundsatz", meint Heckewelder, "fließt Gastfreundschaft wie aus einer Quelle. Sie ist auch bey den Indianern keine Tugend, sondern eine unerlässliche Pflicht" (1975: 122). Mit dieser Beobachtung lag der Missionar nicht falsch; aber das musste nicht ausschließen, dass Gastfreundschaft zum Spielball des individuellen Ehrgeizes und des Kampfs um Prestige wurde, wie der französische Urwalddiplomat Perrot vermutete.

Für Franzosen wie Sieur Perrot, der zeitlebens Nutznießer dieser "unerlässlichen Pflicht" gewesen war, stellte die damit verbundene "Pflicht des Nehmens" in aller Regel kein Problem dar. Eine Ausnahme bildete hier höchstens eine Besonderheit der indigenen kulinarischen Kulturen, die die Franzosen *festin à tout manger* nannten und die Engländer "Eat-All-Feasts". Dabei handelte es sich um ausgesprochene Fressfeste, bei denen die Geladenen ein erlegtes Tier bis zum allerletzten Rest vertilgen mussten; ansonsten war es ihnen verwehrt, ihren Platz zu verlassen. Dass es sich dabei um religiös motivierte Feiern handelte, scheint den beteiligten Europäern gewöhnlich nicht klar gewesen zu sein; ansonsten hätten sich viele dieser "heidnischen" Zeremonie verweigert. Wenn sich ein "Eat-All-Feast" um einen ausgewachsenen Bären drehte, wie dies zumeist der Fall war, und wenn die Zahl der Gäste niedrig blieb, dann konnte diese Pflicht, alles auf einmal zu verzehren, durchaus zur Prüfung werden. Vor allem das Trinken des flüssigen Bärenfetts, "als ob es Wein wäre" (Perrot 1996: 131), machte den fremden Gästen zu schaffen. Dabei war es nicht unüblich, sich bisweilen durch Erbrechen zu erleichtern, um mit dem Essen fortfahren zu können. Gelegentlich soll gar ein Gast in Erfüllung seiner Pflicht zu Tode gekommen sein, wie Perrot beklagte.

Ganz anders jedoch stellte sich die Pflicht des Nehmens für jene Europäer dar, die sich länger oder auf Dauer in den indianischen Siedlungen eingerichtet hatten. Wenn sie weiterhin die angebotene Gastfreundschaft in Anspruch nahmen, bekamen sie die dritte Pflicht des Gabentausches – und somit auch der Gastfreundschaft – zu spüren: sie mussten sie erwidern. Das aber konnte fatal werden, denn es hätte bedeutet, ihre Vorräte in kürzester Zeit zu erschöpfen. So manch einer reagierte auf dieses Dilemma wie eine Gruppe von Franziskaner-Mönchen, die in einer huronischen Siedlung lebten: "Wir gingen", bemerkte einer von ihnen zu den dauernden Einladungen, "so selten als möglich, um nicht verpflichtet zu sein, dafür in gleicher Münze zu zahlen" (Sagard 1939: 84). Dass dadurch ihr Ansehen und damit auch ihre Einflussmöglichkeiten auf die Huronen litten, erfuhren die Missionare in der Folgezeit schmerzlich.

Wie erging es der extremen indianischen Gastfreundschaft im Verlaufe des Kulturkontakts? Würde

sie von europäischen Gastlichkeitsformen überlagert und verdrängt, wie dies bereits Perrot angedeutet hatte, oder verschwand sie gar ganz? Das von Amerigo Vespucci erkannte "volle Extrem der Gastfreundschaft", wie er die in vielen Kulturen verbreitete sexuelle Gastfreundschaft nannte, verlor tatsächlich schnell an Bedeutung, während die übrige Kultur der Gastfreundschaft weitgehend intakt blieb.

Im Jahre 1700 machte sich der englische Abenteurer John Lawson auf eine Reise von über 1000 Meilen durch South und North Carolina, auf der er mehr als ein Dutzend indigener Völker besuchte. Sie hatten zu diesem Zeitpunkt eine Kontaktgeschichte hinter sich, bei der sie durch die von Europäern eingeschleppten epidemischen Krankheiten auf winzige Reste ihrer vormaligen Größe reduziert worden waren. An ihrer Gastfreundschaft gegenüber durchreisenden weißen Fremden änderte dies freilich wenig: Unterkunft und Essen wurden Lawson und seinen Begleitern überall großzügig angeboten. Nur als sich einer der Männer einmal nach einer "Bettgenossin" erkundigte, erfuhren die Reisenden, dass es jetzt spezialisierte "Trading Girls" gäbe. An ihrem Haarschnitt leicht zu erkennen, wären sie "design'd to get Money by their Natural Parts", wie Lawson (1967: 190) sich ausdrückt. Die gastfreien Dorfhäuptlinge waren gewöhnlich an dem Einkommen der "Trading Girls" beteiligt. Dies galt besonders, wenn die interessierte Kundschaft Rum mit sich führte, den die Indianer so liebten (vgl. Trenk 2001). Demnach hatte sich schon um 1700 die sexuelle Gastfreundschaft an der südlichen Atlantikküste in eine Form der Prostitution verwandelt.

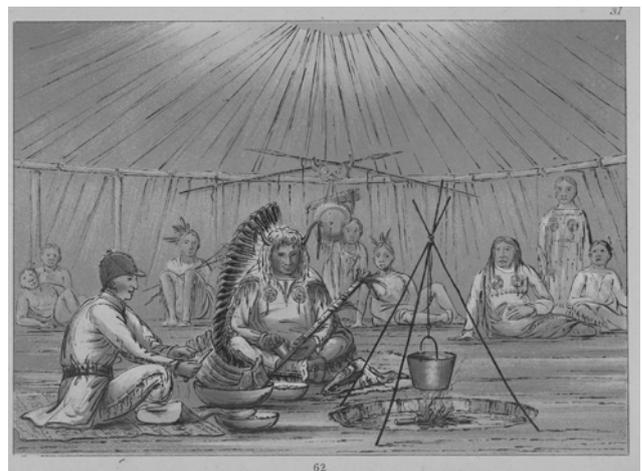


Bild 4: "Mah-to-toh-pa (the four bears), second chief of the tribe – The Author feasted in his wigwam."

[George Catlin (1876): *Illustrations of the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians*, vol. 1. London: 114, Tafel 62].

Weiter im Westen dagegen, etwa unter den Stämmen am Oberen Missouri, die durch die Bilder von George Catlin und Karl Bodmer weltbekannt

wurden, blieb diese Form der Gastfreundschaft bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein erhalten, um schließlich auch dort zunehmend durch Beziehungen der Kauflichkeit überlagert zu werden (Bild 4). Noch um 1800 standen die Frauen der Stämme am Oberen Missouri in dem Ruf, nicht nur umwerfend gutaussehend, sondern auch unglaublich lasziv zu sein. Kaum lege das Boot einer Pelzhandelsgesellschaft in den indianischen Siedlungen an, so berichteten erstaunte Reisende, schon sehe man alle Mann "mit voller Geschwindigkeit, wie entlaufene Pferde, in das Land der Venus" (Nasatir 1990: 300) galoppieren. Aber zu dieser Zeit hatte die Freizügigkeit der indianischen Schönen gewöhnlich bereits ihren Preis, auch wenn die sexuelle Gastfreundschaft damals noch nicht ganz verschwunden war, wie etwa die Erfahrungen des berühmten Expeditions-corps unter Lewis und Clark (Coues 1893: 143) oder des Pelzhändlers Alexander Henry (1988: 219) zeigen.

In welchem Ausmaße Gastfreundschaft in den indigenen Gesellschaften tatsächlich als eine Pflicht verstanden wurde, vermag die Erfahrung eines anderen Reisenden zu zeigen. Der Amerikaner Tilly Buttrick wanderte 1815 ebenfalls gut 1000 Meilen auf dem "Natchez Trail", der New Orleans mit Cincinnati am Ohio verband. Seine Reise stand unter einem schlechten Stern, denn Buttrick war die ganze Reise über krank. Doch vor allem waren die Beziehungen zwischen Ureinwohnern und Weißen im Jahr 1815 gänzlich anders als ein Jahrhundert zuvor. Buttrick durchquerte das Land der Choctaw und Chickasaw, die nur wenige Jahre später dem Landhunger weißer Siedler weichen mussten und über den Mississippi vertrieben wurden. Die Situation im Indianerland war desolat. Trostlosigkeit und Trunkenheit waren an der Tagesordnung, und durch alkoholisierte Indianer kam Buttrick öfters in eine bedrohliche Lage. Doch obwohl die meisten von ihnen in den Weißen zu dieser Zeit vor allem Feinde sehen mussten, ließen sie es nicht an Gastfreundschaft fehlen; bisweilen waren die Indianer sogar gastfreier als die weißen Siedler, auf die er gelegentlich traf und die in dem Durchreisenden vor allem den Landstreicher sahen (Buttrick 1966: 65-67).

Auch der deutsche Dichter Johann Gottfried Seume wurde durch eine Wanderung – *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802* – bekannt. Weniger bekannt dagegen wurde sein Gedicht "Die Gastfreundschaft des Huronen". Seume war in jungen Jahren zum Militär gepresst und nach Nordamerika verkauft worden, um der britischen Krone im Kampf gegen ihre rebellischen Kolonien zu helfen. Doch soweit kam es zum Glück nicht. Aber Seume, der im kanadischen Halifax stationiert war, hatte Kontakt mit Indianern vom Stamm der Micmac oder Abenaki, und dabei lernte er möglicherweise ihre Gastfreundschaft kennen. Nach

seiner Rückkehr verfasste er "Die Gastfreundschaft des Huronen". In diesem eher schlichten Gedicht sucht ein indianischer Jäger vor einem Sturm Zuflucht im Hause eines weißen Siedlers. Der aber jagt ihn hartherzig mit dem Knüppel davon. Wochen später verirrt sich dieser Siedler auf der Jagd und trifft auf die Hütte des Huronen. Hier darf er auf Bärenhäuten sitzen, Met aus Muschelschalen schlürfen und sich an Lachs, Hummer und Bärenschinken laben. Am Morgen weist ihm sein Gastgeber noch den Weg zurück, gibt sich am Schluss zu erkennen und schlägt sich mit dem – fast zum geflügelten Wort gewordenen – Ausspruch, *wir Wilden sind doch bessere Menschen!*, großlos in die Büsche.

Johann Gottfried Seume war ein Dichter. In dichterischer Freiheit vermengte er hier imaginierte altgermanische (Met!) mit indianischen Formen der Gastfreundschaft. Doch bevor man ihn wegen seines weltfremden Bildes vom "Edlen Wilden" belächelt, lese man noch einmal den erwähnten englischen Abenteurer John Lawson. Er hat sich nämlich im Rückblick auf seine Reiseerfahrungen über die indianische Bevölkerung Carolinas ganz ähnlich geäußert: "Sie sind in der Tat besser gegen uns als wir gegen sie. Sie geben uns in ihren Quartieren allemal zu essen und tragen Sorge, dass wir weder Hunger noch Durst leiden. Wir aber lassen sie hungrig an unseren Türen vorbeilaufen und lindern selten ihre Not" (1967: 243).

Literatur

Bossu, Jean-Bernard

1962 *Travels in the Interior of North America 1751-1762*. Translated and edited by Seymour Feiler. Norman (Oklahoma) (*1768).

Buttrick, Tilly, Jr.

1966 "Voyages, Travels, and Discoveries 1812-1819", pp. 21-89 in: *Early Western Travels, 1784-1897*, Bd. 8, edited by Reuben G. Thwaites. 32 Bde., New York.

Coues, Elliott (ed.)

1893 *The History of the Lewis and Clark Expedition*. 3 Bde. New York.

Cushing, Frank Hamilton

1920 *Zuñi Breadstuff (Indian Notes and Monographs Bd. 8)*. New York: Museum of the American Indian, Heye Foundation (*1884/85).

Heckewelder, Johann

1975 *Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten*. Kassel (*1819).

Henry, Alexander

1988 *The Journal of Alexander Henry the Younger 1799-1814*. Edited with an Introduction by Barry M. Gough. 2 Bde., Toronto.

Kellogg, Louise Phelps (ed.)

1953 *Early Narratives of the Northwest 1634-1699*. New York.



Lafitau, Joseph-François

1987 Die Sitten der amerikanischen Wilden im Vergleich zu den Sitten der Frühzeit. Herausgegeben und kommentiert von Helmut Reim. Leipzig (*1752-1753).

Lawson, John

1967 A New Voyage to Carolina. Edited & with an Introduction & Notes by Hugh Talmage Lefler. Chapel Hill (North Carolina) (*1709).

Mauss, Marcel

1968 Die Gabe. Frankfurt am Main (*1923/24).

Morgan, Lewis Henry

1881 Houses and House-Life of the American Aborigines. Washington: Government Printing Office.

Nasatir, A. P. (ed)

1990 Before Lewis and Clark. Documents Illustrating the History of the Missouri 1785-1804. Band 1, Lincoln (Nebraska).

Perrot, Nicolas

1996 "Memoir of the Manners, Customs, and Religion of the Savages of North America", pp. 25-272 in: Emma Helen Blair: The Indian Tribes of the Upper Mississippi Valley & Region of the Great Lakes. Introduction by Richard White. Lincoln & London.

Pitt-Rivers, Julian

1992 "Das Gastrecht", pp. 17-41 in: Almut Loycke (Hg.): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt & New York.

Rosman, Abraham & Paul G. Rubel

1971 Feasting with mine Enemy. Rank and Exchange among Northwest Coast Societies. New York.

Sagard, Gabriel

1939 The Long Journey to the Country of the Hurons, edited by George M. Wrong. Toronto (*1634).

Sahlins, Marshall

1965 "On the Sociology of Primitive Exchange", pp. 139-236 in: Michael Banton (ed.): The Relevance of Models for Social Anthropology. London.

Smith, James

1970 Gefangen. Mit Einführung und Anmerkungen in neuer Übersetzung herausgegeben von Dr. Werner Müller. Kalumet-Sonderheft Nr. 3, Interessengemeinschaft für Indianerkunde. Eddersheim (*1799).

Trenk, Marin

2001 Die Milch des Weißen Mannes - Die Indianer Nordamerikas und der Alkohol. Berlin.

Vespucci, Amerigo

1964 "The Full Extreme of Hospitality", pp. 6-8 in: The Indian and the White Man (Documents in American Civilization Series). Edited with an introduction by Wilcomb E. Washburn. Garden City (New York).

Williams, Roger

1973 A Key to the Language of America. Edited by John J. Teunissen & Evely J. Hinz. Detroit (*1643).

															
<p>Ameide 4 32756 Detmold</p> <p>Tel. 05231/9925-0 Fax: 05231/9925-25 mail@lippisches-landesmuseum.de www.lippisches-landesmuseum.de</p> <p>In reizvoller Lage am Detmolder Burggraben liegt das größte Regionalmuseum Ostwestfalen-Lippes. Auf 5000 m² Ausstellungsfläche werden umfangreiche Sammlungen zur Ur- und Frühgeschichte, Naturkunde, Volkskunde, Landesgeschichte, Kunstgeschichte, Völkerkunde sowie Möbel- und Innenarchitektur präsentiert.</p> <p>Interessante Sonderausstellungen, Vorträge, Museumsfeste, Workshops und themenbezogene Führungen ergänzen das große Angebot. Für Gruppen sind auch "Kaffeeprogramme" buchbar.</p>	<p>Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10.00 - 18.00 Uhr, Sa. und So. 11.00 - 18.00 Uhr Bei Führungen Einlass auch vor 10.00 Uhr möglich Montags und am 24. und 25. Dez., 31. Dez., 1. Jan. und 1. Mai geschlossen</p> <p>Eintrittspreise:</p> <table border="0"> <tr> <td>Erwachsene</td> <td>3,00 Euro</td> </tr> <tr> <td>Ermäßigter Eintritt</td> <td>1,00 Euro</td> </tr> <tr> <td>Gruppen (ab 10 Personen)</td> <td>2,00 Euro</td> </tr> <tr> <td>Familienkarte</td> <td>6,00 Euro</td> </tr> <tr> <td>Schulklassen (pro Person)</td> <td>0,50 Euro</td> </tr> <tr> <td>Geänderte Eintrittspreise bei Sonderausstellungen</td> <td></td> </tr> </table> <p>Führungen:</p> <table border="0"> <tr> <td>Erwachsene / Schüler:</td> <td>30,00 Euro</td> </tr> </table>	Erwachsene	3,00 Euro	Ermäßigter Eintritt	1,00 Euro	Gruppen (ab 10 Personen)	2,00 Euro	Familienkarte	6,00 Euro	Schulklassen (pro Person)	0,50 Euro	Geänderte Eintrittspreise bei Sonderausstellungen		Erwachsene / Schüler:	30,00 Euro
Erwachsene	3,00 Euro														
Ermäßigter Eintritt	1,00 Euro														
Gruppen (ab 10 Personen)	2,00 Euro														
Familienkarte	6,00 Euro														
Schulklassen (pro Person)	0,50 Euro														
Geänderte Eintrittspreise bei Sonderausstellungen															
Erwachsene / Schüler:	30,00 Euro														

Archäologie der Jäger und Sammler im südlichen Patagonien während des späten Holozäns. Eine Diskussion über die Senken von Cardiel und Strobel (Santa Cruz, Argentinien)

*Rafael Agustín Goñi, Juan Bautista Belardi, Anahí Re,
Tirso Bourlot, Diego Rindel, Francisco Guichón **

Während der Regentschaft von General Julio A. Roca (1880–1886) erfolgte eine Ausdehnung des Territoriums Argentiniens nach Süden und Westen. Unter dem Begriff "Wüstenkampagne" kam es dabei zu einem systematischen Genozid der indigenen Bevölkerung in Patagonien. Von der einstmaligen zahlreichen indianischen Bevölkerung in Patagonien gibt es heute nur noch wenige Menschen. Über die frühe Geschichte Patagoniens berichtet der folgende Beitrag.

During the presidency of General Julio A. Roca (1880–1886), the territory of Argentina expanded to the south and west. Under the term "desert campaign," a systematic genocide of the indigenous population in Patagonia came about. Of the once large Indian population of Patagonia only a few individuals survive today. The following article reports on the early history of Patagonia.

Durante la regencia del general Julio A. Roca (1880–1886) se realizó una extensión del territorio de Argentina hacia el sur y el oeste. Bajo el término "Campaña del Desierto" se organizó un genocidio sistemático de la población indígena en la Patagonia. Hoy sólo queda poca gente de la numerosa población indígena que habitaba antes la Patagonia. El siguiente artículo informa sobre la prehistoria de la Patagonia.

Einleitung

Patagonien, im südlichsten Teil des amerikanischen Kontinents gelegen, gilt traditionell als eine Region der Legenden und Geheimnisse. Unter diesen Legenden ist die der Riesen-Patagonier eine der bekanntesten. Sie entstand bereits beim ersten Kontakt der Europäer mit den eingeborenen Indígenas, als Hernando de Magallanes mit einem korpulenten Mann zusammentraf, der bemalt und halbnackt war und ihn mit einem eigentümlichen Tanz begrüßte, wie Pigafetta 1520 berichtete (Pigafetta 1997). Seit damals existiert die Vorstellung von den "Primitiven" mit einem enormen Körperbau an der Grenze der Erde.

Seit jener Zeit ist sehr viel über die kulturellen Charakteristika dieser Bevölkerung spekuliert worden. Aber es gibt noch bis in das 20. Jahrhundert hinein zu wenige Berichte und zuverlässige Quellen, um diese kennen zu lernen. Das gilt auch für das tiefe Innere Patagoniens, das erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts erforscht wurde. Von diesen ersten Reisenden (z.B. Musters, 1964; Moreno, 1969 und Lista, 1975) gibt es

einige wenige, aber gute Berichte über das Leben der patagonischen Jäger und Sammler in ihrem letzten Stadium kurz vor ihrem völligen Aussterben.

Auf der Basis der ethnografischen Berichte wurden Mobilitäts-Modelle dieser Bevölkerung entwickelt, die man traditionell Tehuelches nennt, die sich aber selbst als Gununa Kena (im Norden Patagoniens) und als Aonikenk (im Süden Patagoniens -im Ergebnis unserer Analyse) bezeichnen. Diese Mobilitätsmodelle können als Basis für die Ethnografie der Tehuelche in einer markanten Saisonabhängigkeit zwischen der Atlantikküste im Osten und den Andenkordillern im Westen zusammengefasst werden. Die Küste wurde aufgrund ihrer klimatischen und Umweltbedingungen hauptsächlich im Winter aufgesucht, und die Kordillere war der auserwählte Platz für die Jagd im Frühling und Sommer, wobei die Hauptbeute dieser Jäger das Guanako war (*Lama guanicoe*).

Dennoch haben die Modelle einige Nachteile, die wir aufzeigen werden. Dabei sollte man bedenken, dass die Einheimischen zum Zeitpunkt des direkten Kontaktes mit den europäischen Reisenden mit Pferden in Berührung kamen, spätestens seit 1741. Das erzeugte ein verzerrtes Bild, denn es folgten gegenüber den vorangegangenen 12.000 Jahren rasante soziale Veränderungen.

Um die patagonische Vergangenheit genau erklären zu können, haben wir für die Region der Seen von Cardiel und Strobel (Provinz Santa Cruz, Argentinien) eine Serie von Modellen und archäologischen Argu-

* Rafael Agustín Goñi. Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano (INAPL) – UBA – UNICEN. 3 de Febrero 1378 (1426), Ciudad Autónoma de Buenos Aires, Argentina: gonirafael@gmail.com
Juan Bautista Belardi. Universidad Nacional de la Patagonia Austral – CONICET. Lisandro de la Torre 1070 (9400), Río Gallegos, Santa Cruz, Argentina: silespi@infovia.com.ar
Anahí Re, Tirso Bourlot, Diego Rindel. INAPL - CONICET
Francisco Guichón. UNICEN - INAPL



menten entwickelt, die, verbunden mit den Informationen über die Paläo-Umweltbedingungen der Region, eine ethnohistorische Fragestellung für die Periode noch vor dem Zeitraum des Kontaktes zwischen Indigenen und Europäern ermöglichen. Insgesamt kann aber die Vielfalt der Strategien in diesem Schema nicht reflektiert werden. Aus diesem Grunde werden zuerst die Umweltbedingungen und Paläo-Umweltbedingungen im Becken der Seen von Cardiel und Strobel vorgestellt. Und das archäologische Modell wird daraufhin untersucht, wie es zu einer weiterreichenden Erläuterung für unsere Untersuchungen beitragen kann. Ein zentraler Aspekt verbindet sich dabei mit den herrschenden Umweltbedingungen für den letzten Abschnitt des späten Holozäns (die letzten 2500 Jahre), die auch kurz vorgestellt werden. Zum Abschluss wird die archäologische Information unter dem Blickwinkel des beabsichtigten Modells beschrieben.

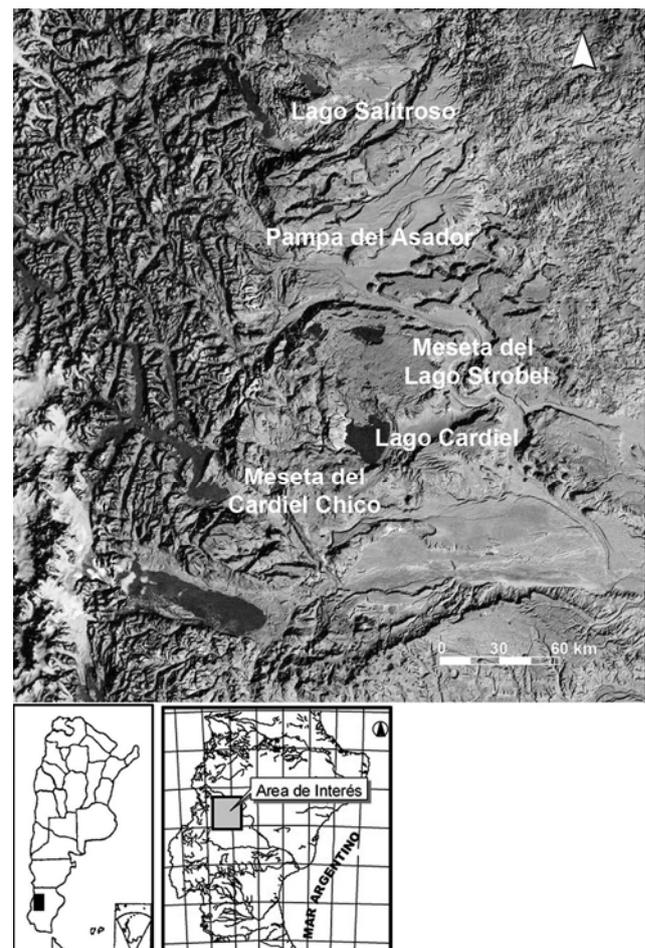
Die Umwelt heute und in der Paläozzeit

Die Seen Cardiel und Strobel bilden abflusslose, geschlossene Becken. Sie befinden sich etwa 100 km östlich der Andenkordillere und etwa 200 km westlich der Küste des Atlantik (49° südl. Breite und 71°45' westl. Länge). Der Cardiel-See, der 276 Meter über dem Meeresspiegel liegt, hat aktuell einen maximalen Durchmesser von 20 Kilometern und eine Tiefe von 76 Metern. Da wir es hier mit einer Halbwüsten-Region zu tun haben, übersteigen die jährlichen Niederschläge nicht die Marke von 200 mm; und im Sommer dominieren heftige Winde aus dem Südwesten, die typisch für diese Saison sind. Der phytogeographische Rahmen entspricht einer strauchartigen Steppe (Oliva *et al.* 2001). Wie der Cardiel-See zu einer abflusslosen Senke geworden ist, konnte durch die Analyse seiner Überflutungen und die Analyse der klimatischen Veränderungen am Ende des Pleistozäns und während des Holozäns beobachtet werden (Gilli *et al.* 2001; Stine 1994; Stine und Stine 1990). Dieses wurde durch Anzeichen der Veränderungen der Feuchtigkeit ersichtlich.

Die Informationen aus den seismografischen Profilen des Gewässers (Gilli *et al.* 2001; Gilli 2003) zeigen, dass bis vor 11.200 Jahren vor heute das Niveau des Sees 77 Meter unter dem heutigen lag. Das wurde als Zeichen für eine Trockenperiode gedeutet, vergleichbar dem Jüngerem Dryas (Gilli *et al.* 2001). Nach dem Beginn des Holozäns und zeitgleich mit dem Anwachsen der Feuchtigkeit erreichte der See ein Niveau nahe der Höhe Null und in weiteren 400 Jahren stieg er bis auf die Höhe von 55 an, die Höhe des heutigen Ufers. Tatsächlich erhöhte der See sein Niveau innerhalb von 1000-1200 Jahren um 132 Meter (Gilli *et al.* 2001). Seit dieser Zeit gibt es eine abnehmende Tendenz, auch wenn es neue Abweichungen

gibt, einige davon mit besonderer Bedeutung (Stine 1994; Stine und Stine 1990). Man konnte zwischen 10.100 und 7000 vor heute eine sehr feuchte Periode registrieren, eine sehr trockene dagegen zwischen 7000 und 5500 vor heute, eine weitere feuchte Periode im Zeitraum zwischen 5500 und 4500 vor heute, eine trockene zwischen 4500 und 3000 vor heute; und eine besonders trockene begann vor 2200 Jahren. Bis vor 900 Jahren vor heute gab es einen Zeitraum, der besonders trocken war, die "epische Dürre" nach Stine (1994), die sie mit der sogenannten mittelalterlichen Warmzeit Anomalie in Verbindung brachte (Stine 1994; Stine und Stine 1990; Stine 2000) und der sogenannten Kleinen Eiszeit. Diese Tendenz der Austrocknung im späten Holozän oder während der letzten 2500 Jahre ist der Fokus unserer Untersuchungen in Beziehung zur regionalen Besiedlung durch die Jäger und Sammler. Gleichzeitig hat sie große methodische Auswirkungen auf die Erklärung der regionalen Archäologie (Goñi *et al.* 2004; Ariztegui *et al.* 2008).

Das Modell der Besiedlung und der Nutzung des Raums



Karte 1 – Figura 1.

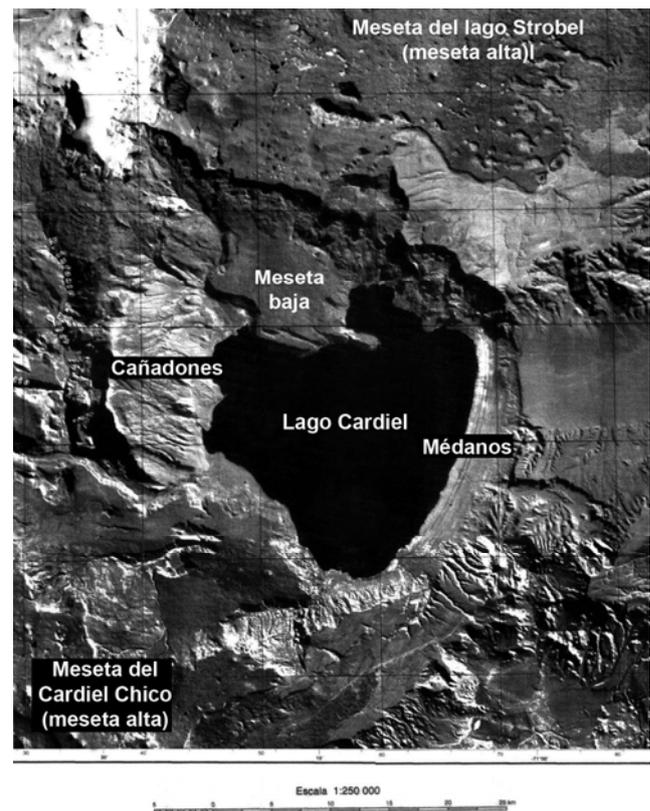
Die zentrale Voraussetzung, die unsere Forschungen von Anfang an leitete, ist die, dass im

südlichen Patagonien die Besiedlung und das Muster der Inbesitznahme eines Gebietes im höchsten Grade von den klimatischen Veränderungen abhängig sind. Entsprechend dieser Voraussetzung wurde angenommen, dass die Besiedlung und die Inbesitznahme der zur Untersuchung bestimmten Sektoren, insbesondere der tieferen Teile der Senken der Seen Cardiel und Posadas/Salitroso (siehe Karte 1) später stattfand, als es die ökologischen Bedingungen erlaubten (Stine und Stine 1990). Diese klimatischen Veränderungen traten im Verlauf der letzten 2500 Jahre mit einer Tendenz zur Austrocknung ein, die ihren Höhepunkt während eines globalen Phänomens erreichte, das als mittelalterliche Warmzeit Anomalie bezeichnet wird (Stine 1994, 2000). Unter diesen klimatischen und Umweltverhältnissen ist die kritische Größe einer Region, die als Halbwüste bezeichnet wird, das Wasser.

Das Wasser verteilt sich auf eine ungleichmäßige Art in der Erde, und der starke Niedergang der Seen in der Steppe und in den Kordilleren schufen eine neue Umwelt mit tiefen Senken, die für den Erhalt der tierischen und menschliche Populationen im südlichen Patagonien eine wichtige Rolle spielten. Unter diesen Umständen ist einer der Aspekte, welche die Dynamik der Besiedlung am besten beschreiben, die Mobilität, sowohl als Terminus für das Wohnen als auch logistisch gesehen. Neue Umweltszenarien ergeben sich für das späte Holozän jedes Mal mehr aus Trockenheit und Versteppung. Bei einer geringen Bevölkerungsdichte mussten die Jägergruppen ihr Leben an die neue Situation anpassen; sie modifizierten entscheidend die Form ihrer Bewegungen in der Region und die Strategien, um sich den geänderten Umweltbedingungen anzupassen. Dabei wird deutlich, dass der größte Wechsel darin bestand, dort die lokale Mobilität erheblich zu reduzieren, wo die höchsten Gebiete der Region (Basaltplateaus, hochgelegene Gebirgstäler etc.) große Räume von logistischem Interesse und saisonabhängig für die Jagd im Frühling/Sommer bildeten. In diesem Zeitraum fand in den hochgelegenen Gebieten die Jagd auf die Jungtiere der Guanacos statt (chulengueadas). Gleichzeitig unterschieden sich diese Gebiete stufenförmig nach dem Rang der Intensität ihrer Nutzung und nach der Übereinstimmung mit der Dichte und Verteilung der Höhlenmalerei (siehe unten). Aber nicht alle Hochebenen scheinen den Vergleich der Schemata der Mobilität der Jäger- und Sammler-Bevölkerung zu erfüllen. So gab es starke Unterschiede bei der Nutzung der Umgebung im frühen und mittleren Holozän. Die Mesetas (Hochflächen), die sich in den tieferen Lagen befanden, waren ständig besiedelte Räume, die eine günstigere Bewohnbarkeit für die Winterzeit boten.

Im Ergebnis wird deutlich, dass sich in den tiefen See-Senken menschliche Populationen für längere Zeit innerhalb des Jahres konzentrierten. Von dort begaben sich Gruppen mit einem logistischen Auftrag in die höher gelegenen Jagdlager. Sie folgten den Herden der Guanacos, welche diese Gebiete, die im Winter aufgrund der vielen Schneemassen jedoch unzugänglich waren, aufsuchten. Diese Unterschiede zwischen der Residencial-Mobilität (sehr niedrig) und der Saisonwanderung (sehr hoch) verursachten eine Streuung der archäologischer Funde in der Landschaft, sowohl im räumlichen als auch im zeitlichen Maßstab. Aus dieser Perspektive präsentieren wir eine Synthese unserer Forschungen in einer Meso-Region (Dincauze 2000), die eine der größten versteppten Wassersenken der Region ist: der Cardiel-See und die umliegende Hochfläche, die Meseta Strobel. Beide sind Teil einer umfassenderen Studie, die in etwa ein Gebiet umfasst, das dem Territorium der italienischen Insel Sizilien vergleichbar ist.

Die archäologische Information



Karte 2 – Figura 2.

Die Arbeiten beziehen sich auf die Erforschung von vier Sektoren im Umkreis des Cardiel-Sees: Cañadones (Schilfbestände) – im Westen –, die tiefen Mesetas – im Norden –, Médanos (Weiden) – im Osten

und Süden –, und die hohe Meseta – oberhalb 900 Meter, wo sie an den Strobel anschließt (s. Abb. 2). Wir benutzen eine Verteilungs-Methodik (u.a. Foley 1981, Dunnel und Dancey 1983), wobei die Intensität der regionalen Nutzung durch die Jäger- und Sammler-Gruppen nach Rängen eingestuft wird. Die Vorherrschaft von erosiven Prozessen in der Region führte dazu, die unter der Oberfläche ebenso wie die freiliegenden archäologischen Fakten auszuwerten. Gleichzeitig versuchte man, Chronologien für die Grabungsstellen in den verschiedenen Sektoren zu erstellen. Die menschliche Besiedlung begann im Mittleren Holozän. Die Nutzungsintensität wuchs bis zum Späten Holozän. Dieses deutliche Merkmal (siehe Tabelle) kann man auch in den angrenzenden Senken erkennen (Goñi *et al.* 2004).



Bild 1.

Im Gebiet von Cañadones (s. Bild 1) markiert die stratigrafische Verteilung ein geringeres Maß an Raumnutzung (Goñi *et al.* 2005). Die Mehrzahl der Artefakte zeigen eine Dominanz von Schabern, Kratzern, Klingen und Kernstücken. Unter den am meisten benutzten Steinarten fand man den Brauneisenstein (50 Prozent im Abfall, 20 Prozent bei Werkzeugen) mit hoher lokaler Verfügbarkeit und Nutzung (Belardi *et al.* 2003). Die Archäofauna, obwohl nur sehr dürftig und fragmentarisch erkennbar, zeigt die Nutzung des Guanaco (*Lama guanicoe*) und die Aufbewahrung von Knochen aus der Nahrung (Savanti *et al.* 2005). Man kann deutlich feststellen, dass es im Gebiet immer wieder kurze Phasen der Inbesitznahme gegeben hat. Außerdem registrierte man die größte Häufigkeit von Keramikresten. Es zeigt sich, dass die indianische Keramik im Süden Patagoniens wenig einheitlich ist, was ihren unterschiedlichen Gebrauch innerhalb der Region zeigt.

Die Verteilung der gefundenen Artefakte in den tiefen Mesetas belegt deren intensive Nutzung (Belardi *et al.* 2003). Schaber und Kernstücke wurden am häufigsten gefunden. Sie zeigen die intensive Nutzung

von Obsidian (etwa 30 Prozent). Dieses Gestein stammt aus der Pampa von Asador, die in 50 Kilometer Luftlinie von der Meseta von Strobel entfernt liegt und 85 km vom nördlichen Rand des Cardiel-Sees (Espinosa und Goñi 1999, Stern 1999, Belardi *et al.* 2006). Die Archäofauna zeigt eine Tendenz ähnlich der von Cañadones, ist aber verstreuter, es handelt sich um einige Proben vom Guanaco und einige wenige vom Nandu (*Pterocnemia pennata*, Darwin-Nandu). Die Knochenreste stimmen nicht mit Teilen des hohen Ertrages an Fleisch und Knochenmark überein (Savanti *et al.* 2005).



Bild 2.

Die Region Médanos (s. Bild 2) wurde wegen des allmählichen Rückgangs des Niveaus des Cardiel-Sees zu einem neuen Wohnraum. Das zeigt sich in den Verteilungs- und Ausgrabungsergebnissen (Goñi *et al.* 2004). Es dominieren Steinabfälle von Basalt (weitestgehend aus lokaler Verfügbarkeit) und genau wie bei Cañadones die umfassende Nutzung dieses Felsgesteins. Dabei zeichnet sich eine hohe Zahl beschädigter Artefakte ab, was die mehrfache Nutzung dieses Raumes zeigt. Außerdem gibt es Belege für die Herstellung von Kugeln für die Bola. Andererseits gibt es eine bessere Erhaltung der Archäofauna, weil die Materialien durch Erdreich bedeckt sind, obwohl einige Knochen durch Deflation (Auswehung durch den Wind) zerstört waren. Es ist möglich, dass einige bereits verschwunden sind (es handelt sich um sogenannte Oberflächenfunde, die ursprünglich nicht vergraben wurden). Die Verteilung von anatomischen Teilen des Guanaco und die Anzeichen von Schnittstellen sowie Brüchen lassen sich mit örtlichen Aktivitäten in Zusammenhang bringen: Zerbrechen, Lederer Gewinnung, Vorformen von Knochenartefakten und die Gewinnung von Knochenmark (Savanti *et al.* 2005). Auch konnten zwei Exemplare der Jakobsmuschel (*Zygochlamys patagonica*) aus dem Atlantik verzeichnet werden und sechs Schüsselschnecken (*Nacella magellanica*), die sowohl aus dem Atlantik als auch aus dem Pazifik stammen können. Diese Funde belegen die

Verbindung zwischen dem Binnenland und der Küste; sie wurden auch in anderen See-Becken West-Patagoniens gefunden. Allerdings hebt sich seine sehr niedrige Anzahl gegenüber den Erwartungen auf Basis des ethnografischen dichotomischen Modells ab, das bereits beschrieben wurde (s. Borrero und Barberena 2006).



Bild 3.

Die hohe Meseta (s. Bild 3) ist ein ausgedehntes basaltisches Plateau, auf dem sich eine Vielzahl von Lagunen befindet. Dieses Plateau ist von Basaltmauern umgeben. Offensichtlich zeigt sich in ihnen die größte Vielfalt der Belege für die Inbesitznahme durch die Jäger und Sammler; dazu zählen auch Steinritzungen (Belardi und Goñi 2006; Re *et al.* 2006-2007; Re und Guichon 2008). Darüber hinaus besitzt die Meseta viele halbkreisförmige Strukturen aus Stein, die "parapetos" (Brüstung) genannt werden (siehe Bild 3 / Gradin 1959/1960; Belardi und Goñi 2002). Diese dienten wohl als Versteck beim Auflauern und gleichzeitig als Windschutz für die Jungtiere der Guanakos. In ihrem Inneren und in der Umgebung fand man Abfälle von



Bild 4.

Holzschnitzereien sowie Fragmente von Projektilspitzen (s. Bild 4), die als Indiz für ein Austauschen

von Teilen genügen (Belardi *et al.* 2005). So scheint die Jagd auf Guanakos genau wie in historischen Zeiten eine der zentralen Aktivitäten damals in dieser archäologischen Landschaft gewesen zu sein. Allerdings konnten mit der Ausnahme eines Ortes an einer Wanderdüne, wo sich Überreste von jugendlichen Individuen fanden, keine anderen Archäofauna-Reste gefunden werden, was sich mit den ungünstigen Bedingungen der Erhaltung der Knochen in der Meseta erklären lässt (Belardi *et al.* 2007). Die erarbeitete Chronologie zeigt ihre späte Inbesitznahme; allerdings gibt es Anzeichen für diese Inbesitznahme bereits vor 3200 Jahren (s. Tabelle 1). Gleichzeitig fallen die Formgestaltung der Projektilspitzen, die hohe Anzahl von Parapetos (Brüstungen) und Keramiken am Platz



Bild 5.



Bild 6.

Don Edmundo (Cassiodoro 2004) mit der späten Inbesitznahme der Region zusammen und passen mit der offensichtlichen Wiedergewinnung in der benachbarten Pampa von Asador zusammen, wo zwei Parapetos durch Radiokarbondatierung auf ein ungefähres Alter zwischen 2000 und 250 Jahren vor heute datiert werden konnten (Goñi 2000-2002). Die gezeigte Saisonabhängigkeit in Verbindung mit der Verfügbarkeit dieser Bereiche in einer Höhe über 900 Metern über dem Meeresspiegel im Frühjahr/Sommer, die

Nutzung der verschiedenen Räume und die mit der Jagd in Verbindung stehende Technologie stützen die logistische Gliederung in viele Bereiche (Belardi und Goñi 2004). In der Meseta von Strobel sind bis heute 50 archäologische Stätten registriert, 28 von ihnen besitzen Steingravierungen mit insgesamt etwa 5000 Motiven. Die Untersuchung von deren Patina und der Überlagerungen zeigt ein starkes Ansteigen der Inbesitznahme der Meseta (Re *et al.* 2006-2007; Goñi *et al.* 2007)

Die Abbildungen auf dem Gestein auf der Meseta von Strobel und in der Senke des Cardiel-Sees zeigen, dass sich Techniken und Motive auf kurze Entfernung zwischen 25 und 50 Kilometern unterscheiden. In Gebieten unterhalb des Cardiel-Sees findet man besonders häufig Handabdrücke, in den Cañadones besonders auf Sandstein und in der tiefen Meseta auf Basalt. Dagegen findet man Ritzungen mit einer großen Motivvielfalt (geometrisch, anthropomorph, zoomorph, s. Re *et al.* 2006-2007; s. Fotos, 5, 6, 7) in der oberen Meseta und in geringer Häufigkeit im tieferen Bereich der Senke. Im Bereich Médanos erklärt sich ihr Ausbleiben mit dem Mangel am Trägermaterial. Alle diese Merkmale vermitteln den Eindruck, dass die Unterschiede zwischen den Motiven und den Techniken davon abhängen, welche Materialien zur Bearbeitung zur Verfügung standen und welche Funktion die Region hatte, in der die Motive gefunden wurden (Belardi und Goñi 2002 und 2004), und es hängt nicht wesentlich von kulturellen Unterschied ab.

Die archäologische Information

Im Unterschied zu dem, was man als Archäologie des frühen und mittleren Holozäns in Patagonien kennt, kommt es im späten Holozän anscheinend zu einer viel intensiveren Nutzung des Raumes, verglichen mit früheren Zeiten. Dabei gibt es auch Unterschiede (Franco *et al.* 2004, Goñi *et al.* 2005). Das trifft für die Senken der Seen Cardiel und Strobel zu, wo folgende Fakten erkennbar sind:



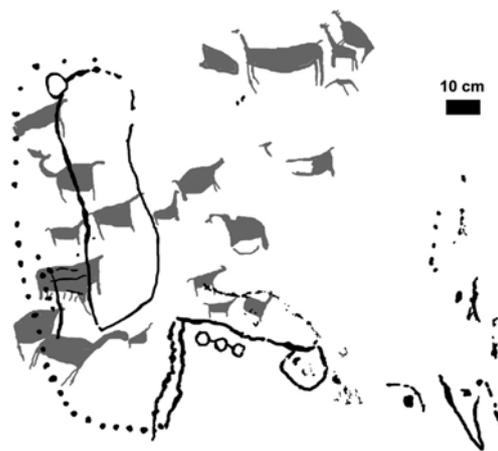
Bild 7.

a) eine wichtige interne funktionale Differenzierung, was aufgrund der unterschiedlichen Anzahl der Deponierung der Artefakte und der Archäofauna nahe liegt. Hinzu kommen die Unterschiede in der Anzahl der Artefakte, unterteilt nach Sektoren. Dabei sind die Felsmalereien ein deutliches Merkmal. So gibt es im Bereich Cañadones Malereien (Handabdrücke und geometrische Muster) und in den höheren Mesetas Steinritzungen (abstrakt und naturalistisch);

b) eine intensive Inbesitznahme und eine anhaltende Nutzung des Gebietes, markiert durch die gleichmäßigen Schichten, wodurch eine archäologische Landschaft entstand, die durch eine "bemerkenswert späte Signatur" chronologisch markiert ist (Goñi *et al.* 2004), verbunden mit verschiedenen Umweltvariablen, insbesondere die verschiedenen neuzeitlichen holozänen Geformen (d.h. die Grabenabsätze)

und

c) eine bedeutende Dynamik der Beziehungen und Einbindungen (Integration) zwischen den Schichten der Bevölkerung auf einer überregionalen Skala. Die Steinritzungen der Meseta von Strobel wiederholen repräsentative und abstrakte Formen und Themen, die man ebenso im Norden (Gebiet des Río Pinturas) sowie im Nordwesten (Gebiet des Cerro de los Indios), im Osten (Estancia La Flecha) und im Süden (die Spitze des Viedma-Sees) (Goñi *et al.* 2004) finden kann. Dieses Gebiet umfasst 330 km von Nord nach Süd und 150 km von Osten nach Westen. Daher glauben wir feststellen zu können, dass Dies ergibt sich aus der Konvergenz verschiedener Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlicher Herkunft, ohne dass es notwendigerweise zu einer Gleichzeitigkeit gekommen die Meseta als ein Raum fungiert haben könnte. wäre (Belardi und Goñi 2004). Die Möglichkeit der Erschließung der Meseta von Strobel auf natürlichen Wegen mit wenig Kraftaufwand und ihr hohes Angebot an Ressourcen im Frühjahr und Sommer stimmen mit dieser Theorie überein.



Gleichzeitig erkennt man, dass sich eine markante soziale Regionalisierung abzeichnete (Re et al. 2008). Die Analyse der Steinzeichnungen im südlichen Patagonien legt keinesfalls eine derart markante Differenzierung der Motive und Formen zwischen den verschiedenen Gebieten nahe, wie zum Beispiel im Fall von Cape York, Australien (David und Lourandos 1998), was eine klare Abgrenzung der Territorien erlauben würde. Der Hauptunterschied, der beobachtet werden konnte, bezieht sich auf die Häufigkeit, mit der die verschiedenen Motive dargestellt worden sind, und nicht auf ihr Auftreten oder Ausbleiben. Außerdem zeichnete sich in historischer Zeit im südlichen Patagonien eine große sprachliche Differenzierung ab, die viel breiter gefächert war als die im verglichenen australischen Territorium.

Die Differenzierungen, die sich im Moment für das südliche Patagonien zeigen, könnten auf die geografische Distanz der einzelnen Populationen zurückzuführen sein, Ergebnis der Konzentration im späten Holozän des südlichen Patagonien. Diese Idee wird dadurch gestützt, dass die menschlichen Bevölkerungsgruppen der Region keine demografische Dichte erreichten, welche die Entwicklung einer ausgeprägten sozialen Regionalisierung erlaubt hätte. Die Bedeutung der Meseta von Strobel kann mit einem Raum verglichen werden, in dem Informationen mit dem Ziel ausgetauscht werden, die Risiken in Zeiten geringerer Feuchtigkeit des späten Holozäns zu reduzieren. So wie die Besiedlungen als eine logistische Mobilität gewertet werden können, kann man auch die Mobilität als Mittel bewerten, um Informationen auszutauschen (Wobst 1977; Whallon 2006).

Diese Einschätzung berücksichtigt bereits kürzlich erforschte Gebiete wie die Meseta des Guitarra-Sees im Norden der Pampa von Asador und die Meseta von Cardiel Chico-San Adolfo, die zwischen dem Cardiel-See und den Seen von Tar und San Martín liegt. Obwohl die vorläufigen Ergebnisse in diesen Gebieten die Thesen über den Kreislauf der Güter und der Bevölkerung verstärken, wobei man das Vorhandensein von gleichartigen Motiven in der Meseta von Strobel sowie die Gesamtheit der Artefakte aus Obsidian als Grundidee nimmt (siehe Belardi et al. 2008 für den Fall von Cardiel Chico-San Adolfo), muss man doch deren Nutzung relativieren, wodurch man ein hierarchisiertes Panorama der überregionalen archäologischen Landschaft gewinnt.

Die bisher getroffenen Einschätzungen konzentrieren sich auf eine archäologische Landschaft, die sich in den letzten 2000 Jahren herausgebildet hat, als der gesamte Raum effektiv und ziemlich synchron ausgenutzt wurde (Borrero 2001). Dieses späte Gepräge der menschlichen Besiedlung der Senken der Seen von Cardiel und Strobel zeigt sich auch in angrenzenden

Gebieten, wie in der Senke der Seen von Posadas und Salitroso (Goñi et al. 2000-2002). In beiden Senken konzentriert sich die Chronologie prinzipiell im späten Holozän auf Zeitpunkte der Inbesitznahme während des mittleren Holozäns (De Nigris et al. 2004, Goñi und Barrientos 2004, Goñi et al. 2004). Dieses wichtige Ergebnis stützt die Idee einer unterschiedlichen Hierarchisierung der Räume in Bezug auf das Frühe und Mittlere Holozän - wie zum Beispiel die höheren Senken des Nationalparks Perito Moreno, wo es zu einer Zeit Wohnmöglichkeiten gab, als die Senken von Cardiel/Strobel und Posadas/Salitroso fast keine Anzeichen von menschlicher Inbesitznahme zeigten (ein Thema, das man zukünftig diskutieren muss, wobei man die Paläoumweltbedingungen dieser Zeit berücksichtigen muss) (Goñi und Barrientos 2004). Im Kontrast dazu zeigen die höheren Senken für das Späte Holozän archäologische Anzeichen einer anhaltenden logistischen Nutzung, während im Gegensatz dazu die tiefer gelegenen Senken Anzeichen einer Aufgabe der Siedlungen zeigen. Trotzdem muss die Senke von Cardiel/Strobel zur gleichen Zeit andere Merkmale gezeigt haben als beispielsweise die von Posadas/Salitroso; auch wenn beide Senken während der mittelalterlichen Warmzeit Anomalie gleichzeitig besetzt gewesen sind. Die niedrigere Frequenz an menschlichen Bestattungen in Cardiel/Strobel unterschied sie gegenüber den anderen Siedlungsräumen, die kontinuierlicher genutzt wurden, möglicherweise auf jährlicher Basis, wie die Senke des Salitroso-Sees (Barrientos et al. 2004).

Die Umweltbedingungen des Späten Holozäns bewirkten eine neue ökologische Konfiguration; die Verfügbarkeit von Räumen vergrößerte sich, und auch deren Rangordnung änderte sich. Diese Situation, verbunden mit sozialen und technologischen Veränderungen, könnte die allmähliche Eingliederung von Räumen unterschiedlicher Rangordnung hervorgerufen haben, die bis zu diesem Zeitpunkt wie die höheren Mesetas nicht systematisch in die geografische Kultur der Jäger und Sammler eingegliedert worden sind. Das heißt, dass die archäologische Landschaft des späten Holozäns eine bedeutende regionale Verbindung entlang der großen Räume zeigt, wodurch sie sich allmählich in eine "Signal"-Landschaft verwandelte, wo die große Frequenz der archäologischen Funde und die Systematisierung der genutzten Räume eine Entsprechung in den sozialen Begriffen findet. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Logistik und die Besiedlung in früheren Zeiten im selben Raum stattgefunden haben. Dann, in späterer Zeit, erfolgte eine Trennung der besiedelten Räume von den logistischen Räumen, infolgedessen sich diese vergrößerten und damit auch der Aktionsradius, wodurch auch Randgebiete eingeschlossen wurden.

Bereich	Orte und Höhen	Datierung (A.P., vor heute)	Referenzen
Cañadones Sandstein	Alero Manuk 1 (Höhe 120-125)	6790 ±40 (UGA 10011)	Goñi et al. 2004
	Alero del león (Große Spalte)	6550 ±440 (UGA 8714)	Goñi 2000-2002
	Alero del león (Schicht A, 125cm)	3560 ±40 (UGA 10008)	Goñi et al. 2004
	Alero Manuk 1 (Schicht 9)	2790 ±260 (UGA 8707)	Goñi 2000-2002
	Alero del león (Schicht 2-2)	2190 ±50 (UGA 10009)	Goñi et al. 2004
	Río Cardiel, rechter Bereich	1900 ±60 (LDGO 1714 P)	Stine und Stine 1990
	Alero Manuk 2 (Schicht 5)	1870 ±130 (UGA 8709)	Goñi 200-2002
	Alero sin manos (unterste Schicht)	1840 ±115 (AC 1574)	Goñi et al. 2005
	Alero sin manos (Schicht 4)	1680 ±120 (AC 1573)	Goñi et al. 2005
	Alero Manguera (unterste Schicht)	1360 ±70 (UGA 8710)	Goñi 2000-2002
	Alero Manuk 2 (Schicht 2)	1330 ±100 (UGA 8708)	Goñi 2000-2002
	Alero del león	1170 ±290 (UGA 8713)	Goñi 2000-2002
	Alero con manos (Schicht 6)	950 ±240 (UGA 8712)	Goñi 2000-2002
	Alero Manuk 1 (Schicht 2)	940 ±40 (UGA 10010)	Goñi et al 2004
	Alero del león (Schicht 1)	290 ±40 (UGA 10007)	Goñi et al 2004
tiefere Basalt-Mesetas	Alero Gerasín I (Schicht 3, 41-60 cm)	3760 ±40 (UGA 10016)	Goñi et al 2004
	Alero Gerasín II (Schicht 3, 10-20)	1580 ±40 (UGA 10017)	Goñi et al 2004
	Solís (Schicht 3, 41-60 cm)	1140 ±40 (UGA 10018)	Goñi et al 2004
östliche Médanos	GSLN 2 Médano	2310 ±50 (CAMS 71154)	Goñi et al 2004
	La Siberia 2. Grabung 3 (Raster 2, 62 cm)	1710 ±40 (UGA 10014)	Goñi et al 2004
	La Siberia 2. Grabung 3 (Raster 2, 51-56 cm)	1100 ±40 (UGA 10013)	Goñi et al 2004
	GSLN 1 Alero (Feuerstelle)	520 ±60 (UGA 8711)	Goñi 2000-2002
	La Siberia. Bereich östliche Lagune	160 ±40 (UGA 10012)	Goñi et al 2004
südliche Médanos	Médanos südliche Grenze. obere Feuerstelle	1860 ±40 (UGA 10015)	Goñi et al 2004
	Médanos südlicher Bereich	970 ±40 (CAMS 71155)	Goñi 2000-2002
obere Meseta -Strobel-	Lagune von Faldeo Grüne Grabung 1 (22-27 cm)	1046 ±44 (AA77155)	
	Lagune von Faldeo Grüne Grabung 1 (34-38 cm)	1295 ±35 (AA77156)	
	Lagune von Faldeo Grüne Grabung 1 (Schicht 1)	gegenwärtig (AC 1759)	
	Lagune La Reja	228 ±35 (AA77157)	
	Don Edmundo	3214 ±51 (AA77160)	
	Arturo	716 ±34 (AA77161)	
	Las Novias	668 ±34 (AA77162)	

Tabelle 1. Radiokarbondatierungen der menschlichen Besetzung der Senke des Cardiel-Sees und der Meseta von Strobel.

Zusammenfassung

Auf der Basis der vorangegangenen Diskussion kann man die regionale Besiedlung aus einer dynamischen Perspektive sehen, wenn man annimmt, dass die Inbesitznahme einerseits und der Verzicht auf große Räume andererseits eine ständige Alternative für die Dauer des Holozäns ist. In diesem Fall ist eine sehr späte Besiedlung, wie sie sich im vorgestellten Fall zeigt, eine sichere Möglichkeit auf regionaler Ebene. Die Senke der Seen Posadas/Salitroso kann in vielen Aspekten als gleichartiger Fall behandelt werden (De

Nigris *et al.* 2004, Goñi *et al.* 2000-2002). Das Interessante ist, dass einige Gebiete sehr spät besiedelt worden sind (Senken der Seen Cardiel und Salitroso), während andere weniger häufig besucht wurden oder ihre Beanspruchung eher logistischer Natur zu sein schien, statt Siedlungscharakter zu haben (Nationalpark Perito Moreno, Argentino-See). Unter diesen Voraussetzungen spricht man von der Wiederanpassung einer Bevölkerung an eine Region, wie es von Borrero und Franco (2000) vorgeschlagen wurde. Aber nicht notwendigerweise als Konsequenz vollständiger Be

siedlung, was eine Ausweitung der Kolonisierung voraussetzte, um eine effektivere Verbreitung der Bevölkerung zu sichern. Deshalb sollte man das demografische Wachstum nicht nur als Erklärung für das Späte Holozän berücksichtigen, wo es sicher omnipräsent ist, sondern auch die fortschreitende Anpassung der Bevölkerung unter Berücksichtigung ihrer Dynamik und der organisatorischen Merkmale der entsprechenden Jäger.

Die archäologischen Forschungen in der Senke der Seen Cardiel und Strobel boten die Möglichkeit, auf einem regionalen Niveau die Rolle zu bewerten, welche die tiefer gelegenen Senken während des späten Holozäns spielten, als der abnehmende Feuchtigkeitsgehalt neue Räume schuf, die sich als neue Alternativen für die Nutzung durch die Gesellschaften der Jäger-Sammler des südlichen Patagoniens anboten. Ein deutliches Beispiel ist die allmähliche Inbesitznahme der Lager in den Wanderdünen (*campos de médanos*) in Beziehung zur Dynamik des Rückgangs des Wassers im Cardiel-See, was sich deutlich an den gefundenen archäologischen Stücken nachweisen lässt.

Zusammenfassend kann man folgern, dass an erster Stelle eine enge Beziehung zwischen der sozialen Dynamik und den Paläo-Umweltbedingungen stand. An zweiter Stelle stand die Verfügbarkeit an Wasser und Feuchtigkeit in den Senken; dies hat als Faktor für die menschliche Bevölkerung eine Rolle gespielt. Die chronologische Information aus der Senke des Cardiel-Sees erlaubt es, die Region in die Diskussion der Besiedlung Patagoniens einzubeziehen. Sie hat nicht nur während des Mittleren Holozäns eine bedeutende Rolle in der Rangordnung der verfügbaren Räume für die erste Population der Jäger und Sammler gespielt, als die umliegenden Gebiete langsam in Besitz genommen wurden. In diesem Fall hatten die verschiedenen Umweltbedingungen der ersten 6000 Jahre des Holozäns (Stine und Stine 1990) keinen Einfluss auf die Entscheidung der Besiedlung der Senke. Stattdessen kann die anwachsende Trockenheit der letzten 2000 Jahre (C14 Datierung) zur Rangordnung der Räume in Bezug auf die Besiedlung durch die Jäger und Sammler, die sich zum Cardiel-See begaben, in Beziehung gesetzt werden. Deshalb hat man sich darauf versteift, dass der Cardiel-See für die Bevölkerung in einer Zeit der größten Trockenheit während des Späten Holozäns als eine "magnetische Ressource" gewirkt hat. Aber man muss auch sehen, dass andere Aspekte dafür wichtig gewesen sein können, dass dieses Gebiet immer wieder

aufgesucht worden ist. Die Wellen des in verschiedenen Richtungen laufenden Nord-Süd-Kreislaufes der Bevölkerungen könnten ein Grund sein, wobei sich diese Senke wie eine Wegekreuzung darstellt (Goñi *et al.* 2005). Die Information, die aus der Meseta von Strobel gewonnen wurde, scheint in dieselbe Richtung zu weisen; es charakterisiert sie als einen Raum der Konvergenz der Bevölkerung für die Sommerjagd (Belardi und Goñi 2006; Goñi *et al.* 2006).

Das dichotomische (entgegengesetzte) saisonbedingte Modell der Nutzung der Küste und des Landesinneren, das durch die ethnohistorischen Quellen aufgeworfen wird, kann die Vielfalt der menschlichen Verhaltensweisen nicht so darstellen, wie sie seit der archäologischen Erfassung Südpatagoniens entworfen und diskutiert werden können. Seit dieser letzten Erkenntnis erlaubt der Rahmen der Paläoumwelt, eine räumliche und zeitliche Interaktion der menschlichen Bevölkerungsgruppen mit ihrer Umwelt und ihre Wege einzuschätzen. Deren Untersuchung ist der große Beitrag, den die Archäologie leisten kann – in diesem Falle in Patagonien und fokussiert auf das Späte Holozän – für die Diskussionen über die Entwicklungen am Ende des Pleistozäns (siehe Lyman 2007). So scheint die Geschichte der "Giganten" von Patagonien ziemlich vielschichtig, wie uns Ethnohistorie und Ethnografie zeigen.

Danksagung

Den Familien Nuevo Delaunay (Ea. Las Tunas), Martínez (Eas. Dos Hermanos und Don Eladio), Rodríguez (Ea. Lago Strobel), Cittadini (Ea. Faldeo Verde) sei gedankt, ebenso Arturo Olivero für seine Liebenswürdigkeit und Hilfe während der Ausgrabungsarbeiten. Ebenfalls danken wir auch der Gemeindeverwaltung von Gouverneur Gregores, und nicht zuletzt allen Mitgliedern des Ausgrabungsteams.

Die Forschungen wurden finanziert durch die Nationale Agentur für die Förderung von Wissenschaft und Technologie (PICT'04 n°26295; die Nationaluniversität von Südpatagonien (UNPA-UARG 29/A062 und UNPA-UARG 29/A114), den Nationalen Rat für die Förderung von Wissenschaft und Technologie (PIP n° 6405) und das Sekretariat für Kultur der Nation – Nationalinstitut für Anthropologie und Lateinamerikanisches Denken.

(Übersetzung: M. Koch)



Hier die spanische Originalfassung des vorstehenden Textes:

Arqueología de cazadores recolectores en Patagonia austral durante el Holoceno tardío: una discusión desde las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel (Santa Cruz, Argentina)

Rafael Agustín Goñi, Juan Bautista Belardi, Anahí Re, Tirso Bourlot, Diego Rindel, Francisco Guichón

Introducción

La Patagonia, ubicada en el sector más austral del continente americano, tradicionalmente ha sido considerada una región de leyendas y misterios. Entre tantas leyendas, la de los gigantes patagónicos ha sido una de las más populares; establecida desde el momento mismo del primer contacto europeo con los indígenas locales, cuando Hernando de Magallanes se topó con un corpulento hombre, pintado y semidesnudo que le diera la bienvenida con un extraño baile, allá por 1520 (Pigafetta 1997). A partir de ese momento, dada la notable diferencia de estaturas, en especial para un español del siglo XVI, se consolidó la idea de "seres primitivos" de enorme tamaño, que vivían en los confines del globo.

Desde entonces, mucho se ha especulado sobre las características culturales de estas poblaciones, pero son pocos los relatos y fuentes confiables para conocerlas, aún hasta el siglo XX. Tal es así que el interior del extremo continental de la Patagonia, comenzó a ser visitado recién en la segunda mitad del siglo XIX. De esos primeros viajeros (por ejemplo, Musters, 1964; Moreno, 1969 y Lista, 1975), quedaron algunas pocas pero buenas referencias al modo de vida cazador-recolector patagónico, en su fase terminal, próxima a la desarticulación y extinción definitiva.

Sobre la base de la información etnográfica se han generado modelos de movilidad de estas poblaciones, denominadas tradicionalmente Tehuelches, pero que se llamaban a sí mismos Gununa Kena (ubicados al norte de Patagonia) y Aonikenk (al sur de Patagonia – que es nuestro caso de análisis). Estos modelos de movilidad, base de la etnografía tehuelche, podían ser resumidos en una marcada estacionalidad entre la costa atlántica (al Este) y la Cordillera de los Andes (al Oeste). La costa era visitada, dadas sus condiciones climáticas y ambientales, fundamentalmente en invierno y la cordillera era el lugar elegido para las cacerías de primavera y verano, aprovechando las mejores pasturas que consumía la presa principal de estos cazadores: el guanaco (*Lama guanicoe*).

Sin embargo, estos modelos presentan algunos inconvenientes que expondremos, pero que se centran principalmente en el hecho que para el momento del contacto más asiduo con los viajeros europeos, las poblaciones contaban con caballos, introducidos tempranamente en la región por los primeros (al menos desde 1741), lo cual genera un panorama distorsionado de lo que debió haber sucedido con las dinámicas sociales de los anteriores 12000 años.

Entonces, a los fines de explicar más ajustadamente el pasado patagónico, hemos desarrollado una serie de modelos y argumentos arqueológicos para la región de los lagos Cardiel y Strobel (Provincia de Santa Cruz, Argentina) que, anclados en la información paleoambiental regional, ponen en duda la posibilidad de extrapolar los datos etnohistóricos más allá de la línea de contacto entre indígenas y europeos además de mostrar una riqueza de estrategias no reflejadas en este registro. De esta manera, en primer lugar se presenta la información ambiental y paleoambiental de las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel y se propone el modelo arqueológico a partir del cual se trata de dar sentido explicativo a nuestras observaciones. Un aspecto central del mismo se relaciona con las condiciones ambientales

imperantes para el tramo final del Holoceno tardío (últimos 2500 años), por lo que también son presentadas de manera sucinta. Por último, se describe la información arqueológica a la luz del modelo propuesto.

Marco ambiental y paleoambiental

Los lagos Cardiel y Strobel conforman cuencas endorreicas cerradas. Se ubican a unos 100 km al este de la Cordillera de los Andes y a unos 200 km al oeste de la costa atlántica (49° Latitud Sur y 71° 45' Longitud Oeste). El lago Cardiel se encuentra a 276 msnm, tiene en la actualidad un diámetro máximo de 20 km y una profundidad de 76 m. Dado que se trata de una región de semidesierto, las precipitaciones anuales no sobrepasan los 200 mm anuales y durante el verano dominan intensos vientos del Sudoeste, generando una marcada estacionalidad. El marco fitogeográfico corresponde a una estepa arbustiva (Oliva *et al.* 2001) El hecho de que el lago Cardiel sea una cuenca endorreica ha permitido monitorear, a través de análisis de sus transgresiones, los cambios climáticos sucedidos desde fines del Pleistoceno y durante el Holoceno (Gilli *et al.* 2001; Stine 1994; Stine y Stine 1990), como resultado de variaciones en los índices de humedad ambiental.

La información provista por perfiles sismográficos realizados a lo largo del cuerpo de agua (Gilli *et al.* 2001; Gilli 2003), muestran que hacia 11200 años A.P. el nivel del lago se encontraba 77 metros por debajo del actual, lo cual fue interpretado como correspondiente a un período seco, asociable al Younger Dryas (Gilli *et al.* 2001). Luego del inicio del Holoceno y debido al incremento de la humedad, el lago arribó a un nivel cercano a la cota 0 y en 400 años ascendió hasta la cota de 55, por sobre la playa actual. Es decir, en un período de 1000 -1200 años el lago aumenta su nivel en 132 m. (Gilli *et al.* 2001). Desde ese momento, la tendencia general es descendente, si bien existieron nuevas transgresiones, algunas de particular importancia (Stine 1994; Stine y Stine 1990). Se registra un período muy húmedo entre los 10100 y los 7000 años A. P., uno más seco entre 7000 y 5500 años A. P., otro húmedo entre 5500 y 4500 años A. P., seco entre 4500 y 3000 años A. P. y bastante más seco desde 2200 años A. P. Hacia los 900 años A. P. se produjo un momento muy seco, "sequías épicas" según Stine (1994), que se relaciona con la llamada Anomalía Climática Medieval (ACM) (Stine 1994; Stine y Stine 1990; Stine 2000) y de la denominada "Pequeña Edad del Hielo". Esta tendencia a las desecaciones del Holoceno tardío o últimos 2500 años AP son el foco de nuestro análisis en relación con el poblamiento regional de las poblaciones cazadoras-recolectoras. A la vez, tienen importantes implicaciones metodológicas en términos del relevamiento arqueológico regional (Goñi *et al.* 2004; Ariztegui *et al.* 2008).

El modelo de poblamiento y uso del espacio

El presupuesto central que guió nuestras investigaciones desde su inicio es que, en Patagonia meridional, el poblamiento y patrón de ocupación de un área es altamente dependiente de variables climáticas. De acuerdo con este presupuesto, se propuso que la colonización y la ocupación efectiva de determinados sectores del área de estudio, en particular de las



partes bajas de las cuencas de los lagos Cardiel y Posadas/Salitrero (Ver Figura 1), se habría producido tardíamente, cuando las condiciones ecológicas así lo habrían permitido (Stine y Stine 1990). Tales cambios climáticos se relacionan con una tendencia marcada a lo largo de los últimos 2500 años, a una desecación ambiental, llegando a su punto más extremo durante un fenómeno de índole global, denominado "Anomalía Climática Medieval" (Stine 1994, 2000). Bajo tales circunstancias climático/ambientales, el recurso crítico de una región caracterizada por ser un semidesierto es el agua.

El agua se distribuye de manera heterogénea en el espacio y fuertes descensos de lagos esteparios y cordilleranos, generaron nuevos ambientes, de cuencas bajas, que debieron ser cruciales para mantener poblaciones animales y humanas en la Patagonia austral. Bajo tales circunstancias, uno de los aspectos que más se resienten de la dinámica poblacional es la movilidad, tanto en términos residenciales como logísticos. Así, nuevos escenarios ambientales se establecieron para el Holoceno tardío, cada vez más seco y estepario. Con una baja demografía humana, los grupos cazadores debieron ajustar sus conductas a esta nueva situación, modificando sustancialmente la forma en que se movieron en el espacio y las estrategias adaptativas derivadas para hacer frente a cambios tan profundos. Según la evidencia que manejamos, el cambio más profundo en una escala suprarregional es el de una marcada reducción de la movilidad residencial, donde los sectores más altos de la región (*plateaux* basálticos, cuencas cordilleranas altas, etc.) se incorporan plenamente hacia esa época como grandes espacios de interés logístico y estacional de caza en primavera/verano. Es en este momento y en estos espacios altos donde suceden las chulengueadas (caza focalizada sobre las crías de guanaco). A la vez, dichos espacios se jerarquizan sobre la base de su intensidad de uso y de acuerdo con las densidades y distribuciones de motivos rupestres (ver abajo). Así, no todas las mesetas parecen haber cumplido un papel similar dentro de los esquemas de movilidad de las poblaciones cazadoras recolectoras. Esta es una gran diferencia respecto del uso del espacio en momentos correspondientes al Holoceno temprano y medio. De esta manera, las mesetas se articulan desde espacios de residencia permanente, ubicados en los bajos, más benignos en términos de habitabilidad para condiciones de invierno y de baja humedad.

En síntesis, las cuencas lacustres bajas concentran poblaciones humanas por períodos prolongados del año, desde donde grupos de tareas logísticas se trasladan hacia los campos altos de caza siguiendo las manadas de guanacos que buscan esos espacios que en invierno son inaccesibles debido a la carga de nieve que presentan. Estas diferencias entre movilidad residencial (muy baja) y logística/estacional (muy alta), generan una distribución diferencial del registro arqueológico en el paisaje, tanto en escalas espaciales como temporales. Desde esta perspectiva presentaremos una síntesis de nuestras investigaciones en una mesoregión (*sensu* Dincauze 2000), que corresponde a una de las mayores cuencas lacustres esteparias de la región, el lago Cardiel y la meseta inmediata al mismo, Meseta del Strobel, los cuales son parte de un mosaico mayor bajo estudio, cuya escala espacial corresponde a un área equiparable a casi todo el territorio de la isla de Sicilia (Italia).

La información arqueológica

Los trabajos se realizaron sobre la base de la exploración de cuatro sectores geomorfológicos ubicados en derredor del lago Cardiel: Cañadones –ubicados al oeste-, Mesetas bajas –en el norte-, Médanos –al este y al sur- y Meseta alta (por encima

de la cota de 900 m)-correspondiente a la del Strobel (ver Figura 2). Se empleó una metodología distribucional (entre otros, Foley 1981; Dannel y Dancey 1983) de forma tal de comenzar a jerarquizar la intensidad de uso regional por parte de las poblaciones cazadoras recolectoras. El predominio en la región de procesos erosivos torna a este acercamiento una vía fértil para evaluar el registro arqueológico en superficie y a cielo abierto. A la vez, se buscaron obtener cronologías a partir del sondeo de sitios en los distintos sectores trabajados. El inicio de las ocupaciones humanas se habría dado hacia el Holoceno Medio con un crecimiento de la intensidad de uso hacia el Holoceno tardío. Esta fuerte señal tardía (ver Tabla) es coincidente con lo que sucede en cuencas aledañas (Goñi *et al.* 2004).

En el sector de Cañadones (ver Foto 1), la evidencia estratigráfica y distribucional señala una baja redundancia en el uso del espacio (Goñi *et al.* 2005). Los principales conjuntos artefactuales presentan el predominio de raederas, raspadores, hojas y núcleos. Dentro de las materias primas líticas la más utilizada ha sido la limolita (50% en desechos y 20% en instrumentos), de alta disponibilidad local, y empleada expeditivamente (Belardi *et al.* 2003). La arqueofauna, si bien escasa y muy fragmentada indica el aprovechamiento del guanaco (*Lama guanicoe*) y el descarte de restos óseos provenientes del consumo final (Savanti *et al.* 2005). El conjunto de la evidencia permite sostener que en los abrigos se habrían dado eventos cortos de ocupación. También se registraron las mayores frecuencias de fragmentos de cerámica. Se destaca que la cerámica indígena es muy poco común en el sur patagónico, lo que subraya su uso diferencial dentro de la región.

Las distribuciones artefactuales registradas en las Mesetas Bajas sugieren una importante intensidad de uso (Belardi *et al.* 2003). Los raspadores y núcleos son las clases artefactuales más representadas, destacándose la alta frecuencia de uso de obsidiana (rondando el 30%). Esta roca proviene de la Pampa del Asador, ubicada a 50 km en línea recta de la meseta del Strobel y a 85 km de la margen norte del lago Cardiel (Espinosa y Goñi 1999, Stern 1999, Belardi *et al.* 2006). La arqueofauna presenta una tendencia similar a la de Cañadones pero más dispersa y exigua; ya que se trata de muestras muy fragmentadas de guanaco y muy baja frecuencia de restos de ñandú (*Pterocnemia pennata*). Los restos óseos no se corresponden con partes de alto rendimiento en carne ni médula ósea (Savanti *et al.* 2005).

En los Médanos (ver Foto 2) se evidencia la generación de nuevos espacios, resultado del paulatino descenso del nivel del lago Cardiel, y su tardía ocupación. Esto último se refleja en los resultados distribucionales y las excavaciones realizadas (Goñi *et al.* 2004). Predominan los desechos líticos de basalto (de amplia disponibilidad local) y, al igual que en el caso de los Cañadones, el uso expeditivo de esta roca. Se destaca una alta frecuencia de artefactos de molienda que indican el equipamiento y el uso reiterado de este espacio. También se han registrado evidencias de la manufactura de bolas de boleadora. Por otra parte, hay una mejor conservación de la arqueofauna dado que el medio es proclive al enterramiento, aunque los materiales están siendo expuestos por deflación y es probable que algunos desaparezcan en el corto plazo. La distribución de partes anatómicas de guanaco y las marcas de corte y fracturas son compatibles con actividades residenciales: trozamiento primario y secundario, obtención de cueros, preformas para artefactos óseos y extracción de médula (Savanti *et al.* 2005). Además, se registraron dos ejemplares de vicuña (*Zygochlamys patagonica*) de proveniencia atlántica y seis de lapa (*Nacella magellanica*), que

podrían provenir tanto del Atlántico como del Pacífico. Estos hallazgos muestran la vinculación existente entre el interior y la costa y se han registrado en otras cuencas lacustres del oeste patagónico. No obstante, su muy baja frecuencia contrasta con lo esperado sobre la base del modelo etnográfico dicotómico ya descrito (ver Borrero y Barberena 2006).

La Meseta Alta (ver Foto 3) es un extenso *plateau* basáltico en el que se encuentran numerosas lagunas enmarcadas por los paredones basálticos. La evidencia muestra que en ellas se concentra la mayor diversidad de evidencias de las ocupaciones cazadoras recolectoras, incluyendo motivos rupestres grabados (Belardi y Goñi 2006; Re *et al.* 2006-2007; Re y Guichon 2008). Pero, además, la meseta posee una muy alta frecuencia de estructuras semicirculares de piedra llamadas "parapetos" (ver Foto 3) (Gradín 1959/1960; Belardi y Goñi 2002) que se encuentran relacionadas con el acecho y aprovechamiento de "chulengos" (crías del guanaco). En su interior y alrededores se registran desechos de talla y fragmentos de puntas de proyectil (ver Foto 4) que evidencian un importante índice de recambio (Belardi *et al.* 2005). Así, la caza de guanacos, al igual que en momentos históricos, habría sido una de las actividades centrales en la generación del paisaje arqueológico. No obstante, con la excepción de un sitio en un médano que presenta restos de individuos juveniles, no se han recuperado otros restos arqueofaunísticos, lo que estaría relacionado con las inadecuadas condiciones de preservación ósea imperantes en la meseta (Belardi *et al.* 2007). La cronología obtenida indica su ocupación tardía, no obstante existir evidencias de su ocupación desde al menos 3200 años A. P. (ver Tabla 1). A la vez, el diseño de las puntas de proyectil, la alta presencia de parapetos y cerámica en el sitio Don Edmundo (Cassiodoro 2004), son coincidentes con

la ocupación tardía del área y concuerda con la evidencia recuperada en la cercana Pampa del Asador, en donde dos parapetos han sido fechados radiocarbónicamente entre ca. 2000 y 250 años AP (Goñi 2000-2002). La marcada estacionalidad, relacionada con la disponibilidad de estos sectores sobre los 900 m.s.n.m. en primavera/verano, el equipamiento del espacio y la tecnología relacionada con la caza sostiene su articulación logística con sectores más bajos (Belardi y Goñi 2004). En la Meseta del Strobel se han registrado hasta el momento 50 sitios arqueológicos, 28 de los cuales cuentan con representaciones rupestres grabadas sumando aproximadamente 5000 motivos. El estudio de las pátinas y las supersposiciones muestra una alta redundancia de ocupación de la meseta (Re *et al.* 2006-2007; Goñi *et al.* 2007).

Las manifestaciones rupestres de la Meseta del Strobel y de la cuenca del lago Cardiel muestran que las técnicas y los motivos se diferencian sustancialmente en distancias cortas, entre 25 y 50 km. La distribución de pinturas con frecuencias dominantes de negativos de manos se halla en sectores bajos del lago Cardiel, especialmente en los Cañadones de arenisca y en los paredones basálticos de la Meseta baja. Los grabados, con gran variedad de motivos (geométricos, antropomorfos, zoomorfos, ver Re *et al.* 2006-2007; ver Fotos 5, 6 y 7) se encuentran en la Meseta alta y en muy baja frecuencia en el sector bajo de la cuenca. En el sector de Médanos su ausencia se relaciona con la escasez de soportes. Toda esta evidencia sugiere que, más que diferencias culturales, la relación entre motivos y técnicas sería concordante con el tipo de soporte disponible y la funcionalidad del espacio en que se encuentran (Belardi y Goñi 2002 y 2004).

Sectores	Sitios y niveles	Datación (años A.P.)	Referencias
Cañadones de arenisca	Alero Manuk 1 (nivel 120-125)	6790 ±40 (UGA 10011)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	Alero del león (gran grieta)	6550 ±440 (UGA 8714)	Goñi 2000-2002
	Alero del león (capa A, 125cm)	3560 ±40 (UGA 10008)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	Alero Manuk 1 (capa 9)	2790 ±260 (UGA 8707)	Goñi 2000-2002
	Alero del león (capa 2-2)	2190 ±50 (UGA 10009)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	Río Cardiel, margen derecha	1900 ±60 (LDGO 1714 P)	Stine y Stine 1990
	Alero Manuk 2 (capa 5)	1870 ±130 (UGA 8709)	Goñi 2000-2002
	Alero sin manos (nivel inferior)	1840 ±115 (AC 1574)	Goñi <i>et al.</i> 2005
	Alero sin manos (nivel 4)	1680 ±120 (AC 1573)	Goñi <i>et al.</i> 2005
	Alero Manguera (nivel inferior)	1360 ±70 (UGA 8710)	Goñi 2000-2002
	Alero Manuk 2 (capa 2)	1330 ±100 (UGA 8708)	Goñi 2000-2002
	Alero del león	1170 ±290 (UGA 8713)	Goñi 2000-2002
	Alero con manos (nivel 6)	950 ±240 (UGA 8712)	Goñi 2000-2002
	Alero Manuk 1 (capa 2)	940 ±40 (UGA 10010)	Goñi <i>et al.</i> 2004
Alero del león (capa 1)	290 ±40 (UGA 10007)	Goñi <i>et al.</i> 2004	
Mesetas basálticas bajas	Alero Gerasín I (nivel 3, 41-60 cm)	3760 ±40 (UGA 10016)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	Alero Gerasín II (nivel 3, 10-20)	1580 ±40 (UGA 10017)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	Solís (nivel 3, 41-60 cm)	1140 ±40 (UGA 10018)	Goñi <i>et al.</i> 2004
Médanos este	GSLN 2 Médano	2310 ±50 (CAMS 71154)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	La Siberia 2. Sondeo 3 (cuadrícula 2, 62 cm)	1710 ±40 (UGA 10014)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	La Siberia 2. Sondeo 3 (cuadrícula 2, 51-56 cm)	1100 ±40 (UGA 10013)	Goñi <i>et al.</i> 2004
	GSLN 1 Alero (fogón)	520 ±60 (UGA 8711)	Goñi 2000-2002
	La Siberia. Sector este Laguna	160 ±40 (UGA 10012)	Goñi <i>et al.</i> 2004



Médanos sur	Médanos margen sur. Fogón de arriba. Médanos sector sur	1860 ±40 (UGA 10015) 970 ±40 (CAMS 71155)	Goñi <i>et al.</i> 2004 Goñi 2000-2002
Meseta alta -Strobel-	Laguna del Faldeo Verde sondeo 1 (22-27cm) Laguna del Faldeo Verde sondeo 1 (34-38 cm) Laguna del Faldeo Verde sondeo 1 (Schicht 1) Laguna La Reja Don Edmundo Arturo Las Novias	1046 ±44 (AA77155) 1295 ±35 (AA77156) gegenwärtig (AC 1759) 228 ±35 (AA77157) 3214 ±51 (AA77160) 716 ±34 (AA77161) 668 ±34 (AA77162)	

Tabla 1. Fechados radiocarbónicos de las ocupaciones humanas en la cuenca del lago Cardiel y la Meseta del Strobel.

Las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel en el contexto arqueológico macrorregional

A diferencia de lo que se conoce para la arqueología del Holoceno temprano y medio en Patagonia, en el Holoceno tardío surge un panorama en el que ciertas regiones muestran haber sido utilizadas de manera mucho más intensiva y que, a la vez, presentan diferencias en el uso del espacio respecto de momentos anteriores (Franco *et al.* 2004, Goñi *et al.* 2005). Este es el caso de las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel, donde se muestra: a) una importante diferenciación funcional interna, sugerida por las diferentes tasas de depositación de los artefactos y de las arqueofaunas, sumado a las diferencias de los conjuntos artefactuales según cada sector, donde un claro ejemplo lo brindan las representaciones rupestres que se caracterizan por pinturas (negativos de manos y geométricos) en el sector de Cañadones y por grabados (abstractos y naturalistas) en las Mesetas Altas; b) una ocupación intensiva y un uso sostenido del espacio, marcados por la distribución continua del registro, configurando un paisaje arqueológico enmarcado cronológicamente por una "fuerte firma tardía" (Goñi *et al.* 2004), asociado positivamente con las variables ambientales, en especial las diferentes geoformas holocénicas más recientes (e.g. bermas) y c) una importante dinámica de relación e integración entre segmentos de poblaciones en una escala suprarregional. Los grabados de la Meseta del Strobel repiten formas y temáticas representativas y abstractas que pueden encontrarse al N –Área del río Pinturas-, al NO –localidad de Cerro de Los Indios-, al E –Ea. La Flecha- y al S –Punta del lago Viedma- (Goñi *et al.* 2004). Estos espacios cubren 330 km en sentido N-S y 150 km E-O. Sobre esta base se postuló que la meseta habría actuado como un espacio de convergencia poblacional, resultado de la confluencia de segmentos de poblaciones de distinta procedencia sin implicar necesariamente simultaneidad (Belardi y Goñi 2004). La posibilidad de acceso a la Meseta del Strobel a través de rutas naturales de menor esfuerzo y su alta oferta de recursos durante primavera-verano, son concordantes con este planteo.

A la vez, se observó que tampoco se habría dado una marcada regionalización social (Re *et al.* 2008). El análisis de las representaciones rupestres en Patagonia meridional no sugiere una diferenciación tan marcada de los motivos y diseños entre distintas áreas como, por ejemplo, en el caso de Cape York, Australia (David y Lourandos 1998), que permita postular una clara definición de territorios. La principal diferencia observada refiere a la frecuencia en la que se encuentran representados los distintos motivos y no a su presencia o ausencia. Tampoco se

destaca una gran diferenciación lingüística en Patagonia meridional en momentos históricos a pesar de comprender una escala espacial mucho más amplia que la registrada en el caso australiano.

Las divergencias que por el momento se evidencian en Patagonia meridional podrían ser explicadas a partir del distanciamiento geográfico entre poblaciones, producto del nucleamiento propuesto para el Holoceno tardío en Patagonia meridional. Esto se apoya en que las poblaciones humanas de la región no habrían presentado una densidad demográfica tal que hubiera permitido el desarrollo de una regionalización social profunda. La importancia de la meseta del Strobel puede ser comprendida como un espacio en el cual la información sería compartida como medio para reducir los riesgos en los momentos de menor humedad del Holoceno tardío. Así, si bien las ocupaciones en la misma se habrían dado en el marco de una movilidad logística, también debe considerarse la movilidad de los grupos humanos con fines a intercambiar información (*sensu* Wobst 1977; Whallon 2006).

Este planteo parece dar cuenta también de espacios que recién se están incorporando a las investigaciones, tales como la meseta del lago Guitarra, ubicada inmediatamente al norte de la Pampa del Asador, y la Meseta del Cardiel Chico-San Adolfo, que media entre el lago Cardiel y los lagos Tar y San Martín. Si bien los resultados preliminares alcanzados en estos espacios refuerzan los planteos de circulación de bienes y poblaciones sobre la base de la presencia de motivos similares a los presentes en la meseta del Strobel y los conjuntos artefactuales de obsidiana (ver Belardi *et al.* 2008 para el caso del Cardiel Chico-San Adolfo), resta evaluar la intensidad de uso de los mismos, de forma tal de lograr un panorama jerarquizado del paisaje arqueológico suprarregional.

Los planteos recién reseñados se ajustarían a un paisaje arqueológico básicamente generado a partir de los últimos 2000 años A.P., cuando ya todo el espacio está siendo efectivamente utilizado (Borrero 2001) y de manera relativamente sincrónica. Esta impronta tardía del poblamiento humano de las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel también se registra en regiones aledañas, como en la cuenca de los lagos Posadas y Salitroso (Goñi *et al.* 2000-2002). En ambas cuencas la cronología se concentra principalmente en el Holoceno tardío con episodios de ocupaciones en el Holoceno medio (De Nigris *et al.* 2004, Goñi y Barrientos 2004, Goñi *et al.* 2004). Esto resulta significativo, ya que la evidencia arqueológica respalda una diferente jerarquización de los espacios respecto del Holoceno temprano y medio cuando, por ejemplo, las cuencas altas del Parque Nacional Perito Moreno habrían asumido condiciones

residenciales al tiempo que las cuencas de los lagos Cardiel/Strobel y Posadas/Salitroso casi no presentan evidencias de ocupaciones humanas (tema que se debería discutir a futuro tomando en cuenta las condiciones paleoambientales imperantes para esos momentos) (Goñi y Barrientos 2004). En contraste, para el Holoceno tardío, las cuencas altas presentan evidencia arqueológica de un sostenido uso logístico de estos ambientes contrapuesta a la de las cuencas bajas caracterizadas por un uso en términos residenciales. Sin embargo, dentro de estos mismos momentos tardíos, la cuenca del Cardiel/Strobel habría presentado características diferenciales respecto de la del Posadas/Salitroso, ya que, aunque ambas cuencas habrían estado ocupadas aún durante momentos asignables a la Anomalía Climática Medieval, la baja frecuencia de entierros humanos en Cardiel/Strobel las ubicaría jerárquicamente por debajo de los otros espacios residenciales y de uso más continuo, posiblemente sobre una base anual, como la cuenca del lago Salitroso (Barrientos *et al.* 2004).

El ambiente del Holoceno tardío habría impuesto una nueva configuración ecológica, ampliando la disponibilidad de espacios e influyendo así en su jerarquización. Esta situación, ligada a cambios sociales y tecnológicos, habría generado la incorporación paulatina de espacios de diversas jerarquías que, como las mesetas altas, no habían sido sistemáticamente incorporadas a la geografía cultural de las poblaciones cazadoras recolectoras hasta ese momento. Es decir, el paisaje arqueológico del Holoceno tardío muestra una importante interconexión regional, a lo largo de grandes espacios, convirtiéndose paulatinamente en un paisaje de "señales", donde la mayor frecuencia de registro arqueológico y la sistematización de los espacios utilizados habría tenido correspondencia en términos sociales. En síntesis, en momentos tempranos, la logística y la residencialidad habrían estado asociadas a un mismo espacio y que para momentos tardíos, los espacios residenciales se habrían disociado de los logísticos, ampliando los mismos y los radios de acción, incorporando así sectores no necesariamente contiguos.

Conclusiones

Sobre la base de la discusión precedente se ve el poblamiento regional desde una perspectiva dinámica, pensando que la ocupación y/o abandono de grandes espacios es una alternativa permanente a lo largo del Holoceno. Entonces, un poblamiento eminentemente tardío, como el caso que se presenta, es una posibilidad cierta a nivel regional. La cuenca de los lagos Posadas/Salitroso podría tomarse como un caso similar en muchos aspectos (De Nigris *et al.* 2004, Goñi *et al.* 2000-02). Lo interesante es que mientras algunos espacios se comienzan a ocupar tardíamente (cuencas de los lagos Cardiel y Salitroso), otros comienzan a ser menos visitados o sus ocupaciones reflejan aspectos logísticos y no residenciales (Parque Nacional Perito Moreno, lago Argentino). Bajo esta situación, entonces se trataría de reacomodamientos poblacionales como los propuestos por Borrero y Franco (2000), pero no necesariamente como consecuencia de una saturación de las ocupaciones que hubieran requerido extender la colonización para distribuir más eficientemente a las poblaciones. Por lo tanto, no sólo se deberá tener en cuenta el aumento de la demografía como explicación de la alta visibilidad del registro del Holoceno tardío, que es casi omnipresente, sino también los reajustes poblacionales en términos de su dinámica y las características organizativas propias de las sociedades cazadoras que los produjeron.

Las investigaciones arqueológicas en la cuenca de los lagos Cardiel y Strobel han brindado la posibilidad de evaluar a nivel

regional el rol que jugaron las cuencas bajas durante el Holoceno tardío, cuando las condiciones de humedad decreciente generaron nuevos espacios, los cuales se tradujeron en nuevas alternativas de uso para las sociedades cazadoras-recolectoras del sur patagónico. Un claro ejemplo es la paulatina ocupación de los campos de médanos en formación relacionados con la dinámica de descenso de las aguas del lago Cardiel, lo que se ve reflejado en la distribución del registro arqueológico.

En conclusión, la evidencia obtenida permite aceptar que, en primer lugar, existió una íntima relación entre las dinámicas sociales y las paleoambientales, y, en segundo término, que aquellos nuevos sectores de agua y humedad disponibles en las cuencas de tales características, habrían actuado como atractores de las poblaciones humanas. La información cronológica de la cuenca del lago Cardiel permite incorporar a la región dentro de la discusión mayor del poblamiento de la Patagonia. En este sentido, ni aún durante el Holoceno medio, parece haber jugado un rol importante dentro de la jerarquización de espacios disponibles para las primeras poblaciones cazadoras-recolectoras, cuando los espacios circundantes estaban siendo ocupados. Entonces, las variaciones ambientales acaecidas durante los primeros 6000 años del Holoceno (Stine y Stine 1990) no habrían incidido sobre las decisiones de ocupación de la cuenca. Muy por el contrario, las condiciones crecientes de sequía ambiental de los últimos 2000 años radiocarbónicos estarían relacionadas con el cambio efectuado en la jerarquización de espacios por parte de las poblaciones cazadoras-recolectoras, que torna al lago Cardiel en un importante espacio concentrador de poblaciones. En tal sentido, se ha hecho hincapié en la idea que el lago Cardiel habría actuado como un "recurso imán" para las poblaciones en los momentos de mayor descenso de humedad durante el Holoceno tardío; pero también se debería establecer qué otros aspectos pudieron ser importantes para que el mismo haya sido un lugar de visita redundante. Los ejes de circulación norte-sur o multidireccionales de las poblaciones, pueden ser un punto a discutir, ubicando a esta cuenca como un "cruce de caminos" (Goñi *et al.* 2005). La información generada en la meseta del Strobel parece apuntar en esta misma dirección, caracterizándola como un espacio de convergencia poblacional para cacería de verano (Belardi y Goñi 2006; Goñi *et al.* 2006).

El modelo dicotómico estacional de uso de la costa y el interior planteado desde las fuentes etnohistóricas no alcanza a reflejar la diversidad de comportamientos humanos que se pueden plantear y discutir a partir del registro arqueológico del sur de Patagonia a lo largo del tiempo. Desde esta última perspectiva, el marco paleoambiental permite ubicar espacial y temporalmente la interacción de las poblaciones humanas con su ambiente y evaluar entonces sus trayectorias. El estudio de las mismas es el gran aporte que puede realizar la arqueología – en este caso en Patagonia y focalizada sobre el Holoceno tardío – a las discusiones evolutivas planteadas a partir del Pleistoceno final (ver Lyman 2007). Así, la historia de los "gigantes" de la Patagonia parece bastante más compleja que la suscita imagen que hasta ahora nos había proporcionado la Etnohistoria y la Etnografía.

Agradecimientos

A las familias Nuevo Delaunay (Ea. Las Tunas), Martínez (Eas. Dos Hermanos y Don Eladio), Rodríguez (Ea. Lago Strobel), Cittadini (Ea. Faldeo Verde) y a Arturo Olivero por su amabilidad y ayuda brindada durante los trabajos de campo. De la misma manera, a la Municipalidad de Gobernador Gregores.



Por último, pero no menos importante, a todos los participantes del equipo de investigación.

Las investigaciones son financiadas por la Agencia Nacional de Promoción Científica y Tecnológica a través del PICT'04 n°26295; la Universidad Nacional de la Patagonia Austral (UNPA-UARG 29/A062 y UNPA-UARG 29/A114), el Consejo Nacional de Investigaciones Científicas y Tecnológicas (PIP n° 6405) y la Secretaría de Cultura de la Nación – Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano –.

BIBLIOGRAFÍA

- Ariztegui, D., A. Gilli, F. Anselmetti, R. Goñi, J. Belardi y E. Espinosa.**
2008 Lake level changes in Central Patagonia (Argentina): Crossing environmental thresholds for Late Glacial and Holocene human occupation. *Journal of Quaternary Science*. En prensa.
- Barrientos, G. M. Del Papa, S. García Guraieb y G. Durou**
2004 Análisis comparativo de la estructura regional del registro bioarqueológico de las cuencas de los lago Salitroso y Cardiel (Santa Cruz). Resúmenes XV Congreso Nacional de Arqueología Argentina, pp. 361. Universidad Nacional de Río Cuarto, Córdoba.
- Belardi, J. B. y R. A. Goñi**
2002 Distribución espacial de motivos rupestres en la cuenca del lago Cardiel (Patagonia Argentina). *Boletín SIARB* 16:29-38.
- Belardi, J. B. y R. A. Goñi**
2006 Representaciones rupestres y convergencia poblacional durante momentos tardíos en Santa Cruz (Patagonia argentina). El caso de la meseta del Strobel. *Tramas en la Piedra. Producción y usos del arte rupestre*. Editado por D. Fiore y M. M. Podestá. Pp. 85-94. World Archaeological Congress, Sociedad Argentina de Antropología y Asociación Amigos del Instituto Nacional de Antropología.
- Belardi, J. B., R. A. Goñi, T. J. Bourlot y A. C. Aragoné**
2003 Uso del espacio y paisajes arqueológicos en la cuenca del lago Cardiel (Provincia de Santa Cruz, Argentina). *Magallania* 32:95-106.
- Belardi, J. B., S. Espinosa y G. Cassiodoro**
2005 Un paisaje de puntas: las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel (Provincia de Santa Cruz, Patagonia argentina) *Werken* 7:57-76.
- Belardi, J. B., P. Tiberi, C. Stern y A. Súnico**
2006 Al este del cerro Pampa: ampliación del área de disponibilidad de obsidiana de Pampa del Asador (Provincia de Santa Cruz). *Intersecciones en Antropología* 7: 27-36.
- Belardi, J. B., M. Bregliani, D. Rindel, H. Gómez y T. Bourlot**
2007 Condiciones de preservación de conjuntos arqueofaunísticos en la meseta del Strobel (Provincia de Santa Cruz, Argentina). *Arqueología de Fuego-Patagonia. Levantando piedras, desenterrando huesos... y develando arcanos*. Editado por F. Morello, M. Martinic, A. Prieto y G. Bahamonde. Pp. 411- 419. Ediciones CEQUA. Punta Arenas.
- Belardi, J. B., F. Carballo Marina, T. Bourlot y A. Re.**
2008 Paisajes arqueológicos, circulación e interacción en diferentes escalas: una perspectiva desde el lago Tar (provincia de Santa Cruz). Libro de Resúmenes. VII Jornadas de Arqueología de la Patagonia, pp: 13.
- Borrero, L. A.**
2001 El poblamiento de la Patagonia. Toldos, milodones y volcanes. Emecé Editores.
- Borrero, L. A. y N. V. Franco**
2000 Cuenca superior del río Santa Cruz: perspectivas temporales. Desde el País de los Gigantes. *Perspectivas arqueológicas en Patagonia*. Tomo II: 345-356. Universidad nacional de la Patagonia Austral. Río Gallegos.
- Borrero, L. y R. Barberena**
2006 Hunter-Gatherer Home Ranges and Marine Resources. An Archaeological Case from Southern Patagonia. *Current Anthropology* 47 (5): 855-867.
- Cassiodoro, G.**
2004 La tecnología cerámica en cazadores recolectores de la provincia de Santa Cruz. *Actas del XV Congreso Nacional de Arqueología Argentina*. Río Cuarto, Córdoba. En prensa.
- David, B. y H. Lourandos**
1998 Rock art and socio-demography in northeastern Australian prehistory. *World Archaeology* 30 (2): 193-219.
- De Nigris, M., M.J. Figuerero Torres, A.G. Guraieb y G.L. Mengoni Goñalons.**
2004 Nuevos fechados radiocarbónicos de la localidad de Cerro de los Indios 1 (Santa Cruz) y su proyección areal. En: *Contra viento y Marea. Arqueología de Patagonia*. Editado por M.T. Civalero, P. Fernández y A.G. Guraieb, pp: 537-544. Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano y Sociedad Argentina de Antropología. Buenos Aires.
- Dincauze, D.**
2000 *Environmental Archaeology, Principles and Practice*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Dunnell, R. C. y W. Dancey**
1983 The siteless survey: A regional scale data collection strategy. *Advances in Archaeological Method and Theory*. Editado por M. Schiffer, 6:267-287. Academic Press, New York.
- Espinosa S. L. y R. A. Goñi**
1999 ¡Viven! una fuente de obsidiana en la provincia de Santa Cruz. Soplando en el viento... *Actas de las Terceras Jornadas de Arqueología de la Patagonia*, pp.177-188. Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano y Universidad Nacional del Comahue, Neuquén.
- Foley, R.**
1981 Off-Site Archaeology and Human Adaptation in Eastern Africa. An Analysis of Regional Artefact Density in the Amboseli, Southern Kenia. *Cambridge Monographs in African Archaeology* 3. BAR International Series 97. Oxford.
- Franco N. V., L. A. Borrero y M. V. Mancini**
2004 Environmental changes and hunter-gatherers in southern Patagonia: Lago Argentino and Cabo Vírgenes (Argentina). *Before Farming* 3:1-17
- Gilli, A.**
2003 Tracking Late Quaternary Environmental Change in Southernmost South America Using Lake sediments of Lago Cardiel (49°S), Patagonia, Argentina. DISS ETH No. 15307. Swiss Federal Institute of Technology, Zurich.



- Gilli, A., F. Anselmetti, D. Ariztegui, J. Bradbury, K. Kelts, V. Markgraf y J. McKenzie**
2001 Tracking abrupt climate change in the Southern Hemisphere: a seismic stratigraphic study of Lago Cardiel, Argentina (49°S). *Terra Nova* 13 (6):443-448.
- Goñi, R. A.**
2000-2002 Fechados radiocarbónicos y registro arqueológico en la cuenca de los lagos Salitroso/Posadas (Santa Cruz). *Cuadernos del Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano* 19: 666-669.
- Goñi, R. y G. Barrientos**
2004 Poblamiento tardío y movilidad en la cuenca del lago Salitroso. *Contra Viento y Marea. Arqueología de Patagonia*. Editado por T. Civalero, P. Fernández y G. Guraieb, pp. 313-324. Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano, Buenos Aires.
- Goñi, R. A., G. Barrientos y G. E. Cassiodoro**
2000-2002 Condiciones previas a la extinción de las poblaciones humanas del sur de Patagonia: una discusión a partir del análisis del registro arqueológico de la cuenca del lago Salitroso. *Cuadernos del Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano* 19:249-266.
- Goñi, R., J. B. Belardi, S. Espinosa y F. Savanti**
2004 Más vale tarde que nunca: cronología de las ocupaciones cazadoras – recolectoras en la cuenca del lago Cardiel (Santa Cruz, Argentina). *Contra viento y marea. Arqueología de Patagonia*. Editado por T. Civalero, P. Fernández y G. Guraieb. Pp. 237-247. INAPL.
- Goñi, R.; S., Espinosa; J. B., Belardi; R., Molinari; F., Savanti; A., Aragone; G., Cassiodoro; G., Lublin; D., Rindel**
2005 Poblamiento de la estepa patagónica: cuenca de los lagos Cardiel y Strobel. *Actas del XIII Congreso Nacional de Arqueología Argentina Tomo 4: 7-18. Córdoba.*
- Goñi, R. A., J. B. Belardi, S. L. Espinosa, F. Savanti, R. Molinari, G. Barrientos, T. J. Bourlot, A. Re, A. Nuevo Delaunay, G. Cassiodoro, A. Aragone, L. Ferraro, G. Durou, D. Rindel y S. García Guraieb**
2006 El uso cazador recolector de las cuencas de los lagos Cardiel y Strobel y su integración dentro de la dinámica poblacional tardía del sur de Patagonia. *Cazadores recolectores del cono sur* 1: 57-66.
- Goñi, R., J. B. Belardi, A. Re, A. Nuevo Delaunay, R. Molinari y L. Ferraro**
2007 Los grabados de la meseta del lago Strobel (Patagonia Argentina) desde una perspectiva regional. *Actas del Primer Simposio Nacional de Arte Rupestre (Cusco, noviembre de 2004). Actes & Memoires de l'Institut Francais d'Etudes Andines. Tomo 12: 427-438.*
- Gradin, C. J.**
1959/60 Petroglifos de la meseta del lago Strobel (Provincia de Santa Cruz, Argentina). *Acta Præhistorica III/IV:123-143.*
- Lista, R. M.**
1975 *Mis exploraciones y descubrimientos en la Patagonia (1887-1880)*. Editorial Marymar, Buenos Aires.
- Lyman, R. L.**
2007 Archaeology's quest for a seat at the high table of anthropology. *Journal of Anthropological Archaeology* 26: 133-149.
- Moreno, F. P.**
1969 *Viaje a la Patagonia austral 1876-1877*. Solar-Hacchette, Buenos Aires.
- Musters, G. Ch.**
1964 *Vida entre los Patagones. Un año de excursiones por tierras no frecuentadas, desde el estrecho de Magallanes hasta el río Negro*. Biblioteca Centenaria Tomo I: 127-338. Universidad Nacional de la Plata.
- Oliva, G., L. González, P. Rial y E. Livraghi**
2001 Áreas ecológicas de Santa Cruz y Tierra del Fuego. En: *Ganadería ovina sustentable en la Patagonia Austral. Tecnología de manejo extensivo*. P. Borelli y G. Oliva Editores. Ediciones INTA, Río Gallegos, Santa Cruz.
- Pigafetta, A.**
1997 *Primer viaje en torno al globo*. Editorial Francisco de Aguirre, Buenos Aires - Santiago de Chile.
- Re, A., R. Goñi, J. B. Belardi y A. Nuevo Delaunay**
2006-2007 Variabilidad de representaciones rupestres en el sector sur de la meseta del Strobel (provincia de Santa Cruz). *Cuadernos del INAPL* 21: 215-225.
- Re, A., J. B. Belardi y R. A. Goñi**
2008 Dinámica poblacional tardía en Patagonia meridional: su discusión y evaluación a través de la distribución de motivos rupestres. *Crónicas sobre la piedra. Arte rupestre de las Américas*. Editado por M. Sepúlveda, I. Briones y J. Chacama. Ediciones Universidad de Tarapacá, Arica, Chile. En prensa.
- Savanti, F., T. J. Bourlot y A. Aragone**
2005 Zooarqueología y Uso del Espacio en el lago Cardiel, Provincia de Santa Cruz. *Archaeofauna. International Journal of Archaeozoology*. En prensa.
- Stern, C.**
1999 Black Obsidian from Central –South Patagonia: chemical characteristics, sources and regional distribution of artifacts. *Soplando en el viento. Actas de las III Jornadas de Arqueología de la Patagonia*. Pp. 221-234. Editado por Instituto Nacional de Antropología y Pensamiento Latinoamericano y Universidad Nacional del Comahue.
- Stine, S.**
1994 Extreme and persistent drought in California and Patagonia during mediaeval time. *Nature* 369:546-549.
- Stine, S.**
2000 On the Medieval Climatic Anomaly. *Current Anthropology* 41 (4):627-628.
- Stine, S. y M. Stine**
1990 A record from Lake Cardiel of climate change in southern South America. *Nature* 345:705-708.
- Whallon, R.**
2006 Social networks and information: Non "utilitarian" mobility among hunter-gatherers. *Journal of Anthropological Archaeology* 25 (2): 259-270.
- Wobst, M.**
1977 *Stylistic Behavior and Information Exchange. Papers for the Director: Research Essays in Honor of James B. Griffin*. Editado por C. E. Cleland. University of Michigan. *Museum of Anthropology, Anthropological Papers* 61:317-342. Ann Arbor, Michigan.



Das Langhaus – ein alter Lebensraum brütet neues Leben aus

Katrin Pschierer

"When I went to College off the reservation one of these ideas crashed right into me. One day I came back home to the rez and my mom had bought a brandnew camaro, which was a really popular model at that time. So when I noticed, that I had forgotten my wallet at the College, I went back there to pick it up and I took her new car. Everybody at the College was looking at me as if I came from mars or something. One of the guys asked me if that was my car and I answered that it was my mom's, so he stared at me and said: "well I thought you'd live in teepees or huts or something..." (Tagebucheintrag vom 19.02.2003 Rob White, Mohawk, Bärenklan)

[Als ich ins College außerhalb des Reservats ging, traf mich eine dieser Vorstellungen mitten ins Gesicht. Eines Tages kam ich vom College nach Hause auf die REZ (gemeint ist die Reservation), und meine Mutter hatte einen nagelneuen Camaro gekauft, was ein wirklich angesagtes Modell in dieser Zeit war. Als ich dann bemerkte, dass ich meine Brieftasche im College vergessen hatte, fuhr ich zurück, um sie zu holen, und nahm ihr neues Auto. Jeder im College sah mich an, als käme ich vom Mars, oder so. Einer der Jungs fragte mich, ob das mein Auto wäre, und ich antwortete, es sei das meiner Mutter, daraufhin starrte er mich an und sagte: "Also ich dachte, ihr würdet in Tipis wohnen, in Hütten oder ähnlichem..."]

Ein eigenes Haus zu besitzen, so bestätigt es uns die Weltwirtschaftskrise, ist nach wie vor ein großer Teil des amerikanischen Traums. Zelte oder Hütten scheinen zwar eine krisensichere Anlage zu sein, sie sind jedoch auch heute noch keine angesehene Wohneinheit. Der Ort, an dem man wohnt, wird nicht alleine vom Prestigedenken geprägt, er verändert sich mit der Lebensweise der Menschen, und manchmal passt sich das Leben auch an den jeweiligen Ort an. Interessanterweise stellte ich fest, dass nach all meinen Besuchen bei den Mohawk von St. Regis (*Abkwéshsne*¹) immer wieder die Frage auf mich zukam "wie leben die?", was automatisch implizierte "wo leben die?". Beiden Fragen war ich nie gewachsen, weswegen ich mit diesem Artikel versuche, eine Erklärung zu finden.

Die Mohawk² sind Teil der Irokesenkonföderation³, der *Rotinonhsón:ni*, wie sie in der Stammsprache genannt wird. *Rotinonhsón:ni* heißt "sie bauen lange

Häuser". Die Konföderation wird als ein großes Langhaus angesehen, das bei der Entstehung die so genannten "Five Nations [Fünf Stämme]" in sich vereinte und im Jahr 1722 auf "Six Nations [Sechs Stämme]" erweitert wurde⁴. Die Siedlungsgebiete der fünf Stämme erstreckten sich vom heutigen *Lake Canandaigua* im Westen des Staates New York bis in das *Mohawk Valley* im Osten. Wobei von West nach Ost die Seneca, Cayuga, Onondaga, Oneida und dann die Mohawk siedelten. Einem Langhaus nachempfunden bildeten die Seneca das westliche Tor und die Mohawk das östliche Tor, die Onondaga im Zentrum werden die "Hüter des Feuers" genannt, da sämtliche Versammlungen der *Rotinonhsón:ni* bis heute auf ihrem Territorium stattfinden. Auf dem St. Regis Reservat hört man heute ein Sprachengemisch aus Mohawk und Englisch, in dem das Volk des Langhauses auch als "*Kanonshéshneb people*" bezeichnet wird. *Kanonshéshneb* bedeutet Langhaus, *Kanonshéshnéba'* ist das Ideal der Lebensweise aus der Zeit, in der Langhäuser noch die übliche Behausung aller Irokesengruppen waren. Eines der ältesten schriftlichen Dokumente zu den Siedlungen der Mohawk findet man im Bericht des Holländischen Handelsreisenden Harmen Meyndertsz van den Bogaert aus den Jahren 1634-35, in dem er schreibt:

*"There were only 36 houses, row on row in the manner of streets, so that we easily could pass through. These houses are constructed and covered with the bark of trees, and are mostly flat above. Some are 100, 90 or 80 steps long; 22 or 23 feet high."*⁵

[Da waren nur 36 Häuser, Reihe an Reihe wie Straßen, so dass wir leicht hindurchgehen konnten. Diese Häuser sind mit Baumrinden errichtet und bedeckt und sind meistens obenauf flach. Manche sind 100, 90 oder 80 Fußtritte lang [30-40 Meter]; 22 oder 23 Fuß hoch.]

Diese Häuser waren also tatsächlich lang, und sie standen als reales und geistiges Gebäude im Zentrum des Lebens der Irokesengruppen. Vor der Umsiedelung auf Reservate bildeten sie den Interaktionsraum für den spirituellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Alltag sowie für die Feste der Stämme. Heute sind sie ein Sinnbild für den Zusammenhalt der *Rotinonhsón:ni* und werden zu spirituellen Zwecken und als Versammlungsort benutzt. Der Wandel dieser Zweckbestimmung vollzog sich mit dem Wandel der Lebensweise auf den Reservaten. Das soziale Leben wurde vor

¹ =wo das Rebhuhn balzt, Das Reservat liegt am St. Lawrence Strom, in einem alten Jagdterritorium der Mohawk

² Das etymologisch korrektere *Mohowanog* wurde im Englischen zu *Mohawk*, was eigentlich aus dem Narrangansett oder Massachusett stammt und *Menschenfresser* bedeutet, vgl. Fenton/Tooker, 1978: 478; ursprünglich nannten sie sich *Kanienkeháka*=Volk aus dem Land des Feuersteins, was auf ihr ehemaliges Siedlungsgebiet am *Mohawk River* hinweist.

³ Die Konföderation besitzt inzwischen einen eigenen Reisepass.

⁴ Die Stammesgemeinschaft der Tuscarora (North Carolina), wurde aufgrund der Verdrängung durch die Europäer in die Konföderation aufgenommen. Vgl. Upton, 1980: 7

⁵ Van den Bogaert in Gehring/Starna (Hrsg.):1988:4

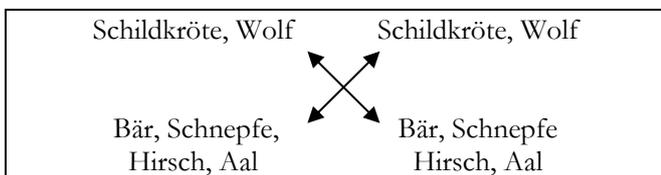


der Reservatszeit durch matrilineare Verwandtschaftsgruppen bestimmt, die sich in Klans ordneten. Bei den Mohawk heißen sie Bärenklan (*Rotbiskaré:wake*), Wolfsklan (*Rotikwaho*) und Schildkrötenklan (*A'nó:wará*). Ein Netzwerk von Reziprozität sicherte das Zusammenleben in der Gemeinschaft auch in Notsituationen, wie beispielsweise bei Sterbefällen. Jedes Langhaus war einem Klan gewidmet und beherbergte die weiblichen Mitglieder des matrilinearen Klans⁶ mit ihren Lebenspartnern. Die Männer, welche in das Haus "einheirateten", mussten einem anderen Klan angehören, um die Klanexogamie innerhalb der Gruppe zu gewährleisten. Wie William Fenton erklärt, besitzen die Irokesen ein duales Klansystem:

*"One or more clans constituted a moiety and acted together, referring to one another as siblings. The typical Iroquois community and tribe had two moieties, or ways of grouping and serving one another in crisis."*⁷

[Einer oder mehrere Klans formten eine Verwandtschaftsgruppe und spielten zusammen, als wären sie Geschwister. Die typische Irokesengemeinschaft bzw. der typische Stamm hatte zwei Verwandtschaftsgruppen oder Arten, sich zu gruppieren und einander in Notsituationen zu dienen.]

Noch heute existieren die drei Klans Wolf, Bär und Schildkröte auf dem St. Regis Reservat, im Jahr 1806 kamen Mitglieder der anderen Irokesenklans⁸ dazu, da einige Mitglieder der Onondaga, Oneida und Cayuga aus Odensburg nach St. Regis flüchteten. Heute sitzen die Angehörigen der Klans in folgender Ordnung im St. Regis Langhaus:



In der Osthälfte sitzen die Männer, während die Frauen sich im westlichen Teil niederlassen. Sucht man einen "heiratsfähigen" Partner, muss man die Augen in Richtung des Pfeils bewegen!

Alle Irokesengruppen waren matrilinear und matrilokal organisiert. Sie bewohnten permanente Siedlungen in fruchtbaren Gegenden, und nur die Männer verließen saisonal ihren Wohnort zum Fischen, Jagen und Sammeln. Die Frauen waren ganzjährig für den Anbau von Feldfrüchten verantwortlich und im Besitz von Grund und Boden. Sie ernannten das Oberhaupt ihres Klans, die Klanmutter (*Iakoiá:ne*), und verkörperten das "innere Leben" der Gemeinschaft. Der Feldbau in den Flussniederungen und in den

Waldgärten war vom Anbau der "drei Schwestern" Mais, Bohnen und Kürbis bestimmt, dazu schreibt Arthur Parker:

*"The Iroquois generally planted their squashes in the same hills with corn and some kinds of beans. Beside the land and labor saved by this custom there was a belief that these three vegetables were guarded by three inseparable spirit sisters and that the plants would not thrive apart in consequence"*⁹

[Die Irokesen pflanzten ihre Kürbisse in denselben Hügeln wie den Mais und einige Bohnensorten. Neben der Arbeits- und Flächensparnis, die dieser Brauch mit sich bringt, gab es den Glauben, dass diese drei Gemüsesorten von drei unzertrennlichen Geist-Schwestern bewacht wurden und dass sie folglich voneinander getrennt nicht gedeihen würden.]

Neben diesen drei wichtigen Pflanzen wurden Sonnenblumen und Tabak kultiviert. Die Haltung von Tieren kann hingegen nicht zum landwirtschaftlichen Ertrag gezählt werden. Ein zahmer gemästeter Bär, wie ihn van den Bogaert beschreibt¹⁰, konnte zwar über seine spirituelle Bedeutung hinaus eine beträchtliche Masse an Fleisch liefern, wurde jedoch nicht domestiziert und war damit auch kein Nutztier. Ähnlich verhält es sich mit den weißen Hunden, welche im "weißer Hund Ritual" der "midwinter"-Zeremonie geopfert wurden¹¹. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden die Hunde ausschließlich zu rituellen Zwecken gezüchtet. Heute wird im Langhaus von St. Regis anstelle eines Hundes ein geflochtener Korb eingesetzt¹². Damit ist auch klar, warum bei keiner archäologischen Grabung Stallungen festgestellt werden konnten. In den Berichten von van den Bogaert wird lediglich die Nutzung der Langhäuser als Lagerstätte für Mais und Kürbis beschrieben¹³. Die tierischen Proteine in der Ernährung stammten also von wilden Tieren (Fisch, Hirsch, Bär) und fielen in den Aufgabenbereich der Männer. Männer verkörperten die Mobilität und vertraten den Stamm vor der Außenwelt. Das "große lange Haus", das Sinnbild der Konföderation, war also Männersache, womit ein Gleichgewicht in der Aufgabenverteilung der Geschlechter hergestellt wurde.

Geblieben ist den Männern von heute das Häuserbauen, denn ein Großteil der Irokesen ist inzwischen im Stahlhochbau beschäftigt und hält sich die meiste Zeit fern der Familien auf. Ansonsten hat sich das einstige Gleichgewicht im Reservatsleben in alle Winde zerstreut. An dieser Stelle erübrigt sich die immer wieder gern gestellte Frage: "Leben die immer noch in Zelten?", nein, *die* leben auch nicht mehr in Lang-

⁶ Die Klanzugehörigkeit wird von der Mutter auf ihre Kinder übertragen

⁷ Fenton in Jennings(Hrsg.): 1985: 10

⁸ Schnepfe (*Tawis Tawis*), Hirsch (*Ohskénón:tón*) und Aal (*Kiawéron'ko*)

⁹ Parker in Fenton (Hrsg.)1986: Book One: 91f.

¹⁰ Van den Bogaert in Gehring/Starna (Hrsg.), 1988: 6

¹¹ Parker Papers, Parker to HJ Rogers am 20.02.1906

¹² Vgl. Tagebucheintrag vom 20.01.2001: Information von Katsitsiahawi Perkins

¹³ Van den Bogaert in Gehring/Starna, 1988: 4



häusern. Es gibt sie allerdings noch, diese Langhäuser. Wenn man danach fragt, bekommt man gerne die Antwort: "Yes, they keep the fire"[Ja, sie hegen das Feuer]. Die imaginären Feuerstellen lodern, sie sind die letzten Enklaven indianischen Lebens, und sie erwachen im Rhythmus des Ritualkalenders. Bei Zeremonien ist das St. Regis Langhaus für "Nicht-Irokesen" strikt gesperrt, deswegen konnte ich das rege Treiben nur dann mitverfolgen, wenn eine Gemeinschaftsveranstaltung stattfand, ein "social", bei dem Jung und Alt tanzen, singen und tratschen, und als ich ausnahmsweise der Trauungszeremonie meiner Freundin beiwohnen durfte. Wenn man ein Reservat auf der Hauptstraße durchquert, um billig zu tanken oder einen "craft store" [Andenkenladen] zu beehren, zieht dieses gut versteckte Leben an einem vorbei, ohne hinter den Werbeplakaten aufzufallen. Die Behausungen im amerikanischen Stil und der amerikanisierte Alltag verdecken den Versuch einer Minderheit, wieder zu den Qualitäten indianischer Lebensweise zurückzufinden¹⁴ und ein Gleichgewicht in die Gemeinschaft zu bringen. Leider kann man nicht vom großen Zusammenhalt innerhalb der Reservatsbevölkerung sprechen, da der Anreiz des schnellen Geldes die tiefste Kluft zwischen den Menschen öffnet, schließlich lebt St. Regis zum Großteil vom Schmuggelhandel über die kanadisch-amerikanische Grenze. Die Polarisierung, welche innerhalb der Bevölkerung von St. Regis durch Alkohol und Drogen entsteht, kommt in den verschiedenartigen Behausungen zum Vorschein. Hier stehen die allseits bekannten, reservatstypischen "Bruchbuden" neben glamourösen Luxusvillen, und dazwischen verlieren sich ein paar einzelne Bauernhäuser im neuenglischen Baustil. Letztere sind ein Überbleibsel aus den Anfängen des Reservatslebens. Die Mohawk waren nämlich bis in die 60er Jahre noch im Ackerbau und in der Milchwirtschaft tätig und fristeten damit lange Zeit ein relativ unabhängiges Dasein. Im Zuge der Rückbesinnung auf Altbewährtes und der Bekämpfung von Diabetes wurden in den letzten Jahren einige Hausgärten mit Mais, Bohne und Kürbis wiederbelebt, was auch mancherorts zum Bau einer "corn crib" [Lagerstätte für Mais] führte. Wahrscheinlich bin ich angesichts der Schattenseiten des Reservatsalltags schon mit sehr wenig Positivem zufrieden zu stellen, denn solche Kleinigkeiten können ein Lächeln auf mein Gesicht zaubern, sie geben mir Grund zur Hoffnung. Ich weiß, wie entscheidend der Wohnort das Leben der Menschen beeinflusst, aber auch das Leben kann einen Ort gestalten, und im günstigsten Fall entsteht aus der Symbiose von Raum und Leben ein neuer Lebensraum.

¹⁴ "We don't need to freeze to death in the longhouse just to be indian"[wir müssen uns nicht im Langhaus den Arsch abfrieren, um indianisch zu sein] siehe Tagebucheintrag vom 10.01.2001, Tom.Porter, Mohawk, Bärenklan

Mein Freund Rob White erklärt mir das Dilemma der Mohawk und ihres Lebensraums auf seine Art:

*"The Mohawk people used to have their longhouses farther down south, but they had always been hunting up here in the St. Lawrence region, so there is a deeper connection and relation to that land we're living on now. That's a relation with our ancestors. Maybe this is one difference between us Mohawks and the European people that came here. There is a lot of people on the reservation that are not aware of this relation. As Europeans forced us to live on this part of the land there is a great shame lying on everybody that noone really can forget."*¹⁵

[Das Volk der Mohawk hatte ursprünglich seine Langhäuser weiter im Süden, aber sie gingen schon immer hier oben am St. Lawrence jagen, also gibt es eine tiefere Verbindung und Beziehung zu dem Land, auf dem wir jetzt leben. Es ist eine Verknüpfung mit unseren Ahnen. Vielleicht ist das ein Unterschied zwischen uns und den europäischen Völkern, die hierher kamen. Es gibt viele Reservatsbewohner, die sich dieser Verbindung nicht bewusst sind. Dadurch, dass uns die Europäer dazu zwangen, hier zu leben, empfinden alle eine große Scham, die niemand richtig vergessen kann.]

Bibliografie

Fenton, William

1985 Structure, continuity, and change in the process of Iroquois treaty making in Jennings, Francis (Hrsg.): The history and culture of Iroquois diplomacy, Syracuse University Press.

Fenton, William / Tooker, Elisabeth

1978 Mohawk in Trigger, Bruce (Hrsg.): Handbook of North American Indians, The Northeast, Bd. 15; Washington D.C.

Parker, Arthur

1986 Iroquois use of maize and other food plants in Fenton, William (Hrsg.): Parker on the Iroquois, Syracuse University Press.

Parker to H.J. Rogers

20.02.1906 in Parker Papers, Henry E. Huntington Library, San Marino, Kalifornien

Upton, Helen

1980 The Everett Report in historical perspective, New York State/American Revolution Bicentennial Commission.

Van den Bogaert, Harmen Meyndertsz

1634-35 A journey to Mohawk and Oneida country 1634-35 in Gehring, Charles/Starna, William (Hrsg./Übs.).

Tagebucheinträge Katrin Pschierer:

10.01.2001: Tom Porter, Sakonkwenionkwas, Bärenklan, Mohawk

20.01.2001: Katsitsiahawi Perkins, Schildkrötenklan, Mohawk

19.02.2003: Rob White, Bärenklan, Mohawk

¹⁵ Siehe Tagebucheintrag vom 19.02.2003, Rob White, Mohawk, Bärenklan



Eine brasilianische "Indianer-Bär"-Plastik im Dienste indigener Völker

Georg Schifko

Der vorliegende Artikel stellt Brasiliens Beitrag in "United Buddy Bears" vor, einem Projekt, das ins Leben gerufen wurde, um als Brücke zwischen den verschiedenen Völkern zu dienen. Dieser Bär ist einzigartig in seiner in seiner politischen Forderung, die ILO Convention 169 zu signieren, die indigene Völker in der ganzen Welt unterstützen soll.

The present contribution introduces Brazil's representative in the "united buddy bears", a project designed to serve as a bridge between different peoples. This bear is unique in its political call for signing the ILO Convention 169, which will benefit indigenous people around the world.

El siguiente artículo presenta la aportación de Brasil en "United Buddy Bears", un proyecto que ha sido creado para servir como puente entre los diferentes pueblos. Este oso es único en su demanda política de signar la Convención 169 de ILO que debe apoyar pueblos indígenas en todo el mundo.



Abb. 1: Die "United Buddy Bears" in Berlin.

Im Jahre 2002 wurde in Berlin das völkerverbindende Projekt der "United Buddy Bears" aus der Taufe gehoben. Unter dem Motto "Wir müssen uns besser kennenlernen ... dann können wir uns besser verstehen, mehr vertrauen und besser zusammenleben" (Herlitz und Herlitz 2006: 8) sind nahe dem Brandenburger Tor Bärenskulpturen mit erhobenen Händen ausgestellt worden, die jeweils ein konkretes Land repräsentieren (Abb.1). Die Bären wurden durchgehend von Künstlern aus dem jeweils dargestellten Land gestaltet. Deren Aufgabe war es, einen normierten "Bärenrohling" durch Bemalen – und bisweilen auch durch Applikation von Gegenständen – zu einem Botschafter des eigenen Landes zu machen. Die illustre Runde ist zudem durch Bären ergänzt worden, die zu einer friedlichen Koexistenz aller (Welt-)Religionen bzw. aller Menschen auffordern. Ein weiterer Bär erinnert auch daran, dass man nicht nur mit Menschen, sondern mit allem Leben respekt- und verantwortungsvoll umgehen sollte.

Das Projekt der "United Buddy Bears" hat jedoch nicht nur rein symbolischen Charakter, denn regelmäßig werden einige Bären versteigert und der Erlös an UNICEF und viele kleine lokale Kinderhilfsorganisationen weitergegeben. Die verkauften Exem-

plare werden laufend ersetzt und gemeinsam mit den anderen Bären um die Welt geschickt. Die Ausstellung der "United Buddy Bears" war bereits in Europa, Asien, Australien, Afrika und Südamerika zu sehen. Erwähnenswert ist auch der Umstand, dass die zumeist kreisförmig angeordneten Bären immer in alphabetischer Ordnung des jeweiligen Gastlandes aufgestellt werden und sich daraus oftmals neue und, unter einem politischen Aspekt betrachtet, sehr interessante Nachbarschaften ergeben (Herlitz und Herlitz 2006: 9).

Unter den Bären gibt es vereinzelt auch Exemplare, die aus ethnologischer Perspektive sehr interessant sind. So fällt z.B. der neuseeländische Bär durch seinen starken Maori-Bezug und den Hinweis auf ein bikulturelles Neuseeland auf (Schifko 2008: 546-548). Ethnologisch bedeutsam ist auch der von der brasilianischen Künstlerin Gleice Mere geschaffene "Indianer-Bär", auf den hier eingegangen werden soll.

Der in brauner Grundfarbe gehaltene Bär gehört zu jenen Exemplaren, die nicht nur bemalt sind, sondern sich auch noch durch Applikationen am Körper auszeichnen. So befindet sich auf dem Kopf eine Federkrone der Aruá, an beiden Armen jeweils eine Armbinde und am Körper zwei Bündel von Ketten, die sich an der Vorder- und der Rückseite überkreuzen. Auf der Körpervorderseite (Abb. 2) weist der Bär eine Mischung von Aruá- und Tupari-Körperbemalungen auf. Ebenso sieht man auf einem Foto Fußball spielende Ashaninkas. Auf der Rückseite (Abb. 3) sind jeweils in Dreier-Einheiten die Namen der heute noch existierenden Stämme Brasiliens aufgelistet worden. Zudem ist sie mit einem Foto versehen worden, das einen inzwischen verstorbenen Tupari-Häuptling zeigt. Unter diesem Foto stehen folgende drei Zeilen: "has your country already signed the ILO Convention 169?", "the indigenous peoples need your help" und "human rights – second international decade of the world's indigenous peoples 2005-2015".



Abb. 2: Die Vorderseite des brasilianischen Bären.

Das in der ersten Zeile aufscheinende Kürzel "ILO" steht für die 1919 gegründete und den Vereinten Nationen angegliederte "International Labour Organisation". Besagte Organisation hat ihren Sitz in Genf und weist zur Zeit 173 Mitgliedstaaten auf. Ihr erklärtes Ziel ist es, die soziale Sicherheit, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bürger dieser Staaten zu verbessern. Die angesprochene Konvention 169 hat die Rechte der indigenen Völker zum Inhalt und soll ihnen rechtsverbindlichen Schutz und Anspruch auf eine Vielzahl von Grundrechten garantieren. Die Konvention wurde am 27. Juni 1989 verabschiedet und trat am 5. September 1991 in Kraft. Ratifiziert wurde sie allerdings bislang (Stand 2008) nur von 19, zumeist lateinamerikanischen, Staaten (Zips-Mairitsch 2008: 32). Diese Konvention ist deswegen von besonderer Bedeutung, da sie ausdrücklich den Begriff "Völker" anwendet und damit nicht nur Individual- sondern auch Kollektivrechte indigener Völker anerkennt. Dies stellt für Indigene eine entscheidende Verbesserung gegenüber anderen Mechanismen des Völkerrechts dar, die auf dem Individualrecht basieren. Die Konvention besteht aus 44 Artikeln, deren wichtigste das Recht auf kulturelle Identität und auf gemeinschaftliche

Strukturen und Traditionen (Artikel 4) sowie auf Land und Ressourcen (Artikel 13-19) garantieren sollen.



Abb. 3: Die Rückseite des brasilianischen Bären.

Im Gegensatz zu den allermeisten Bären, deren prinzipielles Hauptanliegen darin besteht, anhand ihrer Ikonographie einem ganz konkreten Land eindeutig zuzuordnen zu sein, steht dieser Aspekt beim brasilianischen Bären nicht im Vordergrund. Während bei der Gestaltung anderer Bären z. T. vehement auf Klischees und Stereotypen zurückgegriffen wird, um solch eine Zuordnung zu einem bestimmten Staat zu gewährleisten, ist dies hier keineswegs der Fall. Dies zeigt sich z.B. auch in der Wahl der Fußball spielenden Ashaninka als Motiv für das Foto an der Bären-Vorderseite. Während nämlich tausende Vertreter dieser Sprachgemeinschaft in Peru leben, residieren nur einige Hunderte auf brasilianischem Territorium, und daher wird dieses Volk auch selbst von Südamerikakennern eher mit Peru als mit Brasilien assoziiert. Den einzig wirklich unverkennbaren Hinweis auf die wahre Provenienz des Bären, bildet eine kleine, auf der linken Flanke des Bären abgebildete Staatsflagge Brasiliens. Den Ausführungen der Künstlerin zufolge, die im Rahmen eines publizierten Führers zu den "United Buddy Bears" wiedergegeben werden, möchte sie auch

durch die Fußball spielenden Indianer einen Bezug zu Brasilien schaffen, denn Fußball sei der Lieblingssport der Brasilianer und werde daher überall, selbst noch tief im Regenwald ausgeübt (Mere 2006: 64).

Der brasilianische Bär dient vielmehr als Projektionsfläche einer politischen Botschaft im Dienste der indigenen Völker weltweit. Im zuvor erwähnten Führer macht die brasilianische Künstlerin auf den Genozid und Sprachentod in Südamerika aufmerksam und lässt erahnen, warum sie sich dazu veranlasst gefühlt hat, ihren Bären zu einer Plattform für die ILO Konvention 169 zu gestalten. Obgleich der Hinweis auf diese Konvention sich nur auf der Rückseite des Bären befindet, stellt dieser jedoch die zentrale Botschaft des Bären dar. Ikonographisch greift die Künstlerin Gleice Mere zwar ausschließlich auf die Indianer Südamerikas (Brasilens) zurück, doch stehen diese nur stellvertretend für die Gesamtheit aller indigenen Völker, die vom Einhalten der Konvention 169 profitieren würden. Ebenso richtet sich die Aufforderung, diese Konvention zu unterschreiben, auch nicht an Brasilien – welches dies bereits im Jahre 2002 getan hat – sondern an alle Staaten der Erde.

Während die zumeist kreisförmig angeordnete Bären-Runde auf symbolische Weise geradezu eine weltumspannende Eintracht heraufbeschwört, macht hingegen der Brasilien-Bär bewusst, dass viele ethnische Minderheiten immer noch unter Diskriminierung zu leiden haben. Somit bildet der ästhetisch ansprechende Bär aufgrund der vermittelten Botschaft und seines Appells zum Unterschreiben der ILO-Konvention 196 auch aus aktionsethnologischer Sicht eine interessante Bereicherung innerhalb der Gemeinschaft der "United Buddy Bears".

Danksagung

Ich möchte mich bei Hanni Knoll und Prof. Werner Zips für ihre Unterstützung beim Verfassen des Manuskripts bedanken.

Literatur

Herlitz, Eva und Klaus

2006 Die Buddy-Bär-Story. S. 8-9. In: E. Herlitz und K. Herlitz (Hrsg.), United Buddy Bears. Die Kunst der Toleranz. Berlin: Buddy Bär Berlin GmbH.

Mere, Gleice

2006 Brasilien | Brazil. S. 64-65. In: E. Herlitz und K. Herlitz (Hrsg.), United Buddy Bears. Die Kunst der Toleranz. Berlin: Buddy Bär Berlin GmbH.

Schifko, Georg

2008 Anmerkungen zu einer tätowierten Bärenskulptur als Ausdruck eines bikulturellen Neuseelands. *Anthropos* 131/2: 545-549.

Zips-Mairitsch, Manuela

2008 Verlorenes Land? Indigene (Land)Rechte am Beispiel der San in Botswana. Unveröffentlichte Dissertation an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Bildnachweis

Alle: Buddy Bär Berlin GmbH.

Ein Beitrag von Dr. Georg Schifko, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universitätsstraße7/4, A-1010 Wien. E-mail: georg.schifko@univie.ac.at

TraumFänger Verlag

Ihr Fachverlag für gute Literatur.

www.traumfaenger-verlag.de

Besuchen Sie uns von 18. bis 21. März auf der Buchmesse in Leipzig in Halle 3.
Machen wir doch eine kleine Schnitzeljagd: Wer uns findet, bekommt ein kleines Dankeschön...

TraumFänger Verlag GmbH & Co.KG
Dorfener Weg 14 | D 83104 Hohenthann-Schönau | Germany
Phone 0049 (0) 8065 1792 | Fax 0049 (0) 8065 1792
info@traumfaenger-verlag.de | www.traumfaenger-verlag.de



US-Regierung zahlt 3,4 Milliarden US-Dollar Entschädigung an Blackfoot Indianer

Am Vormittag des 9. Dezember 2009 lief es über die Nachrichten-Ticker: Die US-Regierung zahlt 3,4 Milliarden US-Dollar Entschädigung (umgerechnet ca. 2,3 Milliarden Euro) an indianische Ureinwohner. Damit wurde ein seit 13 Jahren andauernder Rechtsstreit, einer der größten und kompliziertesten Prozesse in der amerikanischen Geschichte überhaupt, beigelegt.

Eine historische Einigung

Mit der im Jahr 1996 eingereichten Sammelklage unter der Federführung der Hauptklägerin Elouise Campbell, warfen über 300.000 Angehörige verschiedener Indianerstämme der US-Regierung in Washington vor, Missmanagement von individuellen indianischen Treuhandkonten sowie Treuhandvermögen betrieben zu haben. Die gerichtliche Einigung sieht vor, dass die betroffenen Ureinwohner, vor allem Blackfoot Indianer in den Gebieten von North Dakota, South Dakota, Oklahoma und Montana, eine Entschädigung in Höhe von insgesamt 1,412 Mrd. Dollar als Ersatz für entgangene Einnahmen aus der Förderung und Nutzung von Öl und Erdgas, Mineralien, Holz, Weideland, Wasser und anderen Ressourcen auf eigenem Land erhalten.

Darüber hinaus will die US-amerikanische Regierung weitere 2 Mrd. Dollar für die Flurbereinigung zahlen. Seit 1887 ist das den Blackfoot gehörende Land in immer kleinere Parzellen unterteilt und zersplittert worden. Dieses Land soll zurückgekauft und neu gegliedert werden.

Schließlich soll eine Stiftung in Höhe von bis zu 60 Mio. Dollar gegründet werden, um eine bessere Berufs- und Colleagueausbildung für indianische Jugendliche zu erreichen.

Der gerichtliche Vergleich beinhaltet auch eine Verpflichtung der US-Regierung, eine Kommission einzusetzen, die künftig die Einhaltung bestimmter Verbesserungen in der Buchführung und im Management des indianischen Treuhandvermögens überwacht und kontrolliert.

Der mit dem Innenministerium erzielte Vergleich muss noch vom Kongress angenommen und von einem Bundesrichter genehmigt werden. Dies wird noch einige Monate dauern. Wenn aber der Vergleich angenommen wird, ist die Zahlung die höchste, die je in einem solchen Fall an Indianer geleistet wurde.

Präsident Barack Obama hatte sich bereits im Vorfeld für eine Einigung der Prozessparteien stark gemacht. Er zeigt sich erfreut über die Beilegung des Rechtsstreits: "Ich bin stolz, dass meine Regierung

heute diesen Schritt unternommen hat." Justizminister Eric Holder nennt die Einigung ein "historisches" Ereignis, das den Weg zu einer weiteren Versöhnung öffne.



Elouise Cobell (AP Photo/Manuel Balce Ceneta)

Das Dawes Gesetz von 1887

Ausgangspunkt für den Rechtsstreit ist der so genannte Dawes Act von 1887, der dem US-amerikanischen Innenministerium die Verwaltung über das Land übertragen hat. Zuständig ist das 1824 gegründete Büro für Indianerangelegenheiten (BIA), das dem Innenministerium unterstellt ist. Das BIA ist heute für die Belange der 1,9 Mio. Ureinwohner in den USA zuständig. Insgesamt werden 564 Stämme vom Bund anerkannt.

Der Dawes Act erlaubte es dem BIA, das Land in den Stammesgebieten zu beschlagnahmen, aufzuteilen und an einzelne Stammesmitglieder zu vergeben. Land mit reichen Rohstoffvorkommen wurde an Privatunternehmen verpachtet. Die Erlöse aus der wirtschaftlichen Ausbeutung der Indianergebiete sollten in die eigens dafür gegründeten Treuhandfonds fließen. Viele Indianer haben jedoch niemals einen Dollar daraus erhalten, manche lediglich in unregelmäßigen Abständen nur kleinere Summen.

Das Hauptproblem besteht darin, dass die Verwaltung der Treuhandkonten und des Treuhandvermögens sehr aufwändig und unübersichtlich ist. Die Aufteilung des Landes in den Stammesgebieten in kleine, 40 bis 160 ha große Parzellen führte dazu, dass einzelne Grundstücke mehreren, und zwar bis zu 440 Besitzern gleichzeitig gehören. Derzeit verwaltet das BIA in den Treuhandfonds rund 56 Mio. ha Land, und zwar umgerechnet 40.000 Quadratkilometer, die einzelnen Indianern, und 190.000 Quadratkilometer, die Indianerstämmen gehören. Die Gesamtfläche der verwalteten Indianergebiete ist etwas kleiner als Großbritannien.

Durch die Verpachtung von Farmland, Minen sowie Öl- und Gasförderstellen wurden im Jahr 2009 rund 298 Mio. Dollar (umgerechnet 200 Mio. Euro) für



384.000 Konten einzelner Indianer und 2.700 Stammeskonten verdient. Zwar ist das Land rund 20.000 Dollar wert, doch es kostete die Regierung 40.000 Dollar, es zu verwalten.

Die Einigung über die Flurbereinigung in dem Rechtsstreit soll ermöglichen, dass das stark zersiedelte Land wieder zusammengeführt wird und dass die Verwaltung der Treuhandkonten mit einem geringeren bürokratischen und vor allem weniger kostenintensiven Aufwand möglich ist.

Ein Rechtsstreit von politischer Brisanz

Der Rechtsstreit Cobell vs. Salazar, nach der Hauptklägerin Elouise Cobell und dem Sekretär des Innenministeriums Ken Salazar als Beklagter benannt, ist von erheblicher politischer Brisanz. Auf Regierungsseite sind das US-amerikanische Innenministerium, das BIA, die Finanzkasse und das Justizministerium beteiligt. Die Zeitspanne des Prozesses überdauerte drei Präsidentschaften (Bill Clinton, George W. Bush und Barack Obama) und sieben Gerichtsinstanzen mit insgesamt 192 Sitzungstagen. Es wurden 22 Gutachten erstellt. Die lange Dauer des Prozesses kostete die US-amerikanischen Steuerzahler mehrere Mio. Dollar.

Der zunächst mit dem Rechtsstreit befasste Bundesrichter Royce C. Lamberth belegte die Vertreter des Innenministeriums mit einer Buße wegen Missachtung des Gerichts, weil sie den Fall verschleppten. Das Fehlverhalten der Regierung bezeichnete der Richter als "the gold standard for arrogance litigation strategy and tactics", also als den goldenen Standard der Arroganz in Strategie und Taktik der Prozessführung. Daraufhin stellte die Verwaltung unter Präsident Bush einen Befangenheitsantrag und der Richter wurde 2006 ausgewechselt. Der neu eingesetzte Richter James Robertson schließlich drängte die Beteiligten dazu, einen Vergleich abzuschließen.

Die Hauptklägerin Elouise Cobell



Elouise Cobell (AP Photo / Evan Vucci)

Die Hauptklägerin Elouise Cobell schätzt, dass die Schulden der US-Regierung gegenüber den betroffenen indianischen Ureinwohnern tatsächlich 176 Mrd. US-Dollar betragen. Sie hält aber den Abschluss des Vergleichs für sinnvoller, als noch weitere Jahre vor Gericht zu verbringen. Auf diese Weise können

den bedürftigen Nutznießern des indianischen Treuhandvermögens besser geholfen werden. Schließ-

lich müssten sie sich der ernüchternden Realität stellen, dass die Anzahl der Kläger der Sammelklage jedes Jahr, jeden Monat und jeden Tag geringer wird. Zu Anfang war Elouise Cobell davon ausgegangen, dass der Rechtsstreit lediglich zwei bis drei Jahre vor Gericht dauern würde.

Die 59-jährige Elouise Cobell ist Angehörige des Stamms der Blackfeet in Montana und Urenkelin von Mountain Chief, einem der legendären Häuptlinge des Westens. Sie ist Vorsitzende der ersten Nationalbank in einem indianischen Reservat, die im Eigentum eines Stamms der Native American steht. Außerdem gründete Cobell den ersten indianischen Treuhandfonds.

Sie weist darauf hin, dass der gerichtliche Vergleich kein Schuldeingeständnis der US-Regierung an die Indianer darstelle. "Eine Entschuldigung wäre angebracht gewesen", meint Cobell. Wichtiger aber sei, dass jetzt gehandelt werde. "Heute ist ein bedeutsamer Tag für das ganze Volk im indianischen Land, das so lange auf Gerechtigkeit gewartet hat." Gegenüber der New York Times sagte sie außerdem: "Eine historische und positive Entwicklung für das Land der Indianer."

Die Vergleichszahlung wird nur einen geringen Anteil der Entschädigung für hunderttausende Indianer einbringen. Jedoch die Kläger sehen sich mit der unangenehmen, aber unausweichlichen Tatsache konfrontiert, dass eine große Anzahl der Nutznießer des indianischen Treuhandvermögens zu den am meisten verletzlichen Menschen in diesem Land gehören, die in blanker Armut leben.

Die Vergleichszahlung von rund 1,4 Mrd. Euro bedeutet, dass ein Großteil der betroffenen Blackfeet Indianer jeder mindestens 1.500 US-Dollar erhält. Einige werden beträchtlich mehr bekommen. Dies mag vielen US-Bürgern wenig erscheinen. Viele Empfänger der Entschädigung werden aber mit der Zahlung ihre Familien für einige Monate ernähren können.

Fazit

Mit dem gerichtlichen Vergleich kann die Grundlage für Vertrauen und Zusammenarbeit geschaffen werden, die notwendig sind, um die Schulbildung und die Rechtsdurchsetzung in den Indianerreservaten zu verbessern. Vor allem stellt die Einigung einen großen Schritt auf dem Weg zur Versöhnung zwischen den indianischen Ureinwohnern und der US-Regierung dar.

Nähere Informationen zu dem Rechtsstreit Cobell vs. Salazar und zu den Bedingungen des gerichtlichen Vergleichs im Internet unter:

<http://www.cobellsettlement.com>.

(Text: Heike Schaffrin)

300 Jahre europäisches Porzellan – "Weißes Gold" aus Meißen



Blick auf die Staatliche Porzellanmanufaktur

"Ich kann Gold machen, weiß die Rezeptur", behauptete der Alchimist Johann Friedrich Böttger (1682-1719) selbstbewusst. Beim sächsischen Landesherrn fand diese Erklärung offene Ohren. Kurfürst August der Starke von Sachsen hatte Geldsorgen: Hoffnungen und Ambitionen in Richtung der polnischen Königskrone geboten Ausgaben, die die Untertanen nicht erbringen konnten, für die ein Goldmacher aber gerade recht kam.

"Soll Er es machen. Ich gebe Ihm alles, was Er will und braucht: eine Werkstatt, Helfer, gutes Essen, Wein und Musik – aber Gold soll Er machen."

Es war eine unerfüllbare Forderung an den Alchimisten, der genau dies zu können behauptet hatte. Denn Böttcher konnte kein Gold machen.

Gefangen auf dem uneinnehmbaren Königstein bei Dresden, später in einem Labor auf der Albrechtsburg in Meißen, und wohl versorgt mit allem, was er sich an

Nahrung, Getränk und Unterhaltung, aber natürlich auch an Rohstoffen, Gerätschaften und Helfern wünschte, saß er hoffnungslos eingesperrt und experimentierte am Gold. Nichts gelang. Bis dass ihm der Gedanke kam: Porzellan, weißes Gold, vom anderen Ende der Welt aus China aufwendig herbeigeschafft und fast mit Gold aufgewogen, das könnte gelingen.

Und es gelang. Im Jahre 1709 wurde dem sächsischen Kurfürsten das erste europäische Hartporzellan präsentiert. 1710, vor genau 300 Jahren, wurde die Erfindung dann öffentlich gemacht. Versehen mit gekreuzten blauen Schwertern war es von nun an ein Markenzeichen für Erfindungsgebe und höchste europäische Porzellankunst. Ein Anspruch und Ansporn für die Staatliche Porzellanmanufaktur zu Meißen bis zum heutigen Tag.

In unzähligen Formen wurden Speisegeschirr und den Zeitgeschmack widerspiegelnde Nippsachen und Figuren entworfen und produziert. Es sind insbesondere die heute oft als "Kitsch" abqualifizierten Porzellanfiguren, die unvergleichliche Zeitgemälde darstellen, die zeigten, wie sich unsere Vorfahren sahen oder wie sie gesehen werden wollten. – Und wie sie die Welt sahen, denn auch fremde Völker finden hier ihren Platz: Menschen anderer Kontinente, Asiaten, Afrikaner und Indianer. Romantisierend wurden sie auf der Grundlage vorhandener bildlicher Darstellungen in Form und Farbe gefasst. Eine kleine Auswahl von Porzellanfiguren finden Sie auf der hinteren Umschlagseite dieses Heftes.

(Text und Bild: R. Oeser)

Ernst Probst: Superfrauen aus dem Wilden Westen

Wenn der Begriff "Wilder Westen" fällt, denkt man meistens an mehr oder minder tapfere Männer wie indianische Häuptlinge, Krieger, Medizinmänner oder weiße Pioniere, Farmer, Jäger, Soldaten, Sheriffs und Revolverhelden. Von tüchtigen Frauen ist in dieser Welt, in der Gewalt oft eine große und traurige Rolle spielte, weniger die Rede. Doch in Wirklichkeit haben im Wilden Westen auch zahlreiche Frauen mutig "ihren Mann gestanden" und manchmal sogar – wie die Meisterschützin Annie Oakley – Mitglieder des angeblich "starken Geschlechts" übertroffen. Darauf weist das Taschenbuch "Superfrauen aus dem Wilden Westen" in Wort und Bild hin. Die Biografien der "Superfrauen aus dem Wilden Westen" stammen mit wenigen Ausnahmen – nämlich Lozen, Mohongo und Queen Betty – aus drei Titeln der insgesamt 14-bändigen Taschen-

buchreihe "Superfrauen" von Ernst Probst. Nämlich "Superfrauen 1 – Geschichte", "Superfrauen 2 – Religion" und "Superfrauen 7 – Film und Theater". Als "Superfrauen im Wilden Westen" werden vorgestellt: die Scharfschützin Calamity Jane, die selige Katharina Tekakwitha, die Kriegerin Lozen, der Showstar Adah Isaacs Menken, die Sachen-Ehefrau Mohongo, die Meisterschützin Annie Oakley, die Indianer-Prinzessin Pocahontas, die Anführerin Queen Betty, die indianische Volksheldin Sacajawea, die "Banditenkönigin" Belle Starr und die Zirkuspionierin Agnes Lake Thatcher. "Superfrauen aus dem Wilden Westen" (ISBN: 3640125975) ist bei "GRIN Verlag für akademische Texte" erschienen und bei "Libri" www.libri.de für 14,99 Euro erhältlich. (Pressemitteilung)

Sind Indianisten unfreiwillige Komiker?

Pro:

Ja, sie sind unfreiwillige Spaßvögel! – Welcher normale, erwachsene, moderne Mensch zieht sich Indianerkleidung an und springt damit in seiner Freizeit und in seinem Urlaub über Wiesen, durch Wälder und in der Dunkelheit – sich dabei wild verrenkend – um lodrende Lagerfeuer? Wenn mir in Deutschland jemand auf der Straße oder sogar beim Einkaufen mit Federn im Haar begegnen würde, müsste ich über diesen Unsinn den Kopf schütteln. Kostüm geschmückte Indianer gehören nach Amerika und sind in der Regel nur kurzzeitig in den Vergnügungstempeln unseres Landes zu finden. Einzig sinnvoller Grund ist das Tragen von Federn während der Faschingszeit und für entsprechende kulturelle Events. Ein zweckentfremdetes Verwenden von indianischen Kultgegenständen wirkt in unserem Kulturkreis mehr als albern. Wir gestehen kleinen Kindern das Indianerspielen zu, wie auch Politikern, die sich gern eine Federhaube aufsetzen, um so zu demonstrieren, dass ihr Handeln mit dem von Häuptlingen vergleichbar ist. – Es ist nicht alles sinnvoll, was Menschen, die sich hervortun wollen, so einfällt!

Kontra:

Die Frage ist doch: Warum machen die das?

Ich habe keinen Indianisten kennen gelernt, der sich als "Faschingsindianer" fühlt. Man bekommt ein Lächeln zurück, wenn man Fanatikern Fragen stellt, die vom eigenen Halbwissen zeugen. Niemand von ihnen fühlt sich als "unfreiwilliger Komiker". Wer sich mit Indianisten unterhält, wird auf die Frage nach dem Sinn ihres Tuns Antworten erhalten, die unterschiedliche Sichtweisen belegen.

Hier die Zusammenfassung meiner Notizen:

Ich bin in diesem Freizeitleben, weil

- mich als Kind der Inhalt einiger Indianerbücher berührt hat.
- mich das Leben früher und heute lebender Indianer beeindruckt.
- mich das Outfit der Indianer fasziniert und ich indianische Stücke mein Eigen nennen möchte.
- ich mich unter ähnlich Gesinnten am wohlsten fühle.
- ich mich gern verkleide.
- ich gern in der Natur umherstreife.
- ich nach meiner stupiden Arbeit eine interessante Freizeit erleben möchte.
- ich neben der eigenen auch in eine fremde Kultur einen Einblick bekomme.
- ich aus der Welt der uniformierten Vereinsmeierei fliehen kann.
- ich ein sportlicher und vielseitiger Mensch sein möchte.
- unsere eigene Gesellschaft oft gestellte Fragen nicht beantwortet.

- mein Mann (meine Frau, mein Kumpel, mein Freund...) mich angesteckt hat.

Mit Sicherheit gibt es weitere Gründe. Niemand der als "Indianer" Verkleideten spricht darüber, dass er gern ein "Häuptling" sein möchte. Die Leute bewundern die Männlichkeit der "Krieger", sind Wertschätzer, Liebhaber indianischer Reiterei ... Die Vorstellung, dass die Mitglieder der Indianer-Vereine (welch ein schrecklicher deutscher Begriff!) sich als "Indianer" begreifen, existiert allein in der Vorstellungswelt von Außenstehenden. Intern kommentieren einige ihr Tun mit den Worten: "Wir spielen Indianer!" Die Hobbyisten sind offen und selbstsicher. Sie nehmen sich ernst, können sich aber auch selbst parodieren.

Angriffe auf den Sinn des Tuns gibt es hauptsächlich von außerhalb. Selbstverständlich fragt man sich auch intern manches Mal nach der Bedeutung. Das fragt man sich vor allem, wenn das Freizeitleben auf der Stelle tritt, der eigene Partner auf Abwechslung besteht oder die technische Gesellschaft skurrile Kunst zum einzig geeigneten Zeitgeist erklärt.

Wer richtig eingestiegen ist, kann über Jahre nicht vom Freizeitleben lassen. Es gibt also etwas, das Menschen, die nicht "angesteckt" sind, sich nicht erklären können, und wahrscheinlich nur Leute fühlen, die von der Krankheit namens "Indianistik" befallen werden.

In Deutschland wird vorwiegend triviale Indianerliteratur verkauft. Das Wissen der meisten Deutschen über Indianer beruht auf Beschreibungen, die einen erfundenen Indianer idealisieren: Winnetou. Die jüngere Generation begeistert sich an Winnetatsch, dem Spiegelbild von Winnetou, in die Gegenwart transponiert. Sicher, den einen kann man als "Edelroten" bewundern und über den anderen kann man herzlich lachen. Beide Autoren schreiben menschenverachtend und rassistisch.

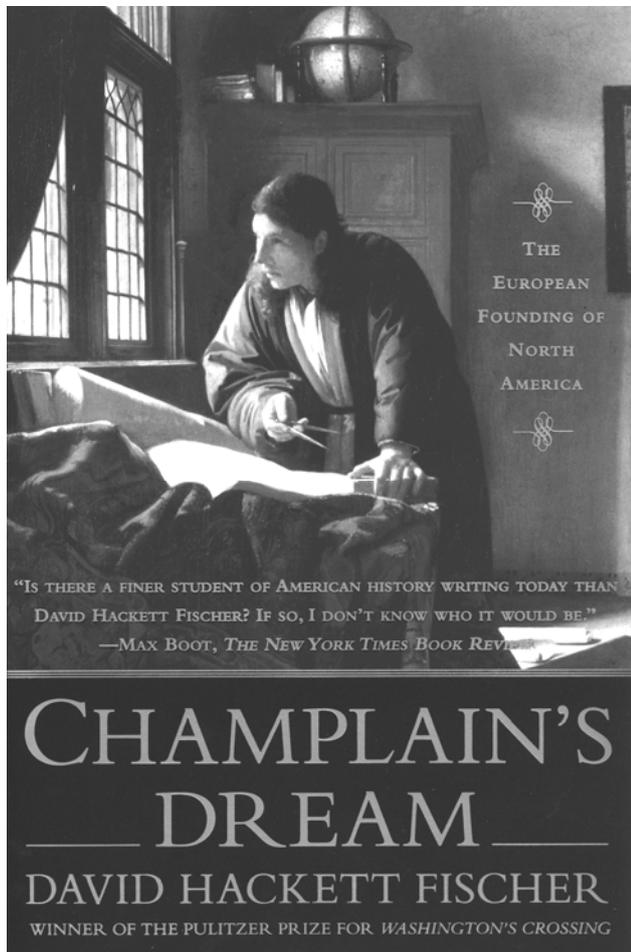
Um die Vielschichtigkeit der "Indianistik" zu begreifen, helfen wissenschaftliche Zeitschriften und Bücher und solche, die das "Freizeitleben" beschreiben. In den Jahren 2008 und 2009 sind von mir vier Bücher erschienen. Sie wurden in dieser Zeitschrift bereits vorgestellt. In ihnen kann man über das Für und Wieder von "Indianer spielenden Deutschen" lesen. Die uralte Geschichte "Hier entsteht eine neue Kultur" wiederholt sich. Es ist ein Schritt in Richtung Globalisierung. Menschen stehen zwischen (oder in) zwei Kulturen. Manche von ihnen empfinden sich weder als das eine noch das andere: also als richtige Deutsche beziehungsweise Indianer. Dieses Freizeitleben wirkt völkerverbindend.

Auch hier gilt die alt bekannte Weisheit: "Es gehört Mut dazu, die eigene Lächerlichkeit zu begreifen und sie darzustellen. Man weiß nie genau wo man sich gerade befindet."

(Text: Harald Bündel)



"Champlain's Dream" – Der neue Bestseller von Pulitzer-Preisträger David Hackett Fischer



David Hackett Fischer: Champlain's Dream; New York, Simon & Schuster Paperbacks, 2009 (in engl. Sprache; eine Rezension lesen Sie im nächsten Heft)

David Hackett Fischer, Verfasser solcher Bücher wie "Historians' Fallacies" (1971), "Albion's Seed" (1989) und Gewinner des Pulitzer-Preises für "Washington's Crossing" (2006) sprach am 4. Oktober 2009 im Rahmen des Brattleboro Literatur-Festivals über sein neuestes Werk "Champlain's Dream" (2008).

Indem er auf eine neue Übersetzung von Herodots großem ("Historien"-)Werk anspielte, das jetzt passender "Untersuchungen" betitelt wird, erklärte Professor Fischer, dass für ihn das Schreiben von Geschichte nicht so sehr das Erzählen von Geschichten ist, sondern das Fragenstellen. Fischer beginnt seine Arbeit mit einer nicht endenden Untersuchung, indem er der Regel von Neu-England-Historiker Francis Packman folgt: "Geh' hin, tu es – und dann schreibe es."

Der Einfluss von Champlain auf den als Neufrankreich bekannten Teil Nordamerikas ist unbestreitbar. Er kartografierte den größten Teil des Territoriums, gab der Insel Mt. Desert Island (Ile de Mont Desert) ihren

Namen und benannte wegen seiner Schönheit und Ausbreitung den Champlain-See nach sich selbst – einen 201 Kilometer langen See, der sich, ausgehend vom Süden der heutigen Provinz Quebec, ausbreitet und die Grenze zwischen den Staaten New York und Vermont bildet.

Nach Fischers Forschungen hat Champlain, der wohl früher Sohn eines Fischers und dann Seemann in Brouage (Frankreich) war, den Atlantik 27 Mal überquert, wobei er im Hafen von Honfleur, nahe Le Havre, startete. Bei allen Überquerungen, die er in hölzernen Segelschiffen unternahm, hat er nie ein Besatzungsmitglied verloren.

Fischer nutzt verschiedene Quellen, um zu zeigen, wer Champlain war. So zitiert er Black Hawk, den Häuptling der Sauk und Fox, der seine eigenen Memoiren im Jahre 1832 herausgeben ließ. Black Hawk berichtet über seinen Vorfahren Na-Na-Ma-Kee, der davon träumte, einen weißen Mann zu treffen. Und so geschah es, als er am Sankt-Lorenz-Strom unterwegs war, dass "in der Richtung zur Linken des Sonnenaufgangs" er vom "Sohn des Königs von Frankreich" an die Hand genommen wurde und sein Zelt betrat.

Im Jahre 1603 setzte Champlain zusammen mit seinen *Truchements* (ein französisches Wort, das sich am arabischen Wort Dolmetscher oder Vermittler orientiert) bei Tadousac am Zusammenfluss von Saguenay und Sankt-Lorenz-Strom über, um sich dort mit einer großen Gruppe von Einheimischen zu treffen und am *Tabagie* teilzunehmen – einem diplomatischen Treffen und Tabak-Festival. Es kam zu einer Vereinbarung, wobei eine der Verabredungen war, dass die Franzosen immer erst um Erlaubnis fragen würden. Bis 1635 traf Champlain über 50 Vereinbarungen mit den indianischen Völkern, jedoch nicht mit den Mohawk und den Onondaga.

Brouage, die Stadt, aus der Champlain stammte, liegt an der Biskaya und hatte große Bedeutung für den Salzhandel. Im Saintonge, einer Region an der Atlantikküste Frankreichs, sprechen die Leute einen besonderen Dialekt. Statt *bouche* für Mund sagen sie *goule*; für glücklich sagen sie *benéze*. Das ist aber mehr als das übliche französische *heureux*, etwa *bienheureux*. So meint *goulebenéze* (frz.: *la bouche bien aise*) eine Person mit sehr gepflegter Sprache. Das ist eine gute Beschreibung für Champlain.

Champlain diente als Söldner und wurde als Geheimagent Heinrichs IV. nach Neuspanien geschickt. Heinrich IV. war derjenige französische König, der das Edikt von Nantes unterzeichnete, das den protestantischen Hugenotten Religionsfreiheit zusicherte. Champlain berichtete über das Elend der indianischen Völker unter den Spaniern und beeinflusste Heinrich, keine Kolonien einzurichten.

In St. Croix Island, einem Ort im Fluss gleichen Namens, der heute die Grenze zwischen der Provinz New

Brunswick und dem Staat Maine bildet, kam es zu einem religiösen Disput zwischen dem katholischen Priester und dem protestantischen Minister. Als nach einiger Zeit sowohl der katholische als auch der protestantische Kleriker an Skorbut starben, ordnete Champlain an, beide in einem Grab zu beerdigen – so könnten sie in der nächsten Welt einen Weg finden, zusammenzukommen.

Champlain schrieb eine Abhandlung über Führungsgrundsätze, in der er das Wort "*prévoyance*" benutzte, das gewöhnlich mit "Weitblick" übersetzt wird, doch in Champlain's Sicht erklärt, wie ein umfangreicher Fall unter schwierigen Bedingungen gehandhabt wird. Er bezog sich dabei auf seine Zeit unter Segeln und bemerkte, dass Dinge, die schief gingen, immer in der Mitte der Nacht passierten. So schlief er am Morgen und war nachts wachsam. Die Arbeit ist betitelt: "*Traité de la marine et du devoir d'un bon marinier*" (Abhandlung über die Seefahrt und die Pflichten eines guten Seemanns) und findet sich in Champlains Works, Vol. IV – auch zu lesen durch einen Link auf der Website der Champlain Society <http://www.champlainsociety.ca>

Was immer Champlain auch tat, er tat es mit Beherztheit (frz.: *panache*), ein Wort, das wir auch mit Flamboyance assoziieren, was jedoch den Helmbusch aus weißen Federn meint, der das Symbol der Bourbonen war. Und nicht nur mit Beherztheit, er tat alles auch mit Elan, Lebensfreude und Herzblut. Champlain gründete

auch den Orden "Bon Temps", eigentlich eine Jagd- und Diner-Gesellschaft, jedoch mit dem gewünschten Effekt, den Skorbut zu bekämpfen und für gegenseitige Unterstützung zu sorgen.

Professor Fischer reagierte unter anderem auf eine Anfrage aus dem Publikum, inwieweit Forscher wie Champlain Seuchen eingeschleppt hätten. Nach seinem Wissen gab es in Neufrankreich vor 1635, als Champlain am Weihnachtstag starb, nur wenige Epidemien. Er erwähnte jedoch eine große Epidemie in der dicht besiedelten Provinz Huronia im Jahre 1634.

Auf die Frage, ob Champlain der illegitime Sohn von Heinrich IV. gewesen sei, meinte Fischer, dass es zwar viele Spekulationen, aber wenige Beweise gäbe. Wenn es denn wahr wäre, würde das einiges erklären. Champlain hatte, was nicht üblich war, ungehinderten Zugang zum Königlichen Hof, erhielt eine königliche Rente bis zu Heinrichs Tod und sprach von einer "Verpflichtung durch Geburt" gegenüber dem König.

Zusammenfassend sprach Professor Fischer von seinem neuen Buch als "Biographie der Bewunderung", es wäre aber keine Hagiographie. Er merkte an, dass Champlain das Produkt einer monarchischen Welt gewesen sei, einer Welt, in der die Ideale von Freiheit und Gleichheit nur wenig bekannt waren.

(Niederschrift von Robert A Oeser, Brattleboro VT, anlässlich einer Autorenlesung.)

(Nachfolgend der englische Originaltext:)

David Hackett Fischer, author of numerous books, including, *Historians' Fallacies* (1971), *Albion's Seed* (1989), and winner of the Pulitzer Prize for *Washington's Crossing* (2006), spoke October 4, 2009 at the Brattleboro (VT - USA) Literary Festival about his latest work, *Champlain's Dream* (2008).

Alluding to a new translation of Herodotus' great work now more aptly titled "Inquiries," Professor Fischer explained that the writing of history is for him not so much a matter of telling stories, but of asking questions. Fischer begins his work with an open ended inquiry, and follows New England historian Francis Packman's rules: "go there; do it, and then, write it."

Champlain's influence on the part of north America that was known as New France is undeniable. He mapped much of the territory, named Mt. Desert Island (Ile de Mont Desert) and because of its beauty and expanse, named for himself Lake Champlain, a 125 mi (201 km) long body of water extending from present day southern Quebec Province and forming the border between the States of New York and Vermont.

According to Fischer's calculations, Champlain, the reported son of a fisherman and later sailor of Brouage, France crossed the north Atlantic some 27 times, setting sail from the port of Honfleur, near Le Havre. In all those crossings, made in wooden sailing ships, he never lost a crew member.

Fischer draws on cross cultural sources to answer the question that is Champlain. He cites Black Hawk, the chief of the Sac and Fox, who had commissioned his own memoir to be written in 1832. Black Hawk tells of his ancestor, Na-Na-Ma-Kee, who dreamed of meeting a white man. And so it was that traveling along the St. Lawrence, "in a direction to the left of the

sun rising," he was taken by the hand by the "son of the King of France," and entered his tent.

In 1603, at the confluence of the Saquenay and St. Lawrence Rivers, at Tadousac, Champlain, along with his *truchements* – a French word borrowing from the Arabic meaning translators, but more, intermediaries – crossed over to meet with large groups of native Americans and participated with them in *tabagie* – diplomatic meetings and tobacco festivals – ultimately coming to an agreement, which had as one of its clauses that the French would always first ask permission. Champlain negotiated over 50 agreements with the native peoples by 1635, but not with the Mohawk or the Onondaga.

Brouage, the town from which Champlain hailed, is located on the Bay of Biscay and was important in the salt trade. It is in Saintonge, a region of France where the people speak a different patois. Instead of *bouche* for mouth, they say *goule*, for happy, they say *benéze*. But *benéze* is more than *heureux*, perhaps *bienheureux*. So, *goulebenéze* [lit. *la bouche bien aise*] means a person having a very happy way of speaking. This is a good description of Champlain.

Champlain served as a soldier and was dispatched to New Spain as a secret agent for Henry IV, the French King that granted the Edict of Nantes, which extended some tolerance to the Protestant Huguenots. Champlain reported on the miseries endured by the indigenous peoples under the Spaniards and concluded to Henry that Spain demonstrated the way not to establish colonies.

At St. Croix Island, a settlement in the river by that name, now forming the boundary between the Province of New Brunswick and the State of Maine, a religious dispute broke out between the Catholic priest and the Protestant minister. After a

time, both clerics died of scurvy. Champlain ordered that they be buried in the same grave, so they could find a way to get along in the next world.

Champlain also brought together the various Catholic orders, the Recollect fathers, the Jesuits, and the Capuchins. Many of the sailors, however, were Huguenot. When they sang their hymns too loudly, he admonished them to continue their singing quietly.

At that time, there were various groups of francophones with differing cultural and speech patterns: the Quebecois; the Cajuns, having a different patois, whose name derived from Acadien (by dropping the initial "a" and adding a hard consonant sound); and the Métis, or mixed ones.

He wrote a treatise on leadership in which he used the word *prévoyance*, usually translated as "foresight," but, in Champlain's view, explains how to lead a large cause under difficult conditions. He remarked, from his sailing days, that whenever things went wrong, it was usually in the middle of night. So, he slept in the morning and remained alert at night. The work is entitled *Traité de la marine et du devoir d'un bon marinier* [Treatise on Seamanship and the Duty of a Good Seaman] and can be found in Champlain's Works, Vol. IV through a link on the website of the Champlain Society. <<http://www.champlainsociety.ca/>>

Whatever Champlain did, he did with *panache*, a word we have come to associate with flamboyance, but which meant that plume of white feathers which was the symbol of the Bourbon dynasty. And not only with *panache*, but he did all that he did with *élan, joie de vivre* and *sang de vivre*. Champlain also established the *Ordre de Bon Temps* [Order of Good Cheer], principally a hunting and dining society, but having the desired effect of preventing scurvy and encouraging mutual support.

Professor Fischer responded to a question concerning explorers like Champlain introducing diseases, by stating, that to his knowledge, there were few epidemics in New France before 1635, noting that Champlain died Christmas Day 1635. He stated an epidemic began in Huronia, a high population density area, in 1634.

On the question of whether Champlain was the illegitimate son of Henry IV, Fischer stated there was much speculation, little evidence, but, if true, it would explain much. Champlain did have unusually free access to the royal court, was the recipient of a royal pension until Henry's death and talked of being "*obligé de naissance*," bound from birth, to the king.

In sum, Professor Fischer confessed his work was an "admiring biography," but not hagiography. He acknowledged that Champlain was a product of a monarchical world, a world in which the ideals of liberty and equality were little known.

(Robert A. Oeser)

Große rem-Sonderausstellung "Klang der Kulturen"

Ab 2011 in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen



Reiss-Engelhorn-Museen
Zeughaus C5
68159 Mannheim
www.rem-mannheim.de
Tel +49(0)621-293.3150
Fax +49(0)621-293.9539
reiss-engelhorn-museen@mannheim.de

Öffnungszeiten:
Di – So (auch an Feiertagen) 11-18 Uhr
(für Schulklassen-Führungen ab 9 Uhr geöffnet)
Mo geschlossen

Langgefaßflöte mit figürlichem Aufsatz. Costa Rica, um 1000 (Flötenrohr) und um 200 (Figurengruppe). Länge 35 cm.

© rem, Foto: Jean Christen

Zu den Sammlungsbeständen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim zählen mehr als 2000 hervorragende europäische und außer-europäische Musikinstrumente, darunter etwa 450 vorspanische Klangartefakte Süd- und Mesoamerikas. Ausgewählte Objekte werden ab 2011 im Museum Bassermannhaus für Musik und Kunst der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim dem Besucher erstmalig zugänglich gemacht. Die Gesamtschau "Klang der Kulturen" wird die musikalische Vielfalt der Welt in Geschichte und Gegenwart darstellen. Dabei soll besonders auf die Aspekte der Musik eingegangen werden, die alle Menschen teilen. Gerade heute, in einer immer stärker globalisierten Welt, wirkt Musik verbindend und kann zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen. Dafür ist es jedoch unablässig, in die Vergangenheit zu schauen und die eigenen Musiktraditionen zu verstehen. Diese können uns heute mitunter so fremd vorkommen wie etwa die indigene Musik Amerikas den europäischen Eroberern der Renaissance.

Bei der Ausstellung wird es sich nicht um eine reine Vitrinenschau handeln. Ganz besonderer Wert soll auf den zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen Kontext gelegt werden, in dem die ausgestellten Musikinstrumente jeweils standen und stehen. Dabei soll auch der Klang nicht vergessen werden, denn was wäre eine Musikausstellung ohne Musik? So werden dem Besucher Möglichkeiten gegeben, Nachbauten ausgestellt Instrumente selbst auszuprobieren, in Klangräume einzutauchen und auf diese Weise die faszinierende Welt der Musik zu erleben.



UNESCO – Weltkulturerbe

Die Altstadt von Zacatecas, Mexiko



Übersichtskarte: Zacatecas erhielt 1993 den Titel einer UNESCO-Weltkulturerbestätte.

Die Altstadt von Zacatecas, der Hauptstadt des gleichnamigen heutigen mexikanischen Bundesstaates, hat viele Bauten aus der Zeit kurz nach der Gründung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Interessanterweise hat sich der Name aus der Zeit vor ihrer Existenz erhalten. Die Zacatecas waren umherschweifende Wildbeuterguppen des mittleren Nordens von Mexiko, die sich nach Zacate, dem harten Gras ihres steppenartigen Schweißgebietes, nannten. Sie gehörten zu den Chichimeken, den autochthonen Gruppen, die den spanischen Eroberern lange erbitterten Widerstand entgegensetzten.



Abb. 1: Blick von der Seilbahn, welche die Stadt überquert, auf das Zentrum mit der Kathedrale.

Die Spanier folgten den Gerüchten, dass es im Land der Zacate-Leute Silber und andere Edelmetalle gäbe. So drangen sie in mehreren Eroberungszügen in

deren Gebiet vor. Es gelang ihnen aber erst ab 1546, also ein Vierteljahrhundert nach der Zerstörung der aztekischen Hauptstadt, am Silberfluss (Río de la Plata) im Angesicht des 2700 m hohen Cerro de la Bufa eine Stadt zu errichten. Die Gerüchte sollten sich als begründet erweisen. Bedeutende Silbervorkommen des 16. und 17. Jahrhunderts, von indianischen Bergleuten in Zwangsarbeit ans Tageslicht gefördert, bestimmten den Reichtum der Stadt. Sie wurde ein prosperierendes Wirtschaftszentrum und Ausgangspunkt der Bemühungen der Missionsorden, das Christentum unter den schweifenden Indianergruppen des Nordens zu verbreiten. Dies bedeutete, dass Zacatecas sowohl prächtige Profanbauten, wie den heutigen Justizpalast, das Bürgermeisteramt und die Münzprägestalt, als auch eindrucksvolle Kirchenbauten im Stil des Kolonialbarock aufzuweisen hat. Im Tal des Silberflusses und im Angesicht des Bufa-Berges, einer markanten Felsformation, entstand eine Stadt des Kolonialbarock, die gegenwärtig zu den schönsten Zeugnissen der spanischen Kolonialarchitektur in der Neuen Welt zählt.



Abb. 2: Bürgermeisteramt.

Die Kirchen- und Klosterbauten sind zahlreich. Sie sind im churrigueresken Stil verziert, einer besonders prunkvollen Variante des Kolonialbarock mit üppiger Ornamentik. Aus sogenanntem Cantera-Stein gebaut, der einen leichten rosa Schimmer hat, sind sie besonders eindrucksvoll, wenn sie in der Abendsonne rötlich aufleuchten. Herausragend ist der Bau der zwei-türmigen Kathedrale, in wenig mehr als zwanzig Jahren – 1729-1752 – errichtet. Sie zeigt eine Mischung christlicher und indianischer Ornamentik, von indianischen Steinmetzen unter Aufsicht der christlichen Mönche gearbeitet. Außerdem gibt es mehrere bedeutende Klosteranlagen, heute teilweise als Museen genutzt.

Besonders eindrucksvoll sind die Ruinen des Klosters des Franziskanerordens. Nur ein Teil ist gegenwärtig noch für Ausstellungen nutzbar. Die dicken Mauern der anderen Gebäudereste zeigen die gewaltige Architektur des 17. Jahrhunderts, als die Klöster zugleich Bollwerke gegen indianische Aufständische waren.

Der wirtschaftliche Aufschwung der Region in der spanischen Kolonialzeit brachte es aber auch mit sich, dass einige Industriegebäude aus dem 18. und 19. Jahrhundert besonders markant sind. Zu ihnen gehörte ein großer Aquädukt, dessen Reste noch heute imponierende Dimensionen haben.



Abb. 3: Blick auf den Aquädukt.

Zacatecas hat ein Silberbergwerk mit dem Namen "Eden", was deutlich macht, welche paradiesischen Möglichkeiten den spanischen Minenbesitzern aus dem Mineralreichtum und der Arbeit der indianischen Bergleute erwachsen. Dieses Bergwerk ist heute ein Schauwerk, in dem man einen Eindruck von der

Plackerei bekommen kann, mit der das Silber einst gefördert werden musste, als alles noch Handarbeit war.

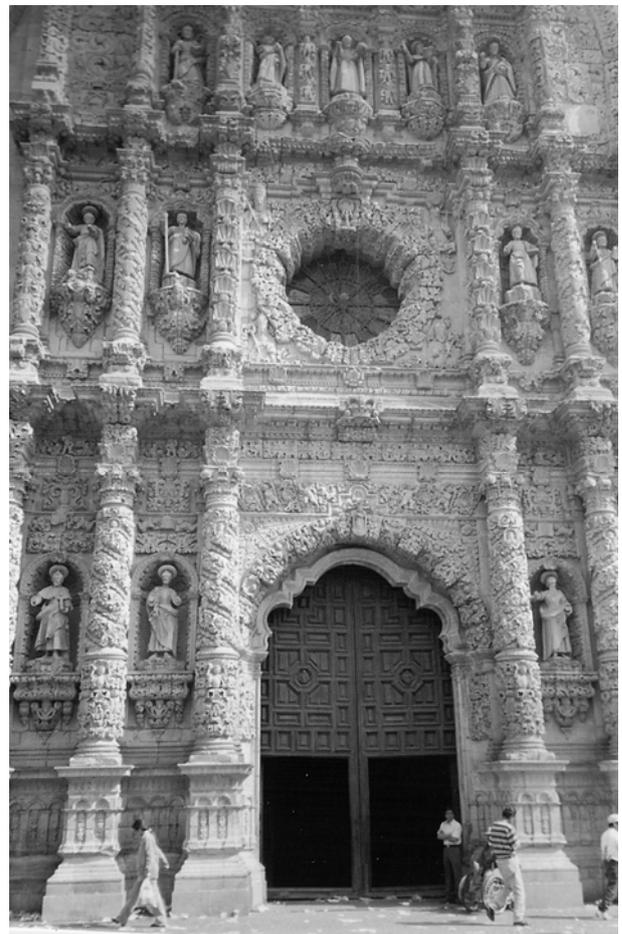


Abb. 4: Fassade der Kathedrale (Foto: Frank Langenberg)



Abb. 5: Westfassade der Kathedrale



Abb. 6: Südportal der Kathedrale



Abb. 7: Kruzifix an der Außenwand der Kathedrale



Abb. 8 - 10: Die Ruinen des ehemaligen Klosters San Francisco.

(Text und Fotos außer Abb. 4: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

Linden-Museum Stuttgart: Südsee-Oasen – Leben und Überleben im Westpazifik



Staatliches Museum für Völkerkunde
Hegelplatz 1
70174 Stuttgart
Tel. 0711.2022-3
www.lindenmuseum.de

5.12.2009 bis 6.6.2010

Die Ausstellung verbindet die Sicht auf die faszinierende Unterwasserwelt der Korallen, Atolle und Riffe mit Fragen nach dem Leben und Überleben in der vom Klimawandel bedrohten Inselwelt Mikronesiens. Sie beleuchtet die Deutung und Nutzung der Umwelt, die sozialen Strukturen und die besonderen kulturellen Leistungen in Bootsbau und Navigation, Architektur, Kunst und Design, die diesem Leben sein ganz besonderes Gepräge gaben und geben.

Thementage:

- So. 28.2.: Nach Sternen und Strömungen: Bootsbau und Navigation in Mikronesien
So. 28.3.: Vom Makro- zum Mikrokosmos: Die Realität der Götter und Geister
Sa. 24.4./So. 25.4.: Vom Westen entdeckt: Die mikronesische Inselwelt im 19. und 20. Jahrhundert
Sa. 15.5./So. 16.5.: Mikronesien heute

Die Thementage bieten Führungen, Filme, Vorträge und Workshops.

Nähere Informationen: www.lindenmuseum.de



© Maske, Chuuk, fr. 20. Jh., Foto: A. Dreyer

Henry Red Cloud und Village Earth auf Vortragsreise in Europa

Landnutzungsprobleme und -projekte auf der Pine Ridge Reservation

Henry Red Cloud von der Pine Ridge Reservation wird gemeinsam mit dem Direktor der gemeinnützigen Organisation Village Earth, David Bartecchi sowie Ralf Kracke-Berndorff, der für die Organisation Dokumentarfilme erstellt, vom 27. 2. - 16. 3. 2010 Deutschland und die Schweiz bereisen. Ziel dieser Reise ist es, während der Vorträge über das Leben der Oglala Lakota auf der Pine Ridge Reservation und über deren Landnutzungsprobleme zu informieren sowie die Village Earth Projekte auf der Reservation vorzustellen und finanzielle Unterstützung für die Projekte zu sammeln.



Zum Inhalt der Veranstaltungen

Im Jahre 1887 wurde das in indianischem Gemeinschaftsbesitz befindliche Land durch den General Allotment Act in indianischen Privatbesitz aufgeteilt, wodurch die Lakota ca. zwei Drittel des zuvor in Gemeinschaftsbesitz befindlichen Landes verloren. Durch die Zuweisung der Landanteile wurden die Familienverbände auseinander gerissen, wodurch weitere Probleme entstanden. 1891 wurde das Gesetz ergänzt und gab dem Innenminister die Vollmacht zu entscheiden, ob die indianischen Landeigentümer körperlich und geistig in der Lage seien, ihr Land zu bewirtschaften. Wurden sie als nicht kompetent eingestuft, wurde ihnen das Land weggenommen und anschließend an weiße Farmer oder Rancher verpachtet. In einem Regierungsbericht von 1915 ist nachzulesen, dass zu der damaligen Zeit auf der Pine Ridge Reservation über 56% der männlichen Landbesitzer als nicht kompetent eingestuft wurden. Auch viele von denen, die weiterhin als kompetent galten, verloren ihr Land, da sie die Steuern für das Land nicht bezahlen konnten.

Bis zum heutigen Tage kämpfen die Oglala Lakota darum, den negativen Auswirkungen des General Allotment Acts und der Gesetzesergänzungen entgegenzuwirken, um ihr Land wieder selbst bewirtschaften zu können. Village Earth erkannte, dass eines der Hauptprobleme auf der Reservation die mangelnde Information darüber ist, welche Formalitäten ein-

gehalten werden müssen und welche Anträge gestellt werden müssen, um das Land wieder selbst bewirtschaften zu können. Deshalb führten sie zu diesem Thema zahlreiche Workshops auf der Reservation durch und entwickelten dazu ein Handbuch. Des Weiteren gibt Village Earth Familien, die sich auf ihrem Land eine wirtschaftliche Zukunft aufbauen wollen, beratende wie auch finanzielle Unterstützung. Über all diese Hintergründe und über die Projekte von Village Earth auf der Reservation wird David Bartecchi, der Direktor der Organisation, berichten.

Henry Red Cloud wird von dem Leben auf der Reservation berichten und von seinen Erfahrungen, die er sammelte, als er das Familienland aus dem BIA Pachtvertrag gelöst hat, um mit seiner Familie eine Bisonzucht auf dem Land zu starten. Die Bisonzucht der Familie Red Cloud konnte im Jahr 2004 mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland und der Schweiz und organisatorischer Unterstützung durch Village Earth gestartet werden. Ich habe das Projekt seit der Planungszeit aktiv begleitet und unterstützt. Der Tag der Einweihung war einer meiner glücklichsten Tage. Es war immer eine besondere Freude, das Projekt wachsen und Jahr für Jahr neue Kälber auf der Weide zu sehen. Es gab jedoch auch sehr schwierige Zeiten, wenn Tiere ausgebrochen waren oder wenn in den harten Wintern zugefüttert werden musste. So gab es während der Jahre so manchen Tiefpunkt, wodurch der Familie Red Cloud große Opfer abverlangt wurden. Die Familie lebt wie der größte Teil der Lakota auf der Reservation unter sehr schwierigen finanziellen Bedingungen, und so wurde der Unmut über die Bisonzucht unter den Brüdern und Schwestern immer größer. Henry konnte durch seinen starken persönlichen Einsatz das Schlimmste lange verhindern. Nach dem Tod des Vaters und dem nachfolgenden Tod der Mutter wollten die Geschwister jedoch die Bisonzucht nicht mehr fortsetzen. Henry versuchte sein Möglichstes, doch er konnte nicht verhindern, dass seine Geschwister die Bisons verkauften. Für ihn brach damals eine Welt zusammen, denn der Traum seines Vaters war zunichte gemacht, seine ganze Arbeit schien vergebens gewesen zu sein, und er fühlte sich sehr schlecht wegen der finanziellen Unterstützung, die sie für das Projekt erhalten hatten. Auch für mich war es eine sehr große Enttäuschung, doch ich möchte die Geschwister trotzdem nicht verurteilen, denn die Lebensumstände von Einzelnen waren sehr schwierig und verzweifelte Personen lassen sich manchmal zu unverständlichen Handlungen verleiten. Ich bitte um Nachsicht und möchte mich bei allen

Spendern, die das Lone Buffalo Projekt unterstützt haben, von Herzen entschuldigen. Ich kann Ihnen jedoch auch einen kleinen Trost geben, denn das Lone Buffalo Projekt war trotzdem nicht umsonst, es hat andere inspiriert. Es sind neue Projekte entstanden, die in guter Zusammenarbeit von den Familien geleitet werden, und es ist sogar eine Lakota Bison Rancher-Kooperative ins Leben gerufen worden, die nun beginnt, das Bisonfleisch zu vermarkten. Das alles wäre ohne die Vorreiter-Familie Red Cloud nicht entstanden. Henry hat das Familienland inzwischen gepachtet und hat letzten Sommer wieder mit einer kleinen Bisonzucht begonnen, die im Moment aus drei Kühen und einem Bullen besteht. Er bleibt dem Traum seines Vaters und seinem eigenen treu.

Ralf Kracke-Berndorff wird uns nicht nur seinen neuesten Dokumentarfilm über die Pine Ridge Reservation und die Arbeit von Village Earth zeigen, sondern außerdem die Übersetzung des Vortrages ins Deutsche übernehmen.

Veranstaltungsorte

Ich bin leider immer noch mit der Planung der Vortragsreise beschäftigt, und bis zum Redaktionsschluss hatten mir noch nicht alle Veranstalter die genauen Veranstaltungsorte mitteilen können. Ich werde die Orte und Termine auf folgenden Internetseiten veröffentlichen:

<http://home.arcor.de/lonebison/> und

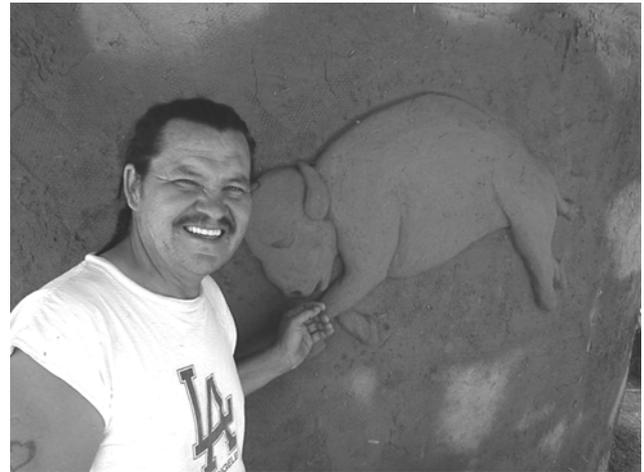
<http://www.andreac.de>

Ich bitte Sie ganz herzlich, ab Anfang Februar die beiden Seiten zu besuchen und die Termine dort zu entnehmen.

Ich möchte Sie von Herzen zu einem informativen und vielfältigen Vortragsabend einladen. Henry versteht es, die Lakota-Kultur und die Informationen auf eine Weise miteinander zu verflechten, dass der Abend sicher in Ihrer Erinnerung bleiben wird. Bitte unterstützen Sie die Lakota durch Ihre Spende, ent-

sprechend Ihren persönlichen Möglichkeiten dabei, dass sie auf ihrem Land eine wirtschaftliche Zukunft für die nachfolgenden Generationen aufbauen können. Falls Sie nicht zu einem der Vorträge kommen können und die Lakota trotzdem durch eine Spende unterstützen wollen, würde ich mich sehr freuen, wenn Sie Ihre Unterstützung auf das dafür von der Gesellschaft für bedrohte Völker eingerichtete Spendenkonto überweisen würden.

Pilamaya! Danke!



Spendenkonto:

Förderverein für bedrohte Völker e.V.

Stichwort: Lakota Landnutzungsprojekte (Unbedingt Angeben!)

Kto. 7400201

BLZ 20010020

Postbank Hamburg

Bitte schreiben Sie wegen der Spendenbescheinigung Ihre Adresse auf die Überweisung. Danke!

Kontakt Conny Bauer:

E mail cornelia@villageearth.org

Telefon 08161- 9353401

(Bilder: David Bartecchi; Text: Cornelia Bauer)

Black Mesa: Gericht entscheidet gegen Peabody Coal

Die Fortführung des Kohleabbaus an der Black Mesa und der Kayenta Mine im Gebiet der Hopi und der Navajo-Indianer durch den Peabody Coal Black Mesa Complex wurde Anfang Januar durch eine Entscheidung der Bergbaubehörden gestoppt. Im Jahre 2004 beantragte Peabody Coal eine Erweiterung des Bergbaus durch die Verbindung der beiden Abbaustätten Black Mesa und Kayenta, an denen seit 1974 Bergbau betrieben wird. Dabei sollten auch die für den Abbau benötigten Wasserleitungen erneuert und erweitert werden. Peabody Coal benötigt zurzeit ca. 5,4 Mio. m³ Grundwasser pro Jahr für den Bergbau an der

Black Mesa. Hopi und Navajo protestieren seit Jahren gegen die Nutzung und Ausbeutung des zu ihrem Land gehörenden Grundwasserspeichers durch Peabody Coal. Grund für die aktuelle Entscheidung, die Erweiterungspläne zu stoppen, war die Tatsache, dass die Bedenken der in der Region lebenden Indianer nicht ausreichend in den Planungsprozess einbezogen wurden. Möglicherweise werden jetzt neue Verfahrensweisen zur Anhörung der betroffenen Menschen entwickelt. Der Kohlebergbau geht indes wie bisher weiter.

(Astrid Karsch)

Western Shoshone: Goldmine am Mt. Tenabo gestoppt

Am 3. Dezember 2009 stoppte das Appellationsgericht der USA den Bau einer Goldmine durch die Barrick Gold Corporation am Mt. Tenabo, Nevada. Damit wurde ein Beschluss des Bezirksgerichtes von Nevada aufgehoben, das eine einstweilige Verfügung gegen den Bau der Goldmine abgelehnt hatte.

Der Mt. Tenabo in Nevada stellt für die in der Region lebenden Indianerstämme, darunter die Western Shoshone, das Zentrum ihrer religiösen Welt-

anschauung dar. Die Indianer und Umweltschutzgruppen hatten gegen den Ausbau der Goldförderung durch die Barrick Gold Mine und damit gegen die Zerstörung ihrer Kultur und Religion geklagt. Das Appellationsgericht befand nun, dass die Genehmigung der Goldmine föderale Landrechte und Umweltschutzgesetze verletzt habe, da nicht alle Aspekte im Vorfeld der Erteilung dieser Genehmigung beachtet wurden.

(Astrid Karsch)

Die Bisons kehren zurück nach Mexiko

Vor 200 Jahren zogen noch riesige Bisonherden durch das nördliche Mexiko, 1820 waren die Tiere in diesem ihrem südlichsten Ausbreitungsgebiet vollständig ausgerottet. Am 3. November 2009 war es endlich soweit, und die ersten Bisons (*Bison bison*) konnten diese Gegend wieder betreten. 18 Stunden dauerte der Transport aus dem "Wind Cave National Park" der USA, hier wurde auch der Grundstein für das Wiederansiedlungsprojekt gelegt. Jetzt war der historische Tag gekommen, und für 23 Bisons öffneten sich die LKW-Türen zur "Reserva Ecológica El Uno" – einer fast 19000 ha großen ehemaligen Rinderranch in der Prärielandschaft von Chihuahua/Mexiko. Hier in ihrer alten Heimat finden die 20 Bisonkühe und 3 Bisonbullen ideale Lebensbedingungen vor. So hofft man, dass sich die Tiere rasch vermehren und zum Erhalt sowie zur Regeneration des ursprünglichen Graslandes ihren natürlichen Beitrag leisten. Es gab zur

Begrüßung eine Fiesta – Besucher, Kinder und der mexikanische Umweltminister Juan Rafael Elvira Quesada beobachteten gespannt die Ankunft der Bisons.

Bei der Auswahl der Bisons für "El Uno" wurde darauf geachtet, dass die Tiere reinrassig (frei von Rindergenen) und frei von Brucellose sind (diese kann bei Rindern Fehlgeburten auslösen). Zum Vergleich (s. AIR 2/2006 & AIR 1/2007): Im "Yellowstone National Park" begann man 1902 mit einer Herde von 21 Bisons und heute leben dort wieder ca. 4000 Tiere (leider sind viele mit Brucellose infiziert).

Schon jetzt ist das "El Uno"-Naturreservat die Heimat der größten Kolonie von Schwarzschwanz-Präriehunden (*Cynomys ludovicianus*). Wer die Geschichte kennt, der weiß: Bisons und Präriehunde sind untrennbar mit dem natürlichen Kreislauf einer Prärielandschaft verbunden.

(Frank Langer)

Größtes Treffen der Indianer in Washington

Im Oktober 2009 lud US-Präsident Obama, Vertreter aller Tribes der Native Americans der USA, zu einer Konferenz nach Washington ein – am 5.11.2009 fand dieses Treffen im US-Innenministerium statt. Das ist zunächst nichts neues, da seit Anfang des 19. Jhd. immer wieder Indianerdeligationen nach Washington eingeladen und empfangen wurden, aber auch auf indianischer Seite sind die Hoffnungen auf Obama besonders groß.

In den USA leben derzeit rund 3,1 Millionen Ureinwohner (ca. ein Prozent der Gesamtbevölkerung), sie sind Angehörige von 564 offiziell anerkannten Stämmen. Etwa ein Viertel der indianischen Bevölkerung lebt in Armut, in einigen Reservationen liegt die Arbeitslosenquote bei 80 Prozent. Mehr als 14 Prozent aller Unterkünfte der Indianer sind ohne Stromanschluss und ebenso viele haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Obama versprach den Indianern die Teilhabe am "American Dream", ihre Kinder und Enkel sollen volle Chancengleichheit erhalten. Immer wieder wurden Verträge gebrochen und Versprechen nicht gehalten, er wolle das dieses Verhältnis jetzt in Ordnung kommt.

Obama unterschrieb ein Memorandum – in dem Wege für eine bessere Zusammenarbeit gefunden werden sollen und Kimberly Teehee eine Cherokee-Indianerin wurde zur Beraterin für indianische Angelegenheiten im Weißen Haus ernannt.

Viele Indianer hoffen jetzt, dass ein echter Dialog zustande kommt und sich ihre Lebensumstände grundlegend verbessern. Umweltbelastungen welche bei der Ausbeutung von Bodenschätzen auf Reservationen und in deren Umgebung entstehen sind weitere Probleme die zu lösen sind.

(Frank Langer)

Kanada: Weiter Proteste gegen Olympische Spiele

In der kanadischen Provinz British Columbia beginnen am 12. 2. 2010 die XXI. Olympischen Winterspiele. Die vier First Nations, auf deren Gebiet die Olympischen Spiele stattfinden (Lil'wat, Musqueam, Squamish und Tsleil-Waututh), hoffen, als Gastgeber von der medialen Aufmerksamkeit zu profitieren. So wurde mit dem Vorbereitungskomitee eine Vereinbarung getroffen, nach der die First Nations an der Vermarktung der Spiele beteiligt werden. Indianische Elemente flossen in die Gestaltung des Olympia-Logos und der Souvenirs ein. Die Erlöse aus dem Verkauf der Olympia-Souvenirs sollen zu einem Drittel zur Unterstützung von Projekten für indianische Kinder und Jugendliche genutzt werden. Viele Stämme werden die olympischen Tage in Vancouver und Umgebung nutzen, um den internationalen Gästen und Medienvertretern ihre Kultur zu präsentieren.

Daneben sind aber auch Stimmen des Protests zu hören. Seit der Bekanntgabe des Austragungsortes der diesjährigen Olympischen Spiele weisen verschiedene Gruppierungen der First Nations gemeinsam mit Umweltschützern und anderen auf die Kehrseite des Großereignisses Olympia hin. Sie prangern die Zerstörung der Umwelt durch die olympischen Großbaustellen und den Ausverkauf ihrer Kultur durch die Konzerne an. Auch heute noch vertreten viele Ureinwohner Kanadas die Meinung, dass ihr Land unrechtmäßig von der kanadischen Regierung in Besitz genommen wurde. So erklären die Onkwewonwe des Grand River Territory in einer offiziellen Botschaft vom 13. 12. 2009: "Dieses Land wurde nie erobert, und wir sind keine Kanadier. In Ausübung unserer Souveränität erklären wir, dass Kanada und die von Kanada geschaffene Regierung der Six Nations über keine Autorität über unser Territorium verfügt." Die Onkwewonwe erklärten weiter, dass das olympische Feuer auf seinem Weg durch Kanada auf ihrem Gebiet nicht willkommen sei, da die Olympischen Spiele 2010 und der olympische Fackellauf nicht mit den ihnen überlieferten Prinzipien und Idealen übereinstimmen. Der Olympische Fackellauf wurde auf seinem Weg durch Kanada mehrfach gestoppt und konnte nur mit Verzögerungen fortgesetzt werden.

An den Protesten gegen die Olympischen Spiele beteiligt sich auch eine Gruppe, welche die Überlebenden der kanadischen "Residential Schools" vertritt, der Zwangsschulen für die Kinder der First Nations, der Inuit und der Métis. Die "Friends and Relatives of the Disappeared" (<http://www.hiddenfromhistory.org>) um Reverend Kevin Annett hatten 2007 und 2008 u. a. mit Kirchenbesetzungen für die Aufklärung der Todesfälle in den kirchlich geführten Residential Schools gekämpft. Nach Angaben der Gruppe soll die Hälfte der 150.000 Kinder in den Residential Schools an den schlechten Bedingungen in den Schulen gestorben sein. Die Gruppe forderte die kanadische Regierung auf, bis zum 15. 2. 2010 Vorschläge für die Rückführung der sterblichen Überreste der in Massengräbern gefundenen Kinder zu unterbreiten, die für die Todesfälle verantwortlichen Personen und Institutionen zu benennen und deren gerichtliche Bestrafung einzuleiten. Ansonsten würde die Gruppe während der Olympischen Spiele Proteste organisieren. "Die Welt soll wissen, dass unsere Menschen immer noch an dem Völkermord sterben, den Kanada und die Kirchen an uns verüben. Wir haben lange genug auf Gerechtigkeit gewartet."

Die indigene anti-olympische Protestbewegung (<http://olympicresistance.net>) hat für die Tage der Olympischen Spiele einen globalen Antikapitalismus- und Antikolonialismus-Gipfel in Vancouver angekündigt. Für sie geht es bei den Olympischen Spielen nicht um Sportwettkämpfe, sondern "um ein Erbe von Entwurzelung, Militarisierung und Unterdrückung ...während die Sponsoren der Spiele Gewinne machen, wird indigenes Land gestohlen, Menschen werden obdachlos, Tausende verlieren ihre Arbeit, die Umwelt wird zerstört und bürgerliche Freiheiten werden beschnitten".

Die Onkwewonwe erklärten am 13. 12. 2009: "Wir erkennen, dass der Nutzen jeglicher Beteiligung an diesen Olympischen Spielen von vorübergehender Dauer ist, während die Folgen lange und zerstörerisch nachwirken werden."

(Astrid Karsch)

Lesung und Diavortrag zu John Okute Sica: "Das Wunder von Little Bighorn – Erzählungen aus der Welt der alten Lakota" und Erik Lorenz: "Liselotte Welskopf-Henrich und die Indianer – eine Biographie"

- 12.02.2010, 18.00 Uhr: Völkerkundemuseum Wien (<http://www.khm.at/mvk/>)
- 02.05.2010, 18.00 Uhr: Museum für Völkerkunde Hamburg (<http://www.voelkerkundemuseum.com/>)
- 18.06.2010, 18.30 Uhr: Karl-May-Museum Radebeul (<http://www.karl-may-stiftung.de/museum/index.html>)

Palisander Verlag – Further Straße 25 – 09113 Chemnitz – Tel. 0371-4640479 – Fax 0371-4640481

www.palisander-verlag.de



GRASSI
MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE ZU LEIPZIG

Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen



Reise in einer Welt
Ausstellung auf 4.200 qm

GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig · Johannisplatz 5-11, 04103 Leipzig · www.mvl-grassimuseum.de

IN VORBEREITUNG

FLAMMENDER SÜDEN - Die große Bürgerkriegstrilogie von Kendall Kane



Diese historische Roman-Trilogie beschreibt erstmalig und in deutscher Sprache spannend und ausführlich die Zeit des Amerikanischen Bürgerkrieges aus einem vollkommen neuen Blickwinkel und erzählt die dramatische und heldenhafte Geschichte der Cherokee, die sich mit mehreren Regimentern an der Seite der Konföderierten schlugen.

Es beginnt mit der Beschießung von Fort Sumter im April 1861, als der Cherokee James Eagleman Walker sich von einem Zeitungsreporter anwerben lässt, um diesen zu dem Halbblut Jim Bradford, einem der Führer der Cherokee, zu bringen.

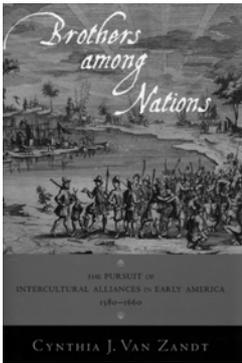
Nach dem Ausbruch des Krieges wird von den Cherokee ein klares Bekenntnis zu ihrer Rolle in diesem Konflikt verlangt. In Tahlequah, einer Stadt im Indianerterritorium, bezieht John Ross, der oberste gewählte Häuptling aller Cherokee, im Rahmen eines Empfangs hierzu Stellung und die Cherokee treten ab sofort in den Bürgerkrieg ein.

Was zu diesem Zeitpunkt noch niemand erahnen kann: die Cherokee gehören zu den Letzten, die Jahre später kapitulierend die Waffen niederlegen müssen.

PERSIMPLEX
storykeeper

www.persimplex.de * www.persimplex-buchladen.de * www.persimplex-storykeeper.de

Rezensionen



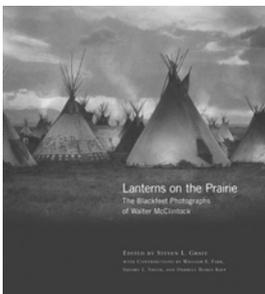
Cynthia J. Van Zandt:
Brothers among Nations. The Pursuit of Intercultural Alliances in Early America, 1580–1660.

New York: Oxford University Press, 2008. 252 Seiten, € 36,99; sw-Abbildungen
 ISBN 978-0-19-518124-1;
 (in englischer Sprache)

Die Autorin, Associate Professor für Geschichte an der University of New Hampshire, beschreibt die bisher in der Geschichtsschreibung oft vernachlässigten Kontakte und Bündnisse zwischen den indianischen Stämmen und den Weißen in der frühen Kolonialzeit.

Neben dem Verhältnis der Powhatan zu den Engländern wird die Beziehung Engländer - Holländer - Schweden untersucht und am Beispiel der Susquehannock und Delaware vertiefend dargestellt. Unter Auswertung alter Dokumente aus der Kolonialzeit wird das Verhältnis zwischen diesen indianischen und nichtindianischen Bevölkerungsgruppen einer intensiven Betrachtung unterzogen. Die Autorin legt überzeugend dar, dass das eurozentrische Bild, dass die europäischen Kolonialisten als aktiv Handelnde, die indianischen Stämme hingegen als jeweils "nachgeordnete" Verbündete zeigt, zumindest für diese frühe Phase der Kolonisation einer Korrektur bedarf. Es wird deutlich, dass die indianischen Stämme eigene Interessen verfolgten, und die Kolonisten, die als Handelspartner Zugang zu europäischen Waren boten, in ihr eigenes machtpolitisches Bild, das von intertribalen Konflikten und Allianzen geprägt war, einzubauen versuchten. So sahen sie sich nicht als abhängige Verbündete, sondern als Seniorpartner von Beziehungen, bei denen z. B. die Iroquois die Holländer und die Susquehannock die Schweden vor den jeweiligen indianischen und europäischen Gegnern schützten und ihre Bezugsquellen europäischer Güter unter eigener Kontrolle zu halten versuchten. Zumindest in der Anfangsphase der Kolonisation gelang dies auch.

In zahlreichen Anmerkungen werden weitere Details und Literaturangaben genannt, außerdem erleichtert ein umfangreiches Stichwortregister die Recherche im Buch. RO



Steven L. Grafe (Hrsg.):
Lanterns on the Plains. The Blackfeet Photographs of Walter McClintock

Norman, University of Oklahoma Press, 2009.
 323 Seiten, Pb, \$ 34,95; zahlreiche farbige und sw-Abbildungen
 ISBN 978-0-8061-4029-2 (in englischer Sprache)

Nach einer Typhuserkrankung suchte der 26jährige Walter McClintock, Sohn eines Geschäftsmannes aus Pittsburgh, Pennsylvania, auf einer ausgedehnten Reise in den Westen der USA Erholung und Wiederherstellung. 1896 besuchte er erst-

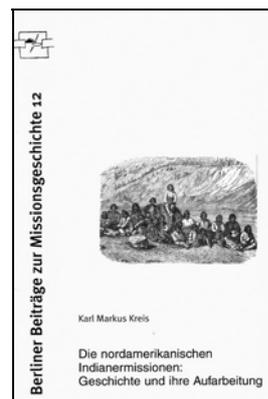
mals die Blackfeet Indian Reservation, wo er sich mehrere Monate aufhielt. Es war der erste von zahlreichen weiteren Besuchen in den folgenden Jahrzehnten. McClintock nahm bei seinen Besuchen tausende Fotos auf, die er teilweise zu Lichtbildern umarbeitete und kolorierte: Porträts, Schnappschüsse täglicher Verrichtungen, Dokumentationen traditioneller Feierlichkeiten wie des Sonnentanzes sowie Landschaftsaufnahmen.

Als autodidaktisch gebildeter Ethnologe hielt er Vorträge in den USA und vor wissenschaftlichen Gremien in England und Deutschland, wobei er seine Lichtbilder dem Publikum vorstellte. 1910 bzw. 1923 erschienen seine Bücher "The Old North Trail" und "Old Indian Trails", Sammlungen von Reiseerinnerungen und -eindrücken.

In einem beeindruckenden, umfangreich kommentierten Bildband präsentiert die Herausgeber rund 100 großformatige und teilweise farbige Abzüge der Lichtbilder McClintocks. Die Bilder zeigen neben Landschaften vor allem festlich gekleidete Indianer, Tipis, ganze Zeltlager und spiegeln ein Bild wider, das es in dieser Form auch zu McClintocks Zeit bei den Blackfeet längst nicht mehr gegeben hat.

Sich dieses Widerspruchs bewusst, versichert er, keine seiner Aufnahmen sei gestellt, alle spiegelten das reale Leben wider. Tatsächlich stammten die meisten seiner Aufnahmen aus kurzen Sommerperioden, wenn die Blackfeet anlässlich traditioneller Feierlichkeiten für kurze Zeit die alten Traditionen wieder aufleben ließen. So spiegeln die stimmungsvollen, wunderschönen Aufnahmen vor allem den romantisch verklärten, nostalgischen Blick des Fotografen auf die schon lange in der Reservation lebenden Blackfeet wider. – Momentaufnahmen, die aus der heutigen Perspektive den Eindruck erwecken, als stammten sie aus der "alten", damals schon Jahrzehnte zurückliegenden Zeit, als die Kultur der bisonjagenden Plainsnomaden noch intakt war.

"Lanterns on the Plains" – Ein Bildband, auf den man nicht verzichten möchte. RO



Karl Markus Kreis:
Die nordamerikanischen Indianermissionen: Geschichte und ihre Aufarbeitung.

In: Berliner Beiträge zur Missionsgeschichte 12, Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e.V., Berlin: Wichern-Verlag, 2009, 26 Seiten, ISBN 978-3-88981-285-8

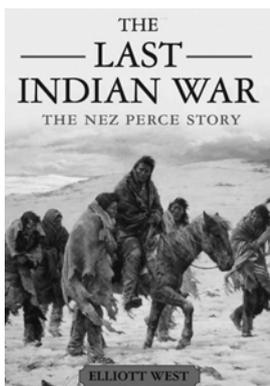
Die Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e.V. (BGMG) wurde 1994 gegründet und fördert die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, die sich mit der Vergangenheit und Gegenwart in Afrika, Asien und Ozeanien beschäftigen und dabei Archive von Missionsgesellschaften nutzen. Mit den Berliner Beiträgen zur Missionsgeschichte gibt der Verein eine eigene Schriftenreihe heraus. Als 12. Heft der Reihe erschien ein Beitrag, den Prof. Karl Markus Kreis im Sommer 2009 in Berlin während eines von der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte organisierten Vortrages präsentiert hatte.



Kreis beschäftigt sich mit den nordamerikanischen Indianermissionen, macht aber von vornherein klar, dass er mit dem Vortrag nur einen Bruchteil dieser Geschichte vorstellen kann. Der BGMG gebührt großer Dank für die Publikation dieses Vortrages. Immerhin beleuchtet der Autor ein sehr wichtiges Gebiet, das jedoch trotz seiner Bedeutung in der Forschung immer sehr stiefmütterlich behandelt worden ist. Kreis zeigt, dass die Indianermissionen mehr sind als die Summe von Jesuitenmissionen und Herrnhuter Brüdergemeinden. Er geht auf die Rivalität zwischen katholischen und evangelischen Missionsversuchen ebenso ein wie auf die häufig sehr eigenmächtigen Missionsversuche einiger Missionare. Dabei beschränkt sich Kreis für seinen Vortrag auf die Missionen unter den Prärie-Indianern etwa ab der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Reservationen Pine Ridge und Rosebud wurden deutschsprachigen Ordensleuten als Aufgabengebiet übertragen. Kreis hat die entsprechenden Dokumente aus den Ordensarchiven in mehrjähriger Forschungsarbeit gesichtet und einen Teil davon auch publiziert.

Seine Darstellung der Missionierung ist sehr exakt und zeigt den Versuch der Amerikanisierung der Indianer am Beispiel der Missionen. Trotz der Kürze der Darstellung erfährt der Leser viele Einzelheiten und wird mit einem wichtigen Thema der indianischen Geschichte bekannt gemacht. Die kleine Schrift ist unbedingt jedem zu empfehlen, der sich für die historischen Wurzeln der Entwicklung in den indianischen Reservationen interessiert.

MK



Elliott West:
The Last Indian War. The Nez Percé Story.

New York: Oxford University Press, 2009. 398 Seiten, € 19,99; sw-Fotos und Übersichtskarten.
ISBN 978-0-19-513675-3;
(in englischer Sprache)

Das vorliegende Buch bietet einen detaillierten Überblick zur Geschichte der Nez Percé, wobei insbesondere die kriegerischen Ereignisse von 1877 im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Zunächst schildert der Autor die geografischen Verhältnisse im Kulturareal Plateau, die ökonomischen und sozialen Strukturen sowie das Netzwerk der intertribalen Beziehungen der dortigen Stämme. Die frühe Geschichte der Nez Percé, die Einführung der Pferde und erste Beziehungen mit weißen Reisenden, Fallenstellern und Missionaren werden dargestellt.

Detailliert werden die Hintergründe und missverständlichen Inhalte der Vertragsabschlüsse mit den USA (1855 und 1863) erläutert, deren konsequente Durchsetzung durch die USA im Jahr 1877 zu einem Gewaltausbruch und der Flucht eines Teils der Nez Percé in Richtung der kanadischen Grenze führte.

Ausführlich werden die Ereignisse des Krieges dargestellt, wobei sowohl die taktischen und strategischen Ziele der Indianer als auch die der sie verfolgenden Armeeeinheiten Berücksichtigung finden. Es werden viele Einzelschicksale sowohl von Indianern als auch von weißen Zivilisten und Soldaten geschildert, so dass sich das Buch, obwohl als Sachbuch geschrieben, mitunter wie eine spannende Erzählung liest.

Es wird deutlich, dass es vor allem Führungsdefizite auf Seiten der Indianer waren, die es den eher behäbig operierenden Truppen ermöglichten, die Nez Percé schließlich zu besiegen.

Interessant ist, dass Häuptling Joseph, obwohl von den Weißen früher als treibende Kraft hinter diesen Ereignissen angesehen, als ziviler Häuptling bei den kriegerischen Ereignissen eine nur untergeordnete Rolle spielte. Seine berühmte und oft zitierte Kapitulationsrede wird hinsichtlich der Quellen hinterfragt und in der überlieferten Form angezweifelt.

Der Autor, der bereits mehrere Titel über den amerikanischen Westen geschrieben hat, legt mit dieser Arbeit ein sorgfältig recherchiertes, mit Anmerkungen und Quellverweisen ausgestattetes Buch vor, das von Interessenten unbedingt beachtet werden sollte.

RO



Udo Sautter:
Der Amerikanische Bürgerkrieg 1861-1865.

Stuttgart: Theiss-Verlag, 2009.
208 Seiten, € 24,90; Abbildungen
ISBN 978-3-8062-2232-6

Udo Sautter, emeritierter Professor für nordamerikanische Geschichte der Universität Tübingen, ist dem Interessenten der Geschichte der USA aus verschiedenen einschlägigen Publikationen bekannt.

Mit dem vorliegenden Buch verknüpft er in gelungener Weise den Anspruch, einen guten und einigermaßen ausführlichen Überblick über den Amerikanischen Bürgerkrieg zu publizieren.

Dabei liegt der Schwerpunkt der Darstellungen hier nicht im militärischen Bereich, sondern es werden komplexe wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge, die Bevölkerungsstruktur und Motivation anschaulich dargestellt.

Der Autor zeigt die unterschiedliche Geschichte und ökonomische Entwicklung der nördlichen und südlichen Staaten der USA und führt bezüglich des Bürgerkrieges eine fundierte Ursachendiskussion.

Sautter legt dar, dass erst durch die Erfindung und Anwendung der Baumwollentkörnungsmaschine seit 1793 Voraussetzungen für den "Sonderweg" der USA-Südstaaten, nämlich die Ausbreitung der Sklaverei, geschaffen wurden, während anderswo in Amerika die Sklaverei systematisch abgeschafft wurde.

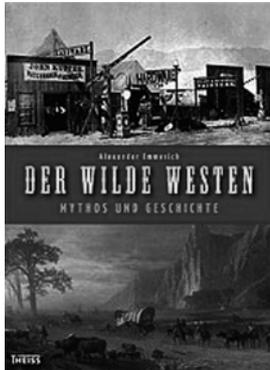
Durch die Intensivierung des Sklavensystems und ihre versuchte Ausbreitung in westlicher Richtung wurden die ökonomischen Interessen der Nordstaaten beeinträchtigt und gleichzeitig auch die südstaatliche Ökonomie und industrielle Entwicklung gehemmt und deformiert. Die Folge der konfliktgeladenen Vorkriegssituation war schließlich der Amerikanische Bürgerkrieg.

Die militärischen Ereignisse des Krieges werden vor dem Hintergrund der politischen Situation in ihrer strategischen Bedeutung dargestellt. Detailliert, doch ohne sich in Einzelheiten zu verzetteln, schildert der Autor die wichtigsten Feldzüge und Schlachten des Krieges und weist auf dessen Charakter als erster moderner Krieg hin, in welchem die Vorläufer zahlreicher moderner Waffensysteme erstmals An-



wendung fanden und der mehr Amerikaner das Leben kostete, als jeder andere Krieg, den die USA führten oder an dem sie sich beteiligten.

Das Buch ist ein wichtiges Übersichtswerk und sollte unbedingt Beachtung finden. RO



Alexander Emmerich:
Der Wilde Westen. Mythos und Geschichte.

Stuttgart: Theiss, 2009.
160 Seiten, zahlreiche Abbildungen.
Einführungspreis bis 31.03.2010 Euro 29,90, danach Euro 34,90;
ISBN 978-3-8062-2271-5.

Mit dem Mythos vom Wilden Westen sind wohl die meisten aufgewachsen. Geschichten von endlosen Prärien, einsamen Trappern, Goldsuchern und Indianern kennt jeder. Aber woher kommt dieser Mythos, dessen Einfluss auf so viele Lebensbereiche auch heute noch ungeheuer stark ist?

Alexander Emmerich hat das Wagnis unternommen, über einen Mythos zu schreiben, den zwar jeder kennt, den wohl aber die wenigsten erklären können. Der Autor nähert sich dem Thema mit der Frage "Wie wild war der Westen wirklich?". Danach beschreibt er, "wie der Wilde Westen nach Deutschland kam". Buffalo Bill und Hollywood, Reiseberichte und Romane spielen eine Rolle. Das große Interesse an fremden Ländern, von dem Karl May so profitierte, wird dabei aber nicht so deutlich beschrieben, wie es in der Karl-May-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum (2007/2008) gezeigt wurde. Dafür geht der Verfasser ausführlich auf die Karl-May-Welle der 60er Jahre in der Bundesrepublik ein und stellt dem ein Kapitel über die Indianerfilme in der DDR gegenüber.

Erst nach dieser umfangreichen, aber wichtigen und gelungenen Darstellung widmet sich Emmerich dem "Wilden Westen". Er lässt keinen Aspekt und keine Entwicklung aus, beginnt mit dem Louisiana Purchase und der Expedition von Lewis und Clark. Weiter geht es mit dem Pelzhandel, dem Santa Fé Trail, dem Pfad der Tränen und der Reise von Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied.

Danach wird die Eroberung des Wilden Westens beschrieben, die Rolle von Texas und Kalifornien erläutert. Ebenso wenig fehlen der Zug der Mormonen, der Pony-Express oder der Bau der transkontinentalen Eisenbahn.

Ein extra Kapitel widmet sich der Verdrängung der indianischen Lebensweisen. Nicht nur in diesem Abschnitt belegt Emmerich, dass die Eroberung und Besiedlung des Wilden Westens nicht nur eine heroische Tat der angelsächsischen protestantischen Kultur gewesen ist. Gleichzeitig wurden nämlich die eigentlichen Bewohner des Westens zurückgedrängt und vernichtet. Der Autor berichtet darüber sehr objektiv, hält sich aber mit polemisierenden Darstellungen zurück, was der allgemeinen Darstellung des Buches sehr gut tut.

Es folgt ein Kapitel über die Landnahme durch die Siedler, dabei werden die Entstehung von Nationalparks und der Oklahoma Land Rush angesprochen.

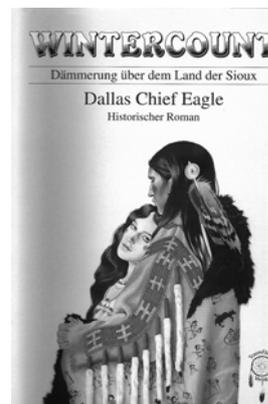
Ein umfangreicher Teil des Buches widmet sich dem Leben im Wilden Westen: Goldgräber, Geisterstädte, Cowboys, Outlaws, Sheriffs und Saloons spielen eine Rolle.

Ein weiteres Kapitel widmet sich dann der Kultur und Lebensweise der Indianer Nordamerikas, womit Emmerich noch einmal deutlich macht, dass auch die Indianer ein nicht unbedeutender Teil des Wilden Westens waren.

Im gesamten Buch gibt es immer wieder extra Textfenster, die ein spezielles Thema oder eine Person vorstellen. So finden sich umfangreichere Erläuterungen zu Thomas Jefferson, Schaufelraddampfern, Davy Crockett, Billy the Kid oder Calamity Jane, um nur einige zu nennen.

Die Ausstattung mit übersichtlichen Karten und Bildmaterial ist sehr gelungen und macht das Buch auch zu einem optischen Genuss. Allerdings hätte man bei dem großen Format gerne noch einige der Aufnahmen auf einer Doppelseite gesehen...

Der Anhang ist mit einer kurzen Zeittafel, die sich auf die Regierungszeiten der US-Präsidenten und Ereignisse in diesem Zeitraum beschränkt, und einer kurzen, etwas willkürlich ausgewählten Bibliographie sowie dem Personen- und Sachregister sehr knapp gehalten. Der Verlag hat mit dem Verfasser eine gute Wahl getroffen, hat es Emmerich doch verstanden, ein wichtiges Thema mit der notwendigen Sachkenntnis allgemeinverständlich und doch sehr ausgewogen darzustellen. Es ist eine sehr gute Einführung in das Thema. MK



Dallas Chief Eagle:
Wintercount. Dämmerung über dem Land der Sioux.

Hohenthann: TraumFänger Verlag, 2009.
Roman, 288 Seiten, Karte im Einband,
ISBN 978-3-941485-02-0,
Euro 22,50.

Dieser Roman erschien bereits 1967 in englischer Sprache. Und es hat mehr als vierzig Jahre gedauert, bis dieser hervorragende Text endlich in deutscher Sprache erscheinen konnte.

Die spannende und realistische Geschichte spielt in den Jahren etwa von 1870 bis 1891, und in die Handlung sind tatsächliche Ereignisse mit eingewoben worden, wie die Schlacht am Little Bighorn oder das Massaker am Wounded Knee. Sitting Bull, Crazy Horse, Red Cloud und Big Foot sind in die Handlung mit eingebunden und treten als realistische Personen auf.

Der Autor des Romans wurde im Jahre 1925 auf der Rosebud Reservation geboren und hatte noch die Möglichkeit, mit Menschen zu sprechen, welche die im Roman beschriebene Zeit persönlich miterlebt hatten. Vieles, was er durch seine Gespräche lernte, hat Dallas Chief Eagle im Roman verarbeitet.

Der Leser wird nicht nur durch eine packende und aufwühlende Story geführt, ebenso lernt er anhand der Erlebnisse der Protagonisten so ganz nebenbei viele Einzelheiten des indianischen Alltags kennen. So ist der Roman nebenbei auch ein ethnologisches Lehrbuch. Geschickt hat Dallas Chief Eagle die fiktive Handlung seines Romans in die tatsächlichen historischen Ereignisse eingebunden. So werden bekannte historische Persönlichkeiten für den Leser gewissermaßen lebendig.

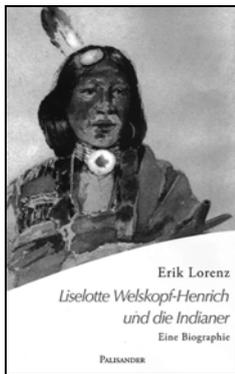
Ohne die Handlung vorwegnehmen zu wollen, sei hier nur verraten, dass es sich eigentlich um die Geschichte eines jungen



Sioux-Paare handelt, die mit dem Tag seiner Hochzeit beginnt. Aber im Grunde genommen zeigt der Autor mit diesem Roman die Geschichte eines stolzen Volkes. Und die Lektüre erlaubt dem Leser, sich in die Gedanken der indianischen Protagonisten hinein zu versetzen. Das ist auch ein Verdienst der Übersetzerin Kerstin Gröper, die sich intensiv mit dem Originaltext auseinandergesetzt und eine sehr schöne deutsche Fassung erarbeitet hat.

Lobenswert ist die Übersichtskarte im Einband des Buches. Wer sich mit der Region der Handlung nicht so gut auskennt, findet hier einen Überblick über die geografische Lage von Little Bighorn oder Rosebud, den Black Hills oder Twin Buttes ebenso wie die von Fort Laramie.

Das Buch ist unbedingt jedem zu empfehlen, der sich für die Geschichte der Plainsindianer interessiert. Gibt es doch Einblick in die Gefühlswelt und den Alltag der Sioux und bietet so ganz nebenher noch einen spannenden Roman. MK



Erik Lorenz:
**Liselotte Welskopf-Henrich
und die Indianer. Eine Biographie.**

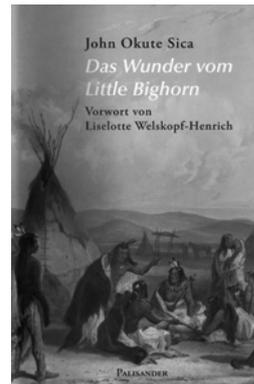
Chemnitz: Palisander Verlag, 2009.
272 Seiten, mit Abbildungen, € 19,90
ISBN 978-3-938305-14-0.

Die Schriftstellerin und Althistorikerin Liselotte Welskopf-Henrich ist vor allem durch ihre Romane um die "Söhne der großen Bärin" weltberühmt geworden. Erik Lorenz hat die Protagonistin seines Buches selbst nicht mehr kennen gelernt. Allein die Lektüre ihrer Bücher hat ihn bewogen, sich intensiv mit dem Leben der berühmten Schriftstellerin zu befassen. Und das Ergebnis seiner Arbeit nötigt auf jeden Fall Respekt ab. Herausgekommen ist eine Biographie, die den Leser mit der Frau bekannt macht, die er bisher nur als Romanautorin kannte. Geschickt nutzt der Autor persönliche Skizzen und Berichte seiner Protagonistin und baut diese in seine Darstellung mit ein. Zusätzlich hat er viele ehemalige Kollegen und Freunde befragt. Dadurch gelingt es ihm, sehr authentisch das Leben der berühmten Schriftstellerin zu beschreiben. Durch die persönlichen Schilderungen gelingt Lorenz ein besonders anschauliches und auch differenziertes Bild. Liselotte Welskopf-Henrich ist hier nicht die berühmte Schriftstellerin und Wissenschaftlerin – Lorenz zeigt sie als Menschen mit Ecken und Kanten, auch wenn erklärte Gegner von Welskopf-Henrich nicht direkt zu Wort kommen. Liselotte Welskopf-Henrich wird uns als aktives Mitglied der DDR-Gesellschaft vorgestellt: mit Privilegien, die sie schamlos ausnutzt, und mit Problemen, die sie kämpferisch meistert.

Auch auf die eigentliche literarische Arbeit von Welskopf-Henrich geht Erik Lorenz umfassend ein. Mit einer ausführlichen Inhaltsangabe gibt er denjenigen Lesern, denen die Bücher noch unbekannt sind, eine gelungene Einführung. Natürlich wird dem DEFA-Film, der in Reaktion auf das Buch entstand, viel Platz eingeräumt. Ebenso geht der Autor auf die Bücher ein, aus denen Welskopf-Henrich ihre Inspirationen schöpfte. Weil Lorenz die Möglichkeit hatte, das persönliche Archiv der Liselotte Welskopf-Henrich zu benutzen sowie mit ihrem Sohn und ehemaligen Mitarbeitern zu reden, konnte er viele Facetten ihres interessanten Lebens darstellen, und es ist

dem Autor gelungen, selbst ein spannendes Buch zu schreiben, dessen Lektüre unbedingt zu empfehlen ist. Trotzdem sei eine kleine Kritik erlaubt: Lorenz zitiert einige bisher unveröffentlichte Vorträge oder Manuskripte, unterlässt es jedoch, diese zu datieren. Und bei den Berichten über die Zeit des Nationalsozialismus verfällt er bei den Bemühungen, das mutige Auftreten der Protagonistin zu bewerten, in einen etwas übertriebenen Stil. Andere werden vermerken, dass die Anmerkung, Karl Bodmer hätte einen Sohn bei den Mandan gehabt, nicht zu belegen ist. Trotz aller Kritik ist diese Biographie uneingeschränkt zu empfehlen und passt zur geplanten Neuveröffentlichung der "Söhne der großen Bärin" in diesem Jahr.

MK



John Okute Sica:
**Das Wunder von Little
Bighorn.**

Chemnitz: Palisander Verlag, 2009.
360 Seiten, Abbildungen, € 22,90
ISBN 978-3-938305-10-2

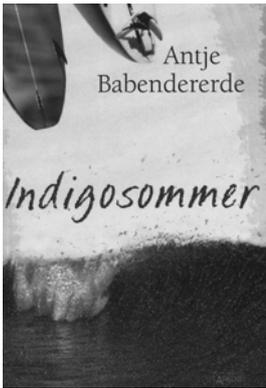
Möglicherweise muss man dieses Buch sogar als eine kleine Sensation bezeichnen. Der Verfasser der Erzählungen ist ein 1890 geborener Dakota mit den Namen Woonka-pi-sni. Als Kind lauschte er den Erzählungen der Alten, die noch Tashunka-witko und Tatanka-yotanka gekannt hatten. Woonka-pi-sni (John Okute Sica) zeichnete die Erzählungen, die er gehört hatte, in englischer Sprache auf, um sie so der Nachwelt zu erhalten. Und er verfasste eigene Texte in der Tradition seiner Vorfahren. So ist seine Erzählung "Maiden Chief" möglicherweise der erste (Kurz-)Roman eines Sioux. Mit dieser Fragestellung werden sich demnächst sicher einige Literaturwissenschaftler befassen.

Als Liselotte Welskopf-Henrich im Jahre 1963 in Kanada weilte, lernte sie Woonka-pi-sni kennen. Seine Witwe übergab ihr nach dessen Tod 1964 die Manuskripte. Doch erst jetzt konnten diese ins Deutsche übertragen und gedruckt werden. Dabei ist vor allem die engagierte Arbeit des Verlegers Frank Elstner aus Chemnitz zu nennen. Dieser hat nicht nur die ihm von Rudolf Welskopf (dem Sohn von Liselotte Welskopf-Henrich) übergebenen Texte übersetzt, sondern er reiste auch nach Kanada, um dort die Familie des verstorbenen John Okute Sica zu treffen, die Genehmigung für das Buchprojekt einzuholen und gleichzeitig weitere Texte zu erhalten. Eine Enkelin des indianischen Autors hat wunderschöne Illustrationen für das Buch geschaffen. Elstner selbst hat sich bei der Übersetzung des englischen Textes sehr bemüht, dessen Ursprünglichkeit zu erhalten und die poetische Sprache des Dakota Woonka-pi-sni trotz der Übersetzung so getreu wie möglich wiederzugeben.

Die Erzählungen selbst sind manchmal nur romantische Märchen der Dakota. Aber diese Sammlung authentischer Texte zeigt deutlich den Reichtum der mündlichen Überlieferungen der Dakota und ihre große Erzähltradition. Die Bewahrung dieser Tradition ist nunmehr das Vermächtnis eines kleinen Verlages aus Chemnitz. Dieses Chemnitz liegt übrigens nicht weit entfernt von Hohenstein-Ernstthal, der Heimat eines gewissen Karl May. Möglicherweise haben die Sachsen doch eine besondere Beziehung zu den amerikanischen Ureinwohnern.

MK





Antje Babendererde:
Indigosommer.
 Würzburg: Arena Verlag, 2009.
 356 Seiten, € 14,95; ISBN 978-3-401-06335-5

Smilla Rabe ist eine deutsch-dänische Schülerin, die in den USA ein freiwilliges "Austauschjahr" verbringen darf. Sie fliegt nach Seattle und wohnt bei einer Familie, die sie schon bei einem Berlin-Aufenthalt kennengelernt hat.

Bevor jedoch das Schuljahr beginnt, wird sie von einigen ihrer neuen Freunde eingeladen, mit ihnen zum Surfen an die Küste zu fahren. Sie willigt begeistert ein und fährt mit der Clique, einigen Mädchen und Jungen, unter denen sie die Jüngste ist, zu einem Campingplatz in der Quileute-Reservation.

Der Strand, den die jungen Leute gewählt haben, ist hervorragend zum Surfen geeignet, und Smilla macht mit ihrer Hilfe erste unsichere Versuche, auf dem Surfbrett Halt zu finden.

Sie bemerkt rasch, dass sich ihre Freunde und die einheimischen Jugendlichen bereits kennen, kann aber nicht verstehen, warum sie sich mit offensichtlicher Feindseligkeit begegnen. Smilla ahnt, dass sich im Vorjahr ein tragischer Zwischenfall ereignet haben muss. Als sie sich mit Conrad, einem der einheimischen Jugendlichen und Sohn des örtlichen Sheriffs, anzufreunden beginnt, muss sie bestürzt erkennen, dass ihre Freunde, die sie bisher kaum für mehr als Surfen, Alkohol, Drogen und Sex interessiert hatten, nun auch sie ablehnend behandelten. Was war im Vorjahr geschehen?

Das spannende Jugendbuch verknüpft geschickt die in der Reservation bestehenden Ethnokonflikte mit einer einfühlsamen Liebesgeschichte. Obwohl vor allem für junge Leute geschrieben, spricht das Buch auch die im Alter fortgeschrittene Leserschaft an.

RO

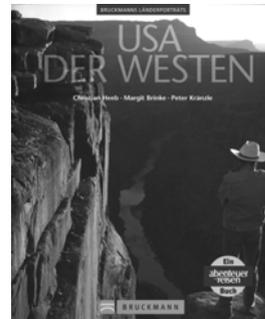


Harald Gündel:
Sprung ins Land der Raben.
 Norderstedt: Books on Demand, 2009.
 280 Seiten, Pb, € 18,90; ISBN 978-3-8370-3586-5

"Sprung ins Land der Raben" der 4. Band der Reihe, schildert den spirituellen Weg einiger Indianerfreunde der Fürstenwalder Hobbyistengruppe zum fiktiven "Raben"-Stamm, der nicht mit dem eigentlichen Crow zu verwechseln ist. Unbefriedigt vom Versuch vieler Indianerfreunde, lediglich die Crow zu kopieren, wollen der Autor und einige Freunde mit Hilfe von Träumen und dem Ausdenken von Geschichten die Flucht aus dem "real existierenden Sozialismus" (wir schreiben 1981) wagen und begeben sich, wie früher die "wirklichen"

Indianer, auf die Suche nach Visionen. Ausführlich wird geschildert, wie sie durch Fasten, Schwitzbäder und das Experimentieren mit Pflanzen versuchen, Visionen und richtungsweisende Träume zu erlangen. Das Experiment gelingt, wenngleich nicht auf Anhieb. Detailliert werden die Traumphantasien geschildert und interpretiert. Es ist ein spirituelles Buch.

RO



Christian Heeb, Margit Brinke,
 Peter Kränzle:
USA. Der Westen.
 Bruckmanns Länderporträts,
 München: Bruckmann Verlag, 2009.
 168 Seiten, € 24,95; viele Farbfotos
 ISBN 978-3-7654-4761-7

"USA – Der Westen" ist mehr als ein Bildband über die Städte und gewaltigen Landschaften des nordamerikanischen Westens. In gelungener Kombination von Fotos und Texten vermittelt das Buch Lebensgefühl, bietet Informationen, unterhält, verwundert. Wir finden Landschaften, Tiere und Pflanzen der unterschiedlichsten Lebensräume, Siedlungen, Menschen, Kunst – eine wohlkomponierte Sammlung scheinbar zufälliger Schnappschüsse. Oft finden sich, wie als Dekoration am Rande stehend, Menschen und Tiere vor der Kulisse traumhafter Naturaufnahmen und vermitteln dem Betrachter die Illusion des unmittelbaren Erlebens.

Hinzu kommen textliche Beschreibungen, die Geschichten erzählen, Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen, nüchterne Fakten mit menschlichen Einzelschicksalen oder kleinen interessanten Details verbinden. Das Buch entführt uns nach einem kurzen einführenden Überblick in den pazifischen Nordwesten, nach Kalifornien, in die Wüsten und Canyons des Südwestens, die Seen und Berglandschaften der Rocky Mountains und in die nördlichen Plains, das so genannte Indianerland. In Wort und Bild wird Amerikas Westen von seiner schönsten Seite gezeigt. Wissenswerte Fakten und Infos sowie ein Stichwortindex beschließen das Buch.

RO



Michael Riekenberg:
Kleine Geschichte Argentinien.
 beck'sche Reihe 1898, München: C. H. Beck, 2009.
 206 Seiten, € 12,95; 2 Karten
 ISBN 978-3-406-58516-6

Michael Riekenberg, der Vergleichende Geschichtswissenschaft und Ibero-Amerikanische Geschichte an der Universität Leipzig lehrt, präsentiert dem Leser einen detailreichen und flüssig geschriebenen Überblick über die Geschichte eines der größten und wichtigsten Staaten Südamerikas.

Argentinien, gegenwärtig von der Wirtschaftskrise gekennzeichnet, war einmal eines der reichsten und prosperierendsten Länder der Welt. Hervorgegangen aus einer unbedeutenden Provinz, in der anfangs nur der Hafen Buenos Aires von



Wichtigkeit war, entwickelte sich eine Nation, die nicht zuletzt durch eine starke europäische Immigration geprägt worden ist.

Mit Argentinien verbindet man vor allem Evita, Rindfleisch und Gauchos; aber auch die grausamen Verbrechen der Militärjunta in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Riekenberg beschreibt die wechselvolle und konfliktreiche Geschichte des Landes von den Anfängen in der präkolumbischen Zeit über das Vizekönigreich La Plata (1776-1810) bis in das Jahr 2007.

Ein besonderes Kapitel widmet der Verfasser der *frontier*, die bei der Herausbildung des heutigen Staates eine besondere Rolle spielte. Und für viele Leser dürfte der Vergleich der europäischen Immigranten, die vor allem aus Spanien und Italien kamen, mit der Immigration in die USA interessant sein. Denn in Argentinien kam es nicht zu einer derartigen Ghettoisierung von Zuwanderergruppen wie in den USA.

Ein wichtiger Aspekt der argentinischen Geschichte ist auch die Haltung zum Dritten Reich. Einiges lässt sich aus der Herausbildung des Nationalismus in Argentinien erklären – aber nicht alles. Riekenberg zeigt die Entwicklung Argentiniens im Laufe der Vierziger Jahre, als der südamerikanische Staat sich weigerte, nach dem Angriff auf Pearl Harbor auf Seiten der Alliierten in den Krieg einzutreten. Es folgte ein Waffenembargo durch die USA und eine verstärkte Propagandatätigkeit des nationalsozialistischen deutschen Regimes in Argentinien, die jedoch schon 1943 durch die argentinische Regierung eingeschränkt wurde. Dann kam der Aufstieg Perons, und nach dem Krieg tauchten viele Nazis in Argentinien unter. Die detaillierte Untersuchung dieser Geschichte hätte jedoch den Rahmen des Buches gesprengt.

So bleibt der Verfasser auch in diesem Teil seiner Linie treu und bietet dem Leser ein Buch, das mit Detailwissen und verständlichen Erklärungen, auch für den Laien, glänzt. Nicht nur, weil es derzeit das einzige deutschsprachige Buch mit einem Gesamtüberblick zur argentinischen Geschichte ist, sollte dieser Band jedem Interessierten die 13 Euro wert sein. *MK*



Nicole Trötzer / Ralf Gantzhorn:
Argentinien, Patagonien.

Köln: Komet Verlag, 2009, 320 Seiten,
zahlreiche Abbildungen und 1 Karte,
Euro 19,80;
ISBN 978-3-89836-814-8

Das umfangreiche Buch bietet nicht nur eine Vielzahl ausdrucksstarker Fotos von beeindruckenden Landschaften oder interessante Menschenporträts, sondern auch einen informativen Text, der dem Leser das riesige Land im Süden des amerikanischen Doppelkontinents nahebringt.

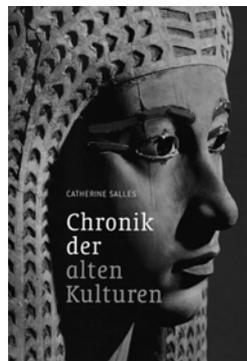
Ein historischer Überblick macht den interessierten Leser mit den Eckpunkten der abwechslungsreichen argentinischen Geschichte vertraut. Auch wenn es sich nicht um ein wissenschaftliches Werk handelt, ist es doch schade, dass im Text von der vorkolumbianischen Zeit die Rede ist. Aber da selbst in wissenschaftlichen Werken und im DUDEN dieser völlig falsche Begriff immer wieder auftaucht, darf man den Herausgebern hier wohl kaum einen Vorwurf machen, dass auch in diesem Buch der Begriff vorkolumbisch (gleichbedeutend für die Zeit vor Kolumbus) wieder einmal durch den falschen Begriff vorkolumbianisch ersetzt worden ist (S. 63).

Wenn es etwas zu bemängeln gibt, dann die etwas mickrige Karte, die zwar einen Überblick bietet – aber mehr auch nicht.

Dafür gibt es einige Erläuterungen zur heutigen argentinischen Gesellschaft und auch zu Unterschieden der argentinischen Sprache im Vergleich zum castellano, dem in Spanien gesprochenen Spanisch. Das ersetzt zwar nicht den Sprachkurs, macht den Leser, der vielleicht doch eine Reise plant, jedoch darauf aufmerksam, dass da Etwas anders ist.

Die einzelnen Regionen Buenos Aires, La Pampa, Mesopotamia, Nordosten, Nordwesten, Cuyo, Zentralargentinien, Patagonien und Feuerland werden gesondert vorgestellt. Dabei wird vor allem Patagonien vergleichsweise viel Platz eingeräumt – beim Betrachten der Bilder wird dem Leser bald klar, warum das so ist.

Alles in allem ein sehr preisgünstiger Bildband, der zwar keine Hochglanzbilder präsentiert, aber in dem jedes Bild mindestens eine halbe Seite groß ist. Man kann die Bilder also genießen und benötigt keine Lupe. *MK*



Catherine Salles (Hrsg.):

Chronik der alten Kulturen.

Stuttgart: Theiss, 2009., 336 Seiten,
zahlreiche Abbildungen, Karten,
Zeittafel.

Einführungspreis bis 31.03.2010 Euro
39,90, danach Euro 49,90.
ISBN 978-3-8062-2151-0

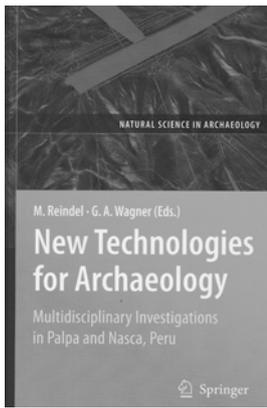
Dieser reich bebilderte Band bietet den Lesern, die sich dem Reiz der Antike nicht entziehen können, einen Überblick über eine Zeitspanne, die vom dritten Jahrtausend v. Chr. bis zum fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung reicht. Dabei werden einige Kulturen einander gegenüber gestellt, womit der Leser, der beispielsweise etwas über Karthago liest, am Ende des Kapitels etwas über Kulturen in anderen Regionen erfährt, die in etwa zeitgleich existierten. Zwar sind das nur kurze Beispiele, sie zeigen dem interessierten Leser aber deutlicher als der sonst für diese Darstellung genutzte Zeitstrahl, welche Entwicklungen in anderen Regionen der Welt annähernd gleichzeitig stattfanden. Jedoch sind diese Beispiele recht willkürlich ausgewählt. Hier wäre es durchaus wirkungsvoller gewesen, in jedem Kapitel jeweils ein Beispiel von den anderen Kontinenten zu präsentieren.

Insgesamt wurden von der Herausgeberin 24 verschiedene, sogenannte Meilensteine der Menschheitsgeschichte präsentiert. Dabei wird zuerst auf das Ereignis eingegangen, dann werden die Hintergründe erläutert, anschließend mindestens zwei zeitgleiche Kulturen oder Ereignisse in anderen Regionen vorgestellt. Das ermöglicht dem Leser, für sich selbst einige geschichtliche Ereignisse zeitlich besser einzuordnen.

Zahlreiche Karten und Abbildungen sorgen für eine anschauliche Darstellung. Das Buch wendet sich auf keinen Fall an Experten, sondern ist in erster Linie für den Laien konzipiert, der sich auf diese Weise einen anschaulichen Überblick über die Weltgeschichte zur Zeit der Antike verschaffen kann. Aus Amerika findet sich leider nur ein Beispiel unter den ausgewählten 24 – es ist Teotihuacan. Jedoch werden in den kurzen Darstellungen am Ende der einzelnen Kapitel zahlreiche Beispiele vom amerikanischen Doppelkontinent genannt.

Eine Zeittafel am Ende des Buches erlaubt die Gegenüberstellung zeitgleicher Kulturen in allen Regionen der Welt. *MK*





Markus Reindel / Günther A. Wagner (Eds.):
New Technologies for Archaeology. Multidisciplinary Investigations in Palpa and Nasca, Peru.
 Springer Verlag: Berlin, 2009.
 ISBN 978-3-540-87437-9, gebunden, 512 Seiten, zahlreiche Abb., Euro 130,00.
 (in engl. Sprache)

Würde das Buch "Den Geheimnissen von Nasca auf der Spur" heißen, könnte man sich besser vorstellen, was den Leser auf den mehr als 500 Seiten erwartet. Es ist eine umfangreiche Darstellung über sämtliche Forschungen, die in den letzten Jahren im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes "Nasca: Entwicklung und Adaption archäometrischer Techniken zur Erforschung der Kulturgeschichte" stattgefunden haben. Ein internationales Team unter Federführung von Markus Reindel hat die unterschiedlichsten Aspekte untersucht und dadurch eine Vielzahl von neuen und teilweise überraschenden Ergebnissen gewonnen. Die Zeiten, wo der Archäologe mit Spaten und Pinsel anrückte und vielleicht noch mühsam einzelne Scherben zu einer vollständigen Keramik zusammensetzte, sind längst vorbei. Natürlich haben Spaten und Pinsel noch längst nicht ausgedient. Aber die wissenschaftlichen Methoden zur Untersuchung der bei der Ausgrabung gewonnenen Funde sind vielfältiger geworden. So ist der Archäologe heute zwingend auf die Hilfe von Botanikern, Chemikern und Physikern angewiesen, wenn er brauchbare Ergebnisse gewinnen will. Wie groß die Vielzahl dieser möglichen Ergebnisse dann sein kann, zeigt sich eindrucksvoll bei der Auswertung der verschiedenen Untersuchungen in Palpa, einem Nachbartal von Nasca, wo die Forscher neue Methoden und Technologien auf ihre Möglichkeit der Nutzung für die archäologische Forschung testeten.

Die Forscher untersuchten für die Region die klimatischen Veränderungen, nahmen Messungen der Erddichte mit dem Magnetometer vor, erstellten 3-D-Modelle der Region, untersuchten Knochen und Textilien mit molekulargenetischen Analysen, nutzten neue Methoden der Radiokarbondatierung ebenso wie die Lumineszenzmethode oder untersuchten Metalle. Die weitgefächerten Untersuchungen erlauben am Ende ein recht vollständiges Bild der Besiedlungsgeschichte der Nasca-Kultur im Palpa-Tal. Einer Besiedlungsgeschichte, die immerhin 5000 Jahre umfasst. Die am Ende des Buches stehende Zusammenfassung von Markus Reindel bietet so eine hervorragende Quintessenz der jahrelangen aufwändigen Untersuchungen. Wer sich für die spannende Entwicklung der Nasca-Kultur interessiert, sollte aber auch die anderen Beiträge lesen, die mitunter ungeahnte Einblicke in die neuen archäologischen Forschungen geben und einen Eindruck vermitteln, wohin sich die Archäologie in Zukunft entwickeln wird. Auch wenn Spaten und Pinsel weiterhin das Handwerkszeug der Archäologen bilden werden – die Aufgaben werden komplexer und die technischen Mittel, die inzwischen genutzt werden können, ermöglichen eine differenzierte und intensive Auswertung der gefundenen Daten.

Das Buch ist natürlich sehr wissenschaftlich gehalten (und vollständig in englischer Sprache publiziert) – insofern verlangt

dieser Band geradezu einen Nachfolger: ein in deutsch geschriebenes Sachbuch für den interessierten Laien. **MK**



Daniel Graña-Behrens (Hrsg.):
Das kulturelle Gedächtnis Mesoamerikas im Kulturvergleich zum Alten China. Rituale im Spiegel von Schrift und Mündlichkeit.
 Estudios Indiana 2, Berlin: Gebrüder Mann Verlag, 2009.
 ISBN 978-3-7861-2600-3, 256 Seiten, Abb. und Tabellen, Euro 28,00.

Das Forschungsprojekt "Schrift, Ritual und das kulturelle Gedächtnis – das alte China und Mesoamerika im Vergleich" war mit einem internationalen Symposium in Shanghai verbunden, dessen Beiträge in diesem Sammelband enthalten sind. Einige der Beiträge sind in englischer Sprache verfasst, die anderen auf deutsch.

Schon frühzeitig gab es Theorien über mögliche Verbindungen zwischen Mesoamerika und China; diese fanden neue Nahrung durch die Publikationen über den chinesischen Admiral Zheng He. Und nicht zuletzt ergibt sich durch die jetzt wieder stark aufkommenden Diskussionen um das angebliche Ende der Welt, das ja nach Meinung einiger selbsternannter Experten laut Mayakalender vorausgesagt wird, ein gesteigertes Interesse am "mesoamerikanischen Gedächtnis".

Ein Zusammenhang mit China ergibt sich aufgrund der Schrift, denn in beiden Regionen liegt der Ursprung der Schrift im kalendarisch-religiösen Bereich, wogegen es beispielsweise in Mesopotamien ökonomische Belange waren (S. 16). Mit den spanischen Eroberungen in Amerika verloren die bis dahin gebräuchlichen Schriftformen ihre Funktion, neue Formen der Vermittlungskultur entwickelten sich.

Dem ungeduldigen Leser wird empfohlen, die sehr gelungene Einleitung des Herausgebers zu lesen, der erläutert, wie sich das kulturelle Gedächtnis entwickelt und welche Rolle die Schrift dabei spielt. Gleichzeitig macht er deutlich, dass Schrift allein nicht ausreicht, um etwas in das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft einzubringen. Untersucht wird die Bewertung des Zusammenspiels von Ritual, Schrift und oraler Tradition.

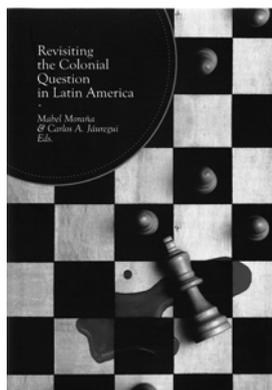
Für diejenigen Leser, die sich mit der Diffusionstheorie auseinandersetzen, wird der Beitrag von Gordon Whittaker besonders interessant sein: dabei warnt der Autor eindringlich davor, kulturelle Ähnlichkeiten diffusionistisch zu erklären. Und Xiaobing Wang-Riese untersucht die Zukunftsvorstellungen in Mesoamerika und im Alten China.

Ein umfangreicher und sehr informativer Beitrag von Bertold Riese behandelt die mesoamerikanischen Bücher. Dabei macht der Autor anhand von "Kleinigkeiten" deutlich, warum die Annahme, das Schreiben wäre aus China nach Mesoamerika exportiert worden, falsch sein muss.

Weitere Beiträge befassen sich mit der kosmischen Zeitvorstellung der Azteken oder verschiedenen Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Nutzen schriftlicher Aufzeichnungen und ihrer Anwendung im Zusammenhang mit oraler Tradition. Insgesamt decken die Beiträge trotz ihrer Fokussierung auf das Thema ein breites Spektrum ab. Der Sammelband ist ein Gewinn und bietet viele Denkanstöße für weitergehende Forschungen. Und die Beiträge sind so geschrieben, dass sie auch von Laien ohne große Mühen verstanden werden können.

MK

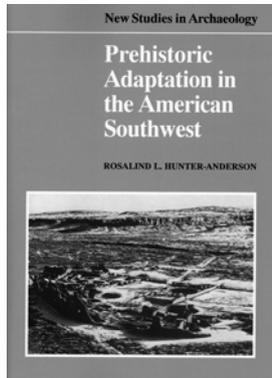




Mabel Moraña / Carlos A. Jáuregui (Hrsg.):
Revisiting the Colonial Question in Latin America.
 Frankfurt: Vervuert, 2008.
 ISBN 978-3-86527-370-3, 296
 Seiten, Euro 28,00,
 (in englischer Sprache)

Dieser Sammelband mit Beiträgen in englischer Sprache vereint insgesamt 12 Aufsätze, die sich einem theoretischen Problem widmen: der Entwicklung und den Auswirkungen der imperialen Herrschaft und neokolonialer Macht in Lateinamerika. Dabei kommen die Autoren allesamt aus dem lateinamerikanischen Raum. Die Herausgeber betonen, dass bisherige theoretische Darstellungen vor allem aus Ländern des Kapitalismus selbst kamen und Theorien über die koloniale und postkoloniale Entwicklung in Lateinamerika immer nur von Außenstehenden aufgestellt worden sind. Und weil nach dem Mauerfall und dem Ende der Hegemonie der USA die Diskussion um die Moderne und die Kolonisation wieder erneuert worden ist, bietet dieser Sammelband neue Positionen zur Sklaverei oder zum indianischen und afroamerikanischen Widerstand an. Dabei wird die koloniale Frage neu definiert.

Das Buch ist vor allem für jene interessant, die sich auch mit theoretischen Fragestellungen beschäftigen und sich gerne mit kritischen Meinungen auseinandersetzen. *MK*



Rosalind L. Hunter-Anderson:
Prehistoric Adaptation in the American Southwest. New Studies in Archaeology.
 Cambridge: Cambridge University Press, 2009.
 ISBN 9780521106214, paperback,
 144 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
 Euro 19,90.
 (in englischer Sprache)

Dieser Band aus der Reihe "New Studies in Archaeology" richtet sich zwar vorwiegend an Studenten der entsprechenden Fachrichtungen, ist aber auch für diejenigen interessant, die an der Kultur der Anasazi und Mogollon Interesse zeigen. Denn die Verfasserin, die selbst in der Region Ausgrabungen durchgeführt hat, erklärt viele Funde anschaulich.

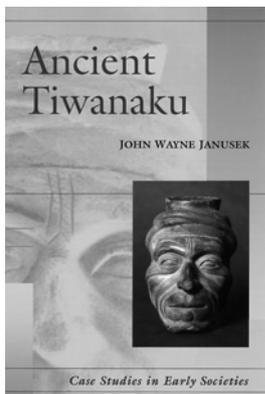
Das Anliegen des Buches ist die Bewertung von sicheren Fakten im Licht eines breiten Modells der Darstellung, um so auf das Entstehen der Kultur und deren Entwicklung in Bezug auf angepasste Strategien zu schließen, die sich aus den Eigenschaften des Forschungsareals ergeben (S. 19). Oder weniger wissenschaftlich ausgedrückt geht es um die Frage, wie die archäologischen Fakten mit der richtigen Fragestellung erklärt werden können.

Die untersuchte Region wird bereits seit dem späten 19. Jahrhundert wissenschaftlich untersucht – aber die Theorien über die gesellschaftliche Entwicklung gingen schon immer weit auseinander. Seit Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts stützen sich die Theorien verstärkt auf ethnologische Unter-

suchungen. Der Autorin geht es darum, zu zeigen, wie die sicheren Erkenntnisse aus archäologischen Forschungen für die Bewertung der Gesamtsituation nützlich sein können.

Dazu stellt sie ausführlich ihr Modell vor und beschreibt in einem weiteren Kapitel die Umwelt und Ethnografie des Gebietes. Außerdem geht sie auf die Daten ein und beschäftigt sich dann mit den Verbindungslinien zwischen diesen Daten und dem vorab vorgestellten Modell.

Eine interessante Lektüre, die nicht nur für Archäologiestudenten von Interesse sein dürfte. *MK*



John Wayne Janusek:
Ancient Tiwanaku. Case Studies in Early Societies.
 Cambridge: Cambridge University Press, 2008.
 ISBN 978-0-521-01662-9
 (paperback), 368 Seiten, zahlreiche
 Abb., Euro 19,99
 ISBN 978-0-521-81635-9
 (hardback), Euro 58,00.
 (in engl. Sprache)

In der renommierten Reihe "Case studies in Early Societies" erschien bereits 2008 der vorliegende Band über Tiwanaku (in anderer Schreibweise auch Tiahuanaco).

Weniger bekannt als die Kulturen der Inka, Moche oder Nasca umgibt Tiwanaku noch immer ein wenig der Hauch des Geheimnisvollen. Dabei existierte Tiwanaku zwischen 500 und 1100 als bedeutendes politisches, religiöses und ökonomisches Zentrum im Andenhochland knapp 600 Jahre. Und allein dieser Zeitraum zeigt die Bedeutung der Tiwanaku-Kultur, die auf dem Höhepunkt ihrer Macht neben der Wari (Huari)-Kultur die dominierende Macht im Hochland des heutigen Peru und Bolivien war.

Janusek zeigt am Beginn seiner Darstellungen mit einem Überblick über die Erforschungsgeschichte Tiwanakus, wie lange es dauerte, bis eine objektive Einschätzung der Jahrhunderte langen Entwicklung möglich wurde.

Nach einer umfangreichen Vorstellung der Region, wobei der Autor auf natürliche Voraussetzungen und die Bewohner der Region eingeht, erläutert er ausführlich den Beginn des Aufstiegs Tiwanakus zum politischen Zentrum. Zahlreiche Abbildungen von Artefakten, Grundrissen archäologischer Stätten und Ausgrabungsbefunden verdeutlichen die Ausführungen. Besonders die schematischen Darstellungen einiger Gebäudekomplexe veranschaulichen, wie es einmal in Tiwanaku ausgesehen haben muss.

Die enge thematische Verbindung von archäologischen Fakten und historischen Erklärungen machen das Buch besonders lesenswert.

Zugleich zeigt der Autor die engen Zusammenhänge zwischen Tiwanaku selbst und seinem Umland. Dieses dient nicht allein zur Versorgung mit Lebensmitteln. Ein Netzwerk von verschiedenen Niederlassungen sicherte die Herrschaft über ein großes Territorium.

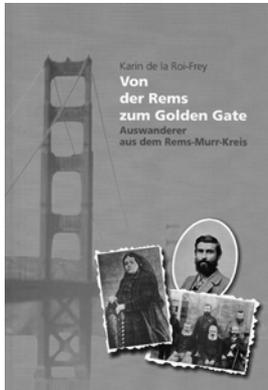
In sogenannten Textboxen werden einige Begriffe besonders erklärt: das Sonnentor, Steinsorten, Musik oder Trophäenköpfe, um nur einige zu nennen.

Die Lektüre des Buches gibt dem Leser einen tiefen Einblick in die Entwicklung Tiwanakus, holt dieses aus dem Reich der Mythen und zeigt, dass die historische Bedeutung des Machtzentrums Tiwanaku sehr hoch einzuschätzen ist. Das



wird besonders deutlich am Ende des Buches, wo Janusek ausführlich die Wechselbeziehungen zwischen Tiwanaku und Wari behandelt, den beiden Machtzentren, die zu ihrer Zeit fast das gesamte Territorium des heutigen Peru beherrschten.

Autor und Verlag haben wir ein gelungenes Überblickswerk vorgelegt, in dem die aktuellen Forschungsergebnisse zusammengefasst werden. MK



Karin de la Roi-Frey:
Von der Rems zum Golden Gate. Auswanderer aus dem Rems-Murr-Kreis.

Remshalden: Greiner 2008.
 ISBN 978-3-86705-029-6,
 Paperback, 92 Seiten, zahlreiche Abb.,
 Euro 14,80

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, zog im 19. Jahrhundert so viele Auswanderer an, dass einige deutsche Fürsten schon Auswanderungsverbote erließen. Jedoch waren die Lebensbedingungen in den deutschen Kleinstaaten längst nicht so erstrebenswert wie die in Amerika. Dort konnte man es mit seiner Hände Arbeit durchaus zu etwas bringen. Die Württemberger Fürsten scheinen auch nicht gerade beliebte Landesherren gewesen zu sein: zwischen 1749 und 1753 verließen allein 25.000 Württemberger ihre Heimat.

In der vorliegenden Darstellung zeigt die Autorin, warum so viele Menschen ihre Heimat verließen und in die Fremde gingen: nicht nur nach Amerika, aber vor allem dorthin.

Nun wird eine historische Darstellung erst besonders interessant, wenn der Leser die Einzelschicksale der Protagonisten verfolgen kann. Anhand von 34 Personen, darunter auch sieben Frauen, lässt sich die Geschichte der Auswanderung ein wenig nachvollziehen. Dabei werden auch Rückkehrer vorgestellt, die mit Kapital, das sie in der Neuen Welt gewannen, in Württemberg eine neue Existenz aufbauen konnten.

Die vielen Einzelschicksale verraten viel über die Möglichkeiten in der neuen Heimat. So gründete Johannes Kraft aus Fellbach den "Bernerhof" in Bern; August Weismann war der Begründer der ersten deutschen Apotheke in New York. Und die Familie Mödinger, deren Vorfahren 1852 Deutschland verließen, besitzt heute ein modernes Unternehmen in Chile, das jährlich 7000 Tonnen Wurstprodukte herstellt. Es gab aber Menschen, die nicht so viel Glück hatten: so verschuldete sich eine Familie aus Strümpfelbach, weil der Auswandereragent das Geld für die Überfahrt veruntreute. Die Familie kam in Peru auf den Sklavenmarkt und musste ihre Schulden abarbeiten. Freigekauft verstarb der Mann in Südamerika, seine Frau kehrte zurück in die Heimat, um später nach Nordamerika auszuwandern. Auch der ehemalige Nudelkönig Birkel, der wegen eines Skandals um angeblich oder wirklich gepanschte Eiernudeln (die Wahrheit ist bis heute nicht ganz klar) sein Nudelimperium verkaufte und in Texas als Rinderzüchter neu begann, wird vorgestellt.

Das Buch bietet sehr viele interessante Einzelschicksale, die insgesamt einen Einblick in die deutsche und amerikanische Geschichte erlauben. MK

Rezensenten:

MK Mario Koch
 RO Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.



Entdecken und erleben Sie zwei in Europa einmalige Ausstellungen:

"Karl May – Leben und Werk" in Karl Mays Wohnhaus der "VILLA SHATTERHAND" und die "Indianer Nordamerikas" im Wild-West-Blockhaus "VILLA BÄREN-FETT".

Unser Tipp für Ihren Besuch: Familienrätsel und Spurenpfad, Winnetous Silberbüchse, Indianerschlacht am Little Bighorn, Höressel, Sonderausstellungen und Familiennachmittage u.v.a.m.!

Sie besuchen nicht nur ein Museum – Sie besuchen das Wigwam Old Shatterhands.

Karl-May-Museum Radebeul
 Karl-May-Str. 5
 01445 Radebeul bei Dresden

Telefon: +49 (0) 351/ 8 37 30 – 10
 Fax: +49 (0) 351/ 8 37 30 – 55
 E-Mail: info@karl-may-museum.de
 Internet: <http://www.karl-may-museum.de>



Termine / Vorträge: Fr. 19. März 2010, 18:30 Uhr. Rainer Kutschke (Glaubitz bei Riesa):
Indianer, Trapper, Siedler, Goldsucher – Reisebericht Teil 1

Sa. 24. April 2010, 18:30 Uhr. Hartmut Rietschel (Dresden):
Buffalo Bill und sein Wild West – alles nur eine Legende?

Do. 13.05.2010. Countryfrühstücken mit Buchvorstellung des Traumfänger-Verlages
Dallas Chief Eagle: Wintercount – Dämmerung über dem Land der Sioux



Neuerscheinung

SIoux INDIAN WATERLOO UND SPÄTE RENAISSANCE



In diesem dritten Buch der SIOUX TRILOGIE erfahren Sie alles über die Geschichte und Kultur der großen Sioux Nation. Insbesondere natürlich über deren Widerstand gegen die brutale Eroberungspolitik der US-Amerikaner, ihre vielen Kämpfe, über ihre siegreichen Schlachten am Rosebud und am Little Big Horn und über ihre bitteren Niederlagen. Und natürlich über die gnadenlose Indianerjagd des US-Militärs, welche ja nach vielen Auseinandersetzungen in der Ermordung der Siouxheroen Crazy Horse und Sitting Bull und im schrecklichen Massaker am Wounded Knee mündete. Dazu noch aktuelle Wohngebiete, Lebensumstände, News und Stammeszahlen und eine Kurzschilderung auch über alle anderen Angehörigen der Siouan-Sprachgruppe.

€ 39,95

Bestellungen:

Amerindian Research

Tel: +49(0) 39924-2174 (abends); E-mail: amerindianresearch@gmx.de

Band 1 : „Dakota - Jäger und Krieger vom Heiligen See“

€ 43,50

Band 2 : „Lakota - Herren des Büffellandes“

€ 34,85 (nur mehr Restexemplare erhältlich!)

Bestellen Sie die gesamte SIOUX TRILOGIE zum Vorteilspreis von € 109,90!

Ametas-Jahrbücher:

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller Ametas-Publikationen (seit 1986) siehe unter www.Voelkerkun.de

Bestellungen an:

Ametas-Verlag
PF 166
22401 Hamburg
Tel. 040-52 764 52
Email: renko@freenet.de



INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17/Königshauspassage
04109 LEIPZIG
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:
Bücher neu u. antiquarisch,
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Fast alle bisher erschienenen Ausgaben der Zeitschrift sind noch in begrenzter Stückzahl lieferbar.

AMERINDIAN RESEARCH

WARMETAL-BISONS

Carsten und Rüdiger Kraft
34396 Liebenau/Niedermeiser
0 56 76 / 86 52
WildBisonRudi@aol.com
www.wildbison.de.vu



Vier Versandlisten im Jahr!

Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May, Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher, Braunschweighbücher, Kinder- und Bilderbücher und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren, (Elastolin, Lineol u.a.) sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

ALGONKIN-ANTIQUARIAT

Horst Henneberg
Sonnenstraße 9 B
38100 Braunschweig
Tel. und Fax: (0531)791471
info@algonkin-antiquariat.de
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten
Mo.-Fr. 10-18 h
Sonnabend 10-14 h

Die nächste Ausgabe von AmerIndian Research erscheint im Mai 2010. Sie finden darin unter anderem den bereits angekündigten, aber aus Platzgründen verschobenen Beitrag über die Einführung der Pferde in die nordamerikanischen Plains und Prärien, einen Beitrag über die "Neuen Heiligen" im heutigen Mexiko, eine umfassende Darstellung über die Herausbildung und Ausbreitung der Sklaverei in vorstaatlichen Gesellschaften und die neuen archäologischen Forschungen in Choquequirao in den peruanischen Anden.

Außerdem lesen Sie Kurzbeiträge, Informationen und Rezensionen.



300 Jahre Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen

Bitte beachten Sie Seite 47 in dieser Zeitschrift.

